

Das
Kind und sein Wesen.

Beiträge
zum
Verständniss der Fröbel'schen Erziehungslehre
von
Bertha v. Marenholtz-Bülow.

Zweite unveränderte Auflage.

Cassel.
Georg S. Wigand.
1878.

Druck von Gebr. Gotthelf in Cassel.

Vorwort zur ersten Auflage.

Ein Theil der folgenden Aufsätze ist in der von mir begründeten und von dem verstorbenen Schulrath Karl Schmidt redigirten Zeitschrift „Erziehung der Gegenwart“ (Berlin. Esslin. 1861. 1862.) bereits erschienen, jedoch vergriffen und gelangt daher hier wiederum zum Abdruck. Ein anderer Theil ist in neuester Zeit hinzugefügt.

Berlin, Mai 1868.

D. B.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Dieselbe erscheint unverändert und wird hoffentlich dieselbe Theilnahme als die erste Auflage erwerben, namentlich in den Kreisen der Kindergärtnerinnen.

Wenn seit dem ersten Erscheinen dieser Schrift die Verbreitung der Kindergärten bedeutende Fortschritte machte, so findet nicht das gleiche statt hinsichtlich des Verständnisses der Fröbelschen Grundgedanken. Im Gegentheil sind dieselben vor der Veräußerlichung der Sache von Seiten der immer zunehmenden Anzahl von incompetenten Vertretern zurückgetreten, und bedürfen aus diesem Grunde wiederholter Darlegungen. Diesem Zwecke soll auch die zweite Auflage dieser Schrift gewidmet sein.

Dresden, Mai 1878.

D. B.

In gleichen Verlage erschien:

Gesammelte Beiträge

zum

Verständniß der Fröbel'schen Erziehungsidee.

Von

W. von Marenholtz-Bülow.

2 Bände. — Broschirt 4 Mark.

Jeder Band ist auch einzeln für 2 Mark zu haben.

Die „Erziehung der Gegenwart“ sagt über obiges Werk:

Die Verfasserin und langjährige Freundin und Schülerin Fröbels, die unter dessen Zeitgenossen am tiefsten in seine Idee eingedrungen ist und durch Wort und That am meisten zur Verbreitung derselben nicht nur bei uns in Deutschland, sondern auch im Ausland beigetragen hat, giebt im ersten Band ein eben so anziehendes, als lehrreiches Bild vom Leben und Wirken des Verstorbenen, wie von der hohen Bedeutung seiner neuen Lehre. Das Buch ist zunächst den zahlreichen Schülern der Verfasserin gewidmet, doch wird es in gleichem Maße für alle Diejenigen von Interesse sein, welche sich mit der großen Frage der Erziehung — und welche Frage könnte einem denkenden Menschen wohl näher liegen? — beschäftigen. Es ist aber um so mehr zu wünschen, daß die echten Erzeugnisse der Fröbelliteratur in den weitesten Kreisen bekannt werden, insbesondere in Lehrerkreisen, als der Gegenstand derselben in neuerer Zeit auch die Beachtung der Staatsregierung gefunden hat und voraussichtlich bald in noch höherem Grad finden wird.

Was zunächst die „Erinnerungen an Fr. Fröbel“ betrifft, so beruhen dieselben durchaus auf eigenen Erlebnissen der Verfasserin. Manches nur gelegentlich ausgesprochene Wort und Urtheil Fröbels tritt uns da in so frischer Ursprünglichkeit entgegen, wie es in einer systematischen Darstellung seiner Lehre kaum der Fall sein könnte. Das Buch behandelt namentlich den in Fröbels Leben so wichtigen Abschnitt des Liebensteiner Aufenthaltes 1849 bis 1852, in welchem die Verfasserin die persönliche Bekanntschaft Fröbels machte.

Ohne hier auf den Inhalt des Buches näher einzugehen, wollen wir doch nicht unerwähnt lassen, daß auch in ihm hundertfältiger Beweis von der unendlichen Liebe gegeben wird, mit welcher gerade die Kinderwelt Fröbel zugethan war. Es ist das besonders wichtig hervorzuheben mit Beziehung auf den grundlosen und auf gänzlicher Unkenntniß der Methode beruhenden Vorwurf, daß Fröbel den Kindern die Freude am Spiel verderbe und sie mit vorzeitiger Reflexion quäle. Letzteres ist ja gerade das, wogegen Fröbel ankämpft und was er der Schule zum Vorwurf macht.

Der 2. Band enthält zunächst eine zum Verständniß der Fröbel'schen Lehre sehr wichtige Abhandlung: „Die kindlichen Triebe und die Bedeutung des kindlichen Spiels.“ Von Fröbels Erziehungslehre im Allgemeinen handeln ferner drei Vorträge, welche die Verfasserin auf dem Philosophen-

Congress in Frankfurt a. M. 1869 hielt und die hier in resumirter Form und auf vielfach ausgesprochenen Wunsch hin wiedergegeben werden. Es folgen sodann Mittheilungen über Gründung, Bestand und Bestrebungen des Allgemeinen Erziehungsvereins, sowie zwei kleinere Abhandlungen über die pädagogischen Forderungen der Gegenwart und den Anfang der Erziehung nach Fröbel. Unter ersteren sind aus einer von den Vereinen zu Dresden und Kassel an den Cultusminister Falk gerichteten Eingabe die Vorschläge und Wünsche des Vereins bezüglich der Berücksichtigung der Fröbel'schen Methode beim Unterrichtsgesetz mitgetheilt. (Die auf diese Eingabe erfolgte Antwort des Ministers läßt hoffen, daß den darin berührten hochwichtigen Fragen Seitens der Regierung eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden wird.) Zum weiteren Verständniß der Fröbel'schen Idee dienen ferner zahlreiche Aphorismen philosophischen und pädagogischen Inhalts, welche durch den verstorbenen Schulrath Dr. E. Schmidt verschiedenen Schriften der Verfasserin entnommen und zur Veröffentlichung bestimmt wurden. Neu hinzugekommen und von besonderer Bedeutung ist eine Abhandlung über Fröbels Erziehungsgesetz: „Die Vermittlung der Gegensätze“, mit welchem seine Lehre steht und fällt. Es ist besonders wichtig, auf diese Grundlage derselben wiederholt hinzuweisen, als in neuerer Zeit vielfach versucht wurde, dieselbe völlig zu ignoriren, wodurch natürlich die ganze Methode zur leeren Spielerei wird. Den Schluß des Bandes bildet ein Auszug aus den Vorträgen der fünften Jahresversammlung des allgemeinen Erziehungs-Vereins zu Wiesbaden 1876.

Die werthvollen und vielseitigen Erläuterungen zu Fröbels Lehre, wie sie auch dieser 2. Band der „Gesammelten Beiträge“ enthält, sind sehr geeignet, die allgemeinere Aufmerksamkeit auf jene hinzulenken und mögen daher diese Schriften allen denen empfohlen sein, welche in einer naturgemäßen Erziehung, die zugleich Erziehung zur Arbeit ist, das wirksamste Heilmittel gegen die Schäden der Zeit erkennen.

Dieselben verdienen noch besondere Empfehlung aus dem Grund, weil sie von einer Frau geschrieben sind und man bei uns den literarischen Leistungen der Frauen in der Regel mit einem gewissen Mißtrauen entgegenkommt. Aber wenn irgendwo dem weiblichen Geschlecht das Recht zukommt, ein Wort mit zu reden, so ist es wohl auf dem Gebiet der Jugenderziehung, die ohne die Frauen überhaupt gar nicht denkbar ist. Zudem aber enthalten die Schriften der Frau von Marenholtz-Wülow, und so auch die vorliegende, eine Weltanschauung und eine Tiefe der Gedanken, um die sie mancher Professor beneiden könnte. Dann aber sollte man doch nicht vergessen, daß die Geschichte auch des deutschen Volkes aus älterer wie aus neuerer Zeit glänzende Frauennamen aufzuweisen hat, deren Trägerinnen sich hochverdient machten um die geistigen Fortschritte der Nation. Es hieße sehr gering vom heutigen Geschlecht denken, wenn was früher möglich war, nicht auch noch jetzt möglich sein sollte. Wir glauben dem geschichtlichen Urtheil nicht vorzugreifen, wenn wir auch den Namen der Verfasserin der Werke über Fröbel jenen Namen anreihen.

I n h a l t.

	Seite.
Neue Erziehung	1
Des Kindes Wesen	13
Die ersten Aeußerungen des Kindes	27
Die Erziehungsforderungen im Allgemeinen und Fröbels Erziehungs- gesetz	44
Die erste Kindheit	58
Fröbels Methodik und das Neue derselben	75
Der Kindergarten	106
Fröbels Mutter- und Koselieder	118
Die erste Gliederentwicklung	126
Des Kindes erste Beziehungen zur Natur	131
Des Kindes erste Beziehungen zu den Menschen	143
Die ersten Beziehungen des Kindes zu Gott	182
Schluß	214
Der Mensch und seine Erzieher	217

Neue Erziehung.

Der Umbildungsprozeß, in dem sich gegenwärtig die menschliche Gesellschaft befindet, fordert unabweislich auch eine Umgestaltung der Erziehung.

Das Leben der Menschen wie der ganzen Menschheit ist nicht ein zufälliges Aufeinanderfolgen von „Gestern, Heute und Morgen“, ein blindes Würfelspiel, das vernunftlos den Generationen ihre Geschicke zuertheilt, es ist ein zusammenhängendes Ganzes, das ebenso von ewigen Entwicklungsgesetzen regiert wird, wie wir die mikroskopischen Welten des Wassertropfens, die zahllosen Sonnensysteme des Kosmos, die fernsten Nebelflecke, die sich im Riesen-Teleskope spiegeln, von ihnen regiert sehen.

Die menschliche Gesellschaft ist ein Organismus, auf dessen einzelne Theile nicht isolirt eingewirkt werden kann. Was ein Glied desselben berührt, wirkt auf alle anderen und somit auf das Ganze zurück. Große politische Umwälzungen, staatliche Veränderungen, Sozial-Revolutionen, oder auch wichtige Entdeckungen und Erfindungen, die Verkündigung neuer Wahrheiten, tieferer Erkenntniß, dies Alles bringt nicht nur Aenderungen auf einem bestimmt abzugrenzenden Gebiete hervor, es fordert Aenderungen oder wenn man will Verbesserungen, Fortschritte mehr oder weniger für alle Gebiete des Lebens.

Zu den Gebieten aber, die zunächst und am meisten jede Veränderung auf anderen Gebieten mit empfinden müssen, gehört das der Erziehung.

Sie hat es ja mit der Vorbildung für die in stetem Fluß befindlichen Zustände der menschlichen Gesellschaft zu thun. Sie soll ja vorbereiten für die spätere Wirksamkeit jedes Einzelnen in dieser Gesellschaft und ist bis zu einem gewissen Grade mit verantwortlich für den Segen wie für den Fluch, der durch vernünftige oder durch verkehrte Vorbereitung für das Leben entsteht. Darum hat sie nicht nur die Zustände und Lebensformen der augenblicklichen Gesellschaft bei ihrer Thätigkeit zu berücksichtigen, sondern auch schon diejenigen in's Auge zu fassen, in denen sich die ihr anvertraute Jugend in ihrem Mannesalter befinden wird. Darum darf die Erziehung nie in alten Geleisen verharren wollen, die den stets neuen Zuständen der Zeit nicht entsprechen, sondern muß sich in jedem Augenblick diesen gemäß zu reformiren bestrebt sein.

Die gewaltigen Veränderungen in den Bedingungen des Lebens und Wirkens, welche der Umbildungsprozeß unserer Tage bereits herbeigeführt hat und noch mehr herbeiführen wird, entgehen Niemand mehr, welcher im Stande ist, zu beobachten, von welchem Gesichtspunkte aus er immerhin die Verhältnisse betrachten mag. Die für alle Klassen erweiterten politischen und bürgerlichen Pflichten und Rechte und in Folge dessen allgemeineres Eingreifen und Einwirken in das Getriebe der Staats- und Gemeinde-Verwaltung fordern unabweislich, daß die Menschen zu diesem Zwecke vorgebildet und befähigt werden. Und eine gleiche Forderung macht sich auf allen anderen Lebensgebieten, Religion, Kunst und Wissenschaft nicht ausgeschlossen, geltend. Ueberall findet Erweiterung der Grenzen, Steigerung der Bedingungen für die Mitarbeit statt; überall sind nicht nur dem Einzelnen größere und schwierigere Aufgaben gestellt als früher, auch die Zahl der Aufgaben hat sich gesteigert und fordert immer größere und allgemeinere Kreise zu ihrer Lösung.

Wohl hat sich dies mehr oder weniger zu allen Zeiten ähnlich gestaltet, da der Entwicklungsprozeß der Menschheit, der einzelnen Völker wie der des einzelnen Menschen in steter Bewegung begriffen ist — doch zeigt die Geschichte dieser Entwicklung unverkennbar die Wiederkehr von Epochen, in welcher die in Jahrhunderten allmählich vorbereiteten Veränderungen in einer Weise hervortreten, daß das Neue scheinbar plötzlich mit bestimmt ausgesprochenen Forderungen dem Schooße des Alten entspringt.

Es giebt eben Fluthwellen in der menschheitlichen Entwicklung, aus denen sich neue Zustände gebären, wie aus Fluthwellen in der kosmischen Entwicklung neue Planeten und Monde entstanden sind.

Eine solche Zeit ist eben die unsere.

Der Begriff der allgemeinen Volksbildung, kaum fünfzig Jahre alt, ist an sich bereits ein ganz anderer geworden. Die Forderung eines höheren Grades von Bildung für alle Kreise der Gesellschaft tritt mit immer größerer Bestimmtheit auf. Der öffentliche Unterricht, die Schule hat diesen Forderungen allmählich fortschreitend allerdings im Großen und Ganzen Rechnung zu tragen gesucht. Aber ist dadurch Alles erreicht, was erreicht werden muß? Ohne die Bedeutung der vielfachen Verbesserungen im Bereiche des Schulwesens irgendwie unterschätzen zu wollen, dürfen wir wohl die Frage als berechtigt betrachten: ob dadurch schon den Forderungen der Gegenwart an allgemeine Menschenbildung in vollem Maße genügt ist? Ob die Einsicht und Erkenntniß des Rechten, Guten, Edlen, Schönen, Hohen, wie sie etwa die auf der Höhe ihrer Entwicklung stehende Schule zu geben vermag, ausreichend ist, um das Bedürfniß nach höherer Sittlichkeit zu befriedigen, um die Befähigung zur Verwirklichung des erkannten Besseren zu verleihen, um thatkräftig einzugreifen, die nothwendigen sittlichen und socialen Verbesserungen in's Leben zu rufen?

Die Erscheinungen und Thatsachen beantworten diese Fragen leider mit Nein! Ein Blick auf die überfüllten Strafanstalten, der

Bedarf zahlloser Hospitäler und Irrenhäuser, die immer größer werdende Zahl der Ehescheidungen, die Entheiligung der Ehe selbst, die so allgemein zu einem trassen Herrbilde geworden, die zunehmende Menge der Selbstmorde, die kolossalen Fortschritte der Verarmung trotz der Befreiung der Arbeit und des Handels von allen Fesseln und Hindernissen, trotz des unmeßbaren Aufschwunges in den wichtigsten Zweigen der Industrie, die immer allgemeiner werdende, aller höheren Regungen der Menschenseele spottende, vom flachen Nationalismus, Materialismus und niederer Geizsucht gezeugte Irreligiosität, der Erfolg, den geistlose Oberflächlichkeit, wortreiche Charlatanerie und offener Betrug jeden Tag erringen — giebt dies Alles Zeugniß, sind dies Alles Früchte von einer gesunden, richtigen und der gegenwärtigen Kulturstufe entsprechenden Menschenerziehung?

Und doch berührt das Angeführte nur meist die Außenseite der bestehenden Zustände. Welchem Elend begegnet nicht erst das in die verborgenen Falten der Gesellschaft dringende Auge! Selbstsucht, von ihrem rohesten bis zu ihrem feinsten Ausdruck, Gemeinheit jeder Art, Habgier, Geiz, die elendeste Ueberzeugungslosigkeit, Unwahrheit und Lüge in allen Formen, das sind die Laster, die es im Geheimen arbeiten sieht und die dann öffentlich sich mit den Attributen der entgegengesetzten Tugenden zu schmücken wissen. Den Schein betet man an und der Schein hat dermaßen die Oberhand in der Welt gewonnen, daß Glaube und Vertrauen in das reine selbstlose Wollen des Guten fast verschwunden sind, daß wahre, rechte Hingabe angezweifelt, verläumdete und verhöhnet, der das Bessere wollende Mensch zum Märtyrerthum des Kampfes mit Insectenseelen verdammt ist.

Den Einwurf: „Das ist nun einmal so und wird immer so bleiben, so lange es Menschen giebt und menschliche Leidenschaften“, diesen Einwurf kann und darf Niemand machen, der denkend und mit Ernst den Entwicklungsgang der Menschheit überblickt. Denn dieser Entwicklungsgang zeigt unverkennbar die große Verschiedenheit zwischen den Zuständen civilisirter Nationen und denjenigen

wilder, barbarischer Horden, zeigt, wie hoch die gegenwärtige Kultur über dem rohen Naturzustande unserer Vorfahren steht. Die wahrhaft großen Geister aller Zeiten, aller Völker kommen in der Anschauung überein, daß das Menschengeschlecht befähigt und bestimmt ist, zu einem immer höheren Grade von Vollkommenheit, und dadurch von Glück und Wohlfahrt, empor zu steigen.

Die Erfüllung dieser Aufgabe und Bestimmung bedingt aber und wird bedingt durch eine harmonische Ausbildung aller Kräfte und Anlagen, bedingt, daß auf jeder Stufe der Entwicklung dem Grade der gewonnenen Erkenntniß auch der Grad zur That gewordener Sittlichkeit entspricht. Dies Gleichgewicht zwischen Einsicht und sittlichem Können ist gegenwärtig mehr als je gestört und dasselbe nach Möglichkeit herzustellen, ist zum größten Theil — wenn auch nicht ganz — Aufgabe der Erziehung.

Die Schule allein vermag diese Aufgabe nicht zu lösen, weil sie eben fast ausschließlich den Verstand berücksichtigt, vorzugsweise Erkenntniß bietet. Diese allein aber ist nicht ausreichend, Sünde, Verbrechen und Schlechtigkeit zu verhindern oder nur in Schranken zu halten. So viel auch Unwissenheit und Mangel an besserer Einsicht daran Theil haben mögen, fällt doch die größte Schuld auf den Mangel an Herzensbildung, an Gewissenhaftigkeit und Uebung des sittlichen Willens, die bei weitem mehr außerhalb der Schule, in Haus, Familie und durch sonstige Einwirkungen gewonnen werden. Im anderen Falle würden nicht eine beträchtliche Anzahl von Verbrechen, Schändlichkeiten, Sünden von den Höhergebildeten, Einsichtsvollen, Kenntnißreichen verübt werden.

Der einseitige, bloß intellektuelle Fortschritt kann — das lehrt die Geschichte aller Zeiten — die Menschen vor Verirrungen aller Art nicht schützen, sondern befördert diese sogar in manchen Fällen, indem er die gewonnenen Erkenntnißkräfte dafür verwendet. Die Behauptung, daß die Verbrechen im letzten Jahrhundert abgenommen haben, mag begründet sein, aber es wäre Schein und Lüge, wollte man daraus eine größere Versittlichung folgern. Hat die Zahl der groben, öffentlich hervortretenden Missethaten sich ver-

ringert, so ist die Menge des im Verborgenen vollbrachten Unrechts sicherlich im Wachsthum geblieben und der Abscheu vor dem Gemeinen, das Gefühl der Scham vor Schande ist schwächer geworden. Die gegenwärtige Menschheit trägt die Blüten der Intelligenz auf ihrer Krone, während ihre Wurzeln im Sumpfe des Materialismus faulen. Der erleuchtete Geist treibt empor zu den Höhen der Kultur, und die Füße sind gefesselt, umstrickt von den Banden niederer Sinnlichkeit. Inmitten einer rohen, nur äußerlich civilisirten Masse ringen die Einzelnen vergeblich nach dem Besseren, nach Zuständen, in welchen sie im höheren, edleren Sinne Glück oder nur Befriedigung zu finden vermögen. Und diese Kluft zwischen Einsicht und Erreichen, zwischen Streben und Können, zwischen Ideal und Wirklichkeit wird mit jedem Tage größer. Da jeder Tag die erworbene Einsicht mehrt, während die Kraft zur That sich nur zu oft in resultatlosem Mühen aufbraucht. Man beschuldige nicht, daß das Vorstehende zu schwarz gezeichnet. Insofern es sich um Reformen handelt, ist es Pflicht, auf die betreffenden Schattenseiten schonungslos hinzuweisen, den ganzen Schaden und seine Folgen aufzudecken. Die Anerkennung der vorhandenen Lichtseiten, des bestehenden Guten, der gemachten Verbesserungen, der geschenehen Fortschritte bleibt deshalb nicht ausgeschlossen. Der Geist Gottes in allen Zeiten und seine Sonnen leuchten überall.

Augenblicklich tritt uns das vorhandene Uebel auch als die Folge fehlerhafter Erziehung in der gegenwärtigen geistig wie körperlich nichts weniger als gesunden Generation entgegen. Sie ist vielleicht die wenigst glückliche seit Jahrhunderten. Frühreife des Verstandes, ehrgeizige Kritikucht, das Gefühl abschwächende Reflexion, krankhaftes Streben nach vorzeitigem Gelingen, Ueberdruß des Lebens u. s. w. kennzeichnen keinesfalls eine frische, lebensfreudige, hoffnungsreiche Jugend, fähig, bessere, menschenwürdigere, sittlichere Zustände herbeizuführen.

Aber nur neue Menschen können neue bessere Zustände schaffen. Diese neuen Menschen vermag nur eine neue, der ge-

genwärtigen Kulturstufe entsprechende Erziehung zu schaffen, weil nur aus besser gepflegten Keimen die Pflanzen mit besseren Früchten hervorgehen können.

Der Schule fällt jedenfalls ein Theil dieser Aufgabe zu, aber auch nur einen Theil derselben vermag sie zu übernehmen, indem sie sich erweitert und neue Elemente des Lebens der Wirklichkeit aufnimmt. Sowie das Leben alle Zweige der Wissenschaft zu Nuze macht, so hat auch die Schule das Leben in ihre Kreise zu ziehen und damit die Ausglei- chung zwischen beiden, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Denken und Thun für ihre Zöglinge anzubahnen. Sie darf nicht mehr bloß Stätte der Gelehrsamkeit sein, nicht mehr die Wissenschaften ohne ihre Anwendung auf das Leben überliefern, sondern sie muß die Verschmelzung von Wissen und Anwenden vorbereiten, soweit dies irgend möglich ist. Vor Allem hat sie ihren Schülern Gelegenheit zur Uebung der sittlichen Kräfte zu bieten. Diese fordert jedoch unabweisbar freies Handeln, denn nur die freie Wahl des Rechten und Guten drückt unserem Thun in höherem Sinne den Stempel der Sittlichkeit auf. Für wahrhaft sittliche Erziehung reicht die Mittheilung von Beispielen erhabener Gesinnung, großer Thaten, wie die Geschichte sie bietet, nicht aus; dazu bedarf es einer Uebungsstätte des Wollens und Handelns. Nicht minder bedarf es der Gelegenheit, sich gute Gewohnheiten als Fundament aller Tugend anzueignen. Es wird Keiner ein Stratege ohne Uebung, und hätte er alle Handbücher der Kriegswissenschaft auswendig gelernt.

Die Erziehung muß Anderes bieten als bloß Belehrung in Worten. Bete und arbeite! sagt die Bibel so schön, d. h. nahe dich im Geist dem Höchsten und stelle es auch äußerlich durch Thaten dar. Freilich geht es mit dem Wort-Unterricht leichter und schneller für Lehrer und Zögling, aber eben darin liegt auch das Schädliche für den Letzteren. Er gewöhnt sich an anstrengungsloses Aufnehmen ohne Selbstdenken, ohne Untersuchung. Die gesunde, natürliche Entwicklung ist aber eine andere. Der

junge Geist vermag nur eine geringe Masse gegebener Belehrung aufzunehmen, sie nur langsam und allmählig zu seinem Eigenthum zu verarbeiten. Er nimmt zunächst nur das wahrhaft auf, was sich ihm in einer greifbaren äußeren Form zeigt, das Concrete, das er eben deswegen allein wirklich begreifen kann. Aber selbst bei der Anschauung des Concreten kommt es auf die Willkür oder auch besondere Disposition des Zöglings an, ob er durch wirkliches Beobachten ein klares Bild zu einer bestimmten bleibenden Vorstellung in sich aufnimmt, oder ob er nur schnell vorüberfliegende Eindrücke dadurch erhält.

Umgekehrt ist es dem jungen Geist Bedürfniß, die in die Seele aufgenommenen Bilder und Vorstellungen außen in concreter Form wieder darzustellen, sich auf solche Weise die noch unbestimmten dunklen Gestaltungen des Innern zu verdeutlichen und zu objectiviren. Diesem scharf ausgesprochenen Bedürfniß der Kindesnatur tritt der verfrühte Wort-Unterricht, die zu große Summe mitgetheilte Erkenntniß störend und hemmend entgegen, und wirkt damit auch abschwächend auf die Geistes-Kräfte.

Worauf es zunächst ankommt für mögliches Glück und Wohlfeyn der Menschen, das ist: den einem Jeden durch Organisation und individuelle Anlagen von Natur aus angewiesenen inneren Beruf frühzeitig zu erkennen, um den äußeren damit in Einklang bringen zu können. Die Harmonie in der Natur besteht darin, daß Alles gerade das ist, was es seiner Naturanlage nach sein soll, daß es an dem Plage steht, wo es seiner Bestimmung nach hingehört, und nicht etwas Anderes sein, an anderem Plage stehen will. In der Menschenwelt kann nur Harmonie herrschen, wenn das, was in der Natur unbewußt geschieht, bewußt eingerichtet wird. Dazu giebt es kein anderes Mittel als Erkennen des inneren Berufs in früher Kindheit und demgemäß geleitete Erziehung, damit die volle Befähigung zur Erfüllung des natürlichen Berufs erreicht werde.

Der Mensch soll und muß Befriedigung suchen. Er findet sie (und nur allein), wenn er sich selber durch Arbeit,

Pflichterfüllung, Berufsthätigkeit herauslebt, sein eigenstes Wesen durch dies Alles herausarbeitet und zur Darstellung bringt. Ohne dies ist wahre Befriedigung undenkbar. Wird der Weg dazu von Beginn des Lebens an gebahnt, giebt die Erziehung die Richtung und Befähigung dafür, so können damit Tausende von Irrwegen erspart werden, welche der natürliche Drang nach innerem und äußerem Glück einschlagen läßt. Den stets auf Abwege führenden Leidenschaften wird das einzig mögliche Gegengewicht gegeben, indem man den höheren Strebungen des Menschewesens Gelegenheit bietet, zur Geltung zu gelangen, indem man sie hinreichend entwickelt, daß sie sich unter allen Umständen Geltung verschaffen können. Das Wohlsein durch die höchsten sittlichen Mächte, durch Beruf und Pflichterfüllung, welche zugleich die persönlichen idealen Lebens Elemente in Thätigkeit setzen, wird ein Damm gegen das Ausschlagen niederer und unedlerer Arten des Wohlseins. Die innere und äußere Harmonie des Wesens wird nach Möglichkeit erreicht, die Kraft gegeben, um die unvermeidliche Disharmonie in den Zuständen der Außenwelt zu überwinden.

Jeder selbstbewußte Mensch bedarf eines Mittelpunktes, um den sein Thun und Lassen, sein Wünschen und Streben kreist; er bedarf dessen für das Innen wie für das Außen. Der Mangel eines solchen schafft Zwiespalt, macht unselig. Je höher dieser Mittelpunkt liegt, je leichter werden auch die Beziehungen vom persönlichen Sein zum Allgemeinen gefunden. Und um diese Beziehungen des Einzelnen zum Allgemeinen handelt es sich, wenn von höherer Sittlichkeit, von wahrer, menschenwürdiger Befriedigung die Rede sein soll. Denn der Mensch ist nicht nur Einzelwesen, sondern er ist als Glied einer unendlichen Kette, der ganzen Menschheit, die mit ihm lebt, die vor ihm war und nach ihm sein wird, solidarisch verbunden.

Gegenwärtig herrscht nur erst der Schein solcher Erweiterung der Einzelsexistenz zur Allgemeineseistenz, und Schein kann nie in Wirklichkeit beglücken, das kann Wahrheit und Wirklichkeit nur

allein. Gerade im Scheinwesen hat die allgemeine Unbefriedigung ihren vorzüglichsten Grund. So, sie überwunden, soll mehr wahres Glück ermöglicht werden, so muß die Erziehung, und zwar von Anfang an, die Vorbedingungen dazu geben. Diese werden aber nur gegeben durch Befriedigung der sinnlichen Triebe im idealen Sinne.

Diese Befriedigung gewährt dem Kinde zuerst das Angenehme (als körperliche Empfindung), dann das Schöne (als Sinneneindruck von Außen) und drittens das Gute (Befriedigung des eigenen Gewissens). Um dies Ziel zu erreichen, bedarf es ferner der guten Gewohnheiten und der eigenen Thätigkeit, welche mit kindlichem Spiel beginnt, um zu sittlichem Thun emporzusteigen.

Und dies Alles ist von den beiden Factoren der Erziehung, der Familie und der Schule, der Kindheit zu schaffen.

Beide vermögen es noch nicht. Die Erziehung in der Familie ist dem Zufall überlassen, von der geringeren oder größeren natürlichen Befähigung der Eltern abhängig, von denen auch die besten keinen festen Leitfaden besitzen, deren größter Theil vielmehr vollkommen gedankenlos verfährt. Die Schule dagegen bietet fast ausschließlich nur die Gelegenheit zu intellectueller Bildung und vermag nur durch sie, nicht direct, auf die sittlichen Kräfte einzuwirken. Ihr fehlen die Mittel für freies Handeln, Schaffen des Schönen und Uebung der Thatkraft im vollen Maße, ohne welche weder die sittlichen Kräfte, noch die individuelle Begabung vollständig erstarken und hervortreten können.

Diese Bedingungen zu erfüllen, bedarf es einer tieferen Erkenntniß des kindlichen Wesens in seinen ursprünglichen Anlagen, und auch neuer Mittel bedarf es, um die ursprünglichen Anlagen, welche an sich noch keine bestimmte Form, keine bestimmte Richtung haben, oder vielmehr diese Form und Richtung nur keimartig enthalten, auf das Gute, Schöne und Wahre von Anfang an hinlenken zu können. So wenig dies nun durch irgendwelche Mittel in vollkommener, absoluter Weise

geschehen kann, so muß die Erziehung doch zweifellos danach streben, unter allen Umständen dies als ihr Ziel betrachten, und ihre Verbesserung besteht eben in der Verbesserung der Mittel, deren sie sich bedient, um diesem hohen Ziele allmählig näher zu kommen.

Wie viele der früheren Pädagogen ähnliche Gedanken ausgesprochen, ihre Verwirklichung erstrebt haben mögen — die gegenwärtigen Zustände beweisen, daß ihre Leistungen unbedingt nicht mehr ausreichen. Es bedurfte eines neuen Genius, um dem Alten Neues hinzuzufügen.

Und dieser Genius ist Friedrich Fröbel, der zuerst und allein die praktischen Mittel gefunden, vom Beginn des kindlichen Lebens an, und jeder kindlichen Entwicklungsstufe entsprechend, Aufnehmen und Wiedergeben, Lernen und Ausüben, Wissen und Können in Einklang zu bringen.

Damit aber ist der Anfang zur Lösung des höchsten erzieherischen Problems gegeben. Damit ist eine Erziehung in wahrhaft naturgemäßer Weise ermöglicht. Körper und Geist erhalten beide ihr Recht und Keiner wird auf Kosten des Andern unterdrückt oder vernachlässigt, sondern der Körper, durch Disciplinirung der Sinne und Zucht der Triebe, zur Höhe des Geistes emporgehoben. Wird auch noch nicht die höchste Einheit beider erreicht, so wird doch ein wesentlich höherer Grad der Ausgleichung in dem Zwiespalt der menschlichen Naturen angebahnt, dem Zwiespalt, der in Körper und Geist zwei feindliche Gewalten, die gegeneinander statt miteinander kämpfen, annehmen ließ.

Dies ist der Punkt, welcher in der Fröbel'schen Anschauung so vielfach mißverstanden ist. Und dennoch läugnet Fröbel nicht die Anlage und Neigung (auch angeborene) zum Bösen, zur Sünde. Er sieht es jedoch mit jedem Vernünftigen als Pflicht der Erziehung an, den menschlichen Anlagen die Richtung zum Guten zu geben, damit jener vorhandene Zwiespalt der Ausgleichung immer näher gebracht werde.

Wer will und könnte entscheiden, wie weit dies möglich

durch Erziehung, wie weit dies überhaupt möglich? Ohne das Streben danach aber verlöre die Erziehung allen Grund und Boden.

Der Glaube an die Erlösung wird dadurch keineswegs aufgehoben oder nur angegriffen. Denn an Vollkommenheit im absoluten Sinne, welche durch diese Erziehung allein erreicht werden könnte, ist nie gedacht.

Aber auf einen neuen Anfang kommt es an, um durch Fortentwicklung das Ziel zu erreichen.

Dieser neue Anfang hat mit dem Leben des Kindes zu beginnen, mithin in der Familie, und durch deren hauptsächlichsten erziehlischen Factor: die Mutter.

Die Mutter soll den kindlichen Trieben nicht mehr allein durch ihren mütterlichen Trieb entgegenkommen — denn der Trieb ist blind und kann bei vernünftigen Wesen nach keiner Seite hin genügen. — Sie bedarf auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe des Verständnisses dieser kindlichen Triebe und des ihnen gesteckten Zieles, um ihnen die berechtigte Befriedigung gewähren zu können.

Diese Wissenschaft, die wahre Wissenschaft der Mütter, ist es, welcher Fröbel den Weg gebahnt hat. Durch sie soll die Familie befähigt werden, ihre erziehlische Aufgabe vollständiger erfüllen zu können, soll dadurch der Schule ebenbürtig werden, indem sie der von ihr gewährten Geistesbildung den Boden bereitet und mit der vollen Entfaltung der sittlichen Kräfte die Aufgabe übernimmt, welche die Schule in vollem Maße nicht zu lösen vermag.

Des Kindes Wesen.

„Wer wäre im Stande, von der Fülle der Kindheit würdig zu sprechen.“
Goethe.

Das Kind ist geboren! Kämpfend tritt es in die Welt, ein Schrei ist seine erste Aeußerung. Seine Bestimmung ist Thätigkeit; es hat sich die Welt zu erobern durch eigne Anstrengung, in welcher Gesellschaftsphäre auch seine Wiege stehen mag.

Noch verhüllt ein dichter Schleier das junge Wesen, das, gleich der dicht geschlossenen Knospe, nicht verräth, welche Blume sich einst daraus entfalten werde.

Kann die Mutter auch nur ahnen, welches Geschick dem Neugeborenen beschieden? Sie weiß nicht, ob ein einstiger Wohlthäter der Menschheit, oder ob ein künftiger elender Verbrecher auf ihrem Schooße ruht. Kann sie das eine dieser Geschicke befördern, das andere verhüten? — Wer wollte zweifeln, daß sie Etwas nach beiden Seiten hin vermag?!

Sehen wir einmal die natürlichen Anlagen eines Göthe, Beethoven, Rafael oder Franklin voraus, und die Wiege des Neugeborenen in irgend eine Höhle des Elends und Lasters. Die Kinderzeit ohne liebende Pflege, ohne Leitung, in sittenloser Umgebung verlebt; die Jugend unter Trunkenbolden, Dieben und Betrügern verbracht, — was wird von den gegebenen Anlagen entwickelt sein? — So gut wie nichts! Und die Be-

gabung wird vielleicht eine gefahrbringende Waffe in der Hand des Bösen.

Oder möge die Wiege des so Begabten in einem Palaste des Reichthums stehen und schwache, leichtsinnige Eltern das junge Geschöpf in Ueppigkeit, Luxus und in der üblichen Vielleitnerei, aber in praktischer Hinsicht in Unthätigkeit erziehen; — wird in diesem Falle die Begabung zu ihrer Vollendung reifen? Schwerlich! wenn auch einige kümmerliche Blüten sprießen mögen.

Kehren wir nun den Fall um: es sei ein Kind von ganz geringer Begabung nur, das weder in Mangel und Laster, noch in Ueppigkeit und sinnlichem Wohlleben aufwächst; dessen Eltern und ganze Umgebung alle Bedingungen erfüllen, welche das Menschenwesen an Entwicklungsmittel und Erziehung stellen kann. Wird in diesem Falle ein ausgezeichnetes Wesen erscheinen, irgend ein großer Künstler, oder ein großer Charakter, der seinen Platz dauernd markirt in der menschlichen Gesellschaft? Gewiß nicht! Ein großes Talent und ein großer Charakter bringen in ihren Anlagen ihre Größe mit auf die Welt. Nie zieht man Rosen aus Distelsamen.

Oder selbst der Begabteste, erzogen unter allen erdenklichen Einflüssen bester Erziehung, sei es nach Fröbels oder anderen Grundsätzen, würde dieser als ein ganz vollendeter, vollkommener Mensch vor uns stehen? Gewiß nicht! Wollten wir diese Frage unbedingt bejahen, dann müßten wir überhaupt annehmen, daß die menschlichen Zustände nach irgend welcher Richtung hin etwas durchaus Vollkommenes zu reifen vermögen. Das aber dürfen wir nicht. Denn noch sind sowohl die Mängel der Geburt, wie die Mängel der Erziehung und ganzen Umgebung vorhanden. Wir vermögen nicht zu bestimmen: wie viel gehört der natürlichen Begabung und wie viel den äußeren Einflüssen, der Erziehung, die gegeben wird, und der Selbsterziehung an. Ein jeder dieser Einflüsse hat Theil daran, was aus dem Kinde als Mensch wird. Doch je mehr die Wissenschaft vom Menschen

besseren Wesen erkennen lehrt, je mehr die Erziehung diesem Wesen gemäß handelt, desto vollkommener wird dasselbe sich unzweifelhaft entfalten.

Noch ist das Menschenwesen nicht zur vollen Entwicklung gelangt, noch weiß Niemand, bis zu welcher Höhe es schon auf Erden zu steigen vermag. Nur einmal hat die Menschheit ihr eigenes Urbild in Jesu geschaut. Aber wir wissen, daß der Mensch göttlicher Abstammung und daß seine Bestimmung ist: Ebenbild Gottes zu werden. Ewige Fortentwicklung kann allein das Räthsel seines Daseins lösen.

Fröbel bezeichnet das Menschenwesen, indem er sagt: „Der Mensch ist Kind der Natur, Kind des Menschen und Kind Gottes zugleich“; in dieser dreieinigen Weise kann er allein verstanden und begriffen werden. Fröbel hat diesen, wie viele seiner tiefen Gedanken über das Menschenwesen, wenig entwickelt, daher müssen fortdauernd Erklärungen derselben ein höheres Verständniß anbahnen. Durch die Annahme dieser drei Naturen im Menschenwesen löst Fröbel gewissermaßen den Gegensatz von Körper und Geist, indem er ihn vermittelt: Gott und Natur durch den Menschen.

Unzweifelhaft tritt das Kind mit seinem ersten Athemzuge zugleich zu diesen dreien: zur Natur, zur Menschheit und zu Gott in Beziehung.

1) Als Kind der Natur ist der Mensch verwandt mit allen Organismen der Schöpfung bis zum Unorganischen herab, das sich als Eisen in seinem Blut, als Kalk in seinen Knochen u. s. w. nachweisen läßt. Als Produkt der Natur ist er nicht allein ihren Gesetzen unterworfen, er lebt in ihr, er existirt nur durch sie, er geht von ihr aus, er kehrt zu ihr zurück! Die Erde ist seine Mutter: als Samen Korn trug sie die Menschheit in ihrem Schooße, mit allen andern Samenkörnern der Naturreiche. Von ihrer Atmosphäre ist er umgrenzt, darüber hinaus stockt sein irdisches Leben. Klima und Boden, Nahrung und Kleidung und daraus stammende Lebensweise bedingen das Gepräge der Racen und Völker, in welchen der einzelne Mensch ein Glied ist. Kein Naturprodukt,

das nicht in ihn überginge, mindestens nicht in Beziehung stände zu dem Menschen. Ueberall Austausch (Stoffwechsel) des Menschen mit der Natur, der Natur mit dem Menschen. Und beschließt das menschliche Wesen seinen Lebenslauf auf Erden, so läßt es ihr seine Hülle, um dadurch in Pflanzen, Blumen und Früchten wieder aufzuerstehen.

Schon durch die Natur sind die Menschen solidarisch mit einander verknüpft, jede Generation unter sich und alle Generationen untereinander, denn von der ersten bis zur letzten hat die große Welt-Chemie sie verschmolzen unter sich und mit den Naturreichen. In all diesen Reichen waltet nur ein Gesetz, das die Weltphären regiert und den Stein, das Thier und den Menschen, denn ihr Ursprung, ihr Schöpfer ist ein und derselbe: Gott. Und weil ein Geist — der göttliche — lebt in der Natur und in der Menschenseele, deshalb kann der Mensch die Natur verstehen. Nur wo sich Analoges findet, ist Verständniß möglich. Dieses Verständniß, dieses Finden der Analogien aber muß herbeigeführt werden, soll der Mensch sein eigenes Wesen tiefer erkennen lernen. Noch ist man nur beim U B E der großen Symbolik der Natur; mit Riesenschritten erobert jedoch die Wissenschaft in unseren Tagen ein Naturgebiet nach dem anderen. Stellen wir die junge Generation, von der Wiege an wieder unter die mächtigen Einflüsse der Gottesnatur, damit deren intuitive Sprache die Kindesseele durchdringe und das Echo darin wecke, und es wird die Menschheit bald die Geheimnisse besser enträthseln, welche den Schlüssel zu allem Leben enthalten, die Hieroglyphen zu dieser Symbolik werden bald von allen zu entziffern sein.

2) Doch als Kind des Menschen tritt der junge Weltbürger hinaus aus dem Kreis der Nothwendigkeit, dem die Naturreiche angehören, tritt er ein in das Reich der Freiheit, des Selbstbewußtseins.

Das Gepräge des Naturwesens ist einfach, leicht erkennbar, die Gattung ist der sichere Spiegel des Einzelnen.

Als Menschenwesen beginnt die Berechtigung der Indivi-

dualität als Persönlichkeit, die einmal erobert, nicht mehr verloren geht, sondern weiter sich entwickelt in der Kette der selbstbewußten Wesen, deren höchstes Glied in die Gottheit überführt. Aber auch die Gattung, die Race, das Volk, die Generation, sie alle bedingen das Gepräge des Individuums.

Wer vermag es zu entziffern das mannigfaltige, tausendfach durchkreuzte Gewebe der Abstammung? Zu unterscheiden, was der Race, dem Volke, der Familie, und was dem Individuum allein angehört? Leben nicht mancherlei Charakterzüge der Vorfahren in ihren Sprößlingen fort? Keiner reißt sich ganz los von der Kette, an welcher er ein Glied ist. Niemand kann die Erbschaft seiner Väter verläugnen; sei sie ausgeprägt in seinen Gesichtszügen, in seinen Geberden, oder in Eigenthümlichkeiten seiner Seele, in guten oder schlechten Eigenschaften.

Das alte Wort: „Die Sünden der Väter werden heimgesucht bis ins vierte Glied“, bleibt immer wahr. Aber in gleicher Weise vererben sich auch die Tugenden, und in die freie Wahl jeder Persönlichkeit ist es gegeben, das Sündenmaß zu verkleinern und die Tugendkraft zu vergrößern. Der sittliche Fortschritt der Menschheit besteht darin: daß jeder Einzelne und jede Generation das von der ihr vorangehenden Generation überkommene Pfund anwende und vermehre zu tausendfältigem Zinsertrag.

Rückschritte durch Einzelne, wie durch Völkerindividuen sind unvermeidlich in der großen Erfahrungsschule, in welche die Vorsehung den Menschen gestellt hat. Aber Fortschritt im Großen und Ganzen findet statt. Ihn leugnen wollen, ist eben diese Vorsehung verläugnen, die das unaufhaltsame Streben nach dem Besseren, auch für die Erdenzustände, in des Menschen Brust gelegt hat und seine ganze sittliche und geistige Entwicklung darauf gründete. Ohne die Annahme der Bervollkommnungsfähigkeit, im Einzelnen wie in der Gattung, wäre die Menschen-erziehung ohne Ziel.

Wie sehr der Mensch Kind des Menschen ist, zeigt sich in tausendfach verschiedener Weise. Auch im fremden Lande und

unter fremder Umgebung, wohin ein Kind etwa gleich nach seiner Geburt kam, lernt es seine Muttersprache am leichtesten. Man hat Beispiele, daß Kinder, welche im zartesten Alter im fremden Lande die Eltern verloren, und die niemals einen Laut der Muttersprache vernommen hatten, diese bei der ersten Gelegenheit in unglaublicher Geschwindigkeit erlernten. So behauptet man: daß es nicht nur Folge der Nachahmung sei, daß die Kinder so leicht die Profession ihrer Eltern lernen. Was diese übten, und damit gewisse Organe entwickelten, kommt den Kindern gewissermaßen zu Gute. Und wer hätte sich nicht schon auf Gewohnheiten er-
 tappt, welche in seiner Familie heimisch sind?

Die Menschheit ist Eine, ist bestimmt, sich mehr und mehr als ein Organismus zu entwickeln und zu dokumentiren durch den bewußten Zusammenhang ihrer Glieder, durch die von allen Religionen erstrebte Brüderschaft der Menschen. Daher kann jeder Einzelne auch nur begriffen werden als Theil der Gattung, und diese wird nur durch die Einzelnen in aller Mannigfaltigkeit ihrer Tügte ausgeprägt. Das Paradoxon: je individueller, desto allgemeiner und je allgemeiner, desto individueller, ist nur ein scheinbarer Gegensatz. Je bestimmter und vollständiger der eigenthümliche Charakter des Individuums sich ausdrückt, je mehr wird seine Bildung einer allgemein menschlichen sich nähern. Die Harmonie in der Musik ist um so vollständiger, je reiner und schärfer jedes besondere Instrument jede individuelle Note ausdrückt.

Noch deckt tiefes Dunkel das Wie des großen Zusammenhanges unter den Einzelnen, und damit unter den Generationen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber mit dem Fortschritt aller Wissenschaften steigt auch die des Menschen. Es wird die Zeit kommen, da der Mensch das erreicht, was die Weisen aller Jahrhunderte als Schlußstein der Weisheit erkannt haben: „Kenne dich selbst.“

Alles Wissen muß vom Leichterem zum Schwereren aufsteigen: so muß auch der Weg zur Erkenntniß des Menschen erst durch

die Organismen der Natur hindurchführen, die unter ihm stehen. Der Mensch muß sich erst im Spiegel der Naturgebilde sehen, ehe er den Spiegel recht gebrauchen kann, den ihm die eigene Geschichte, die Geschichte der Menschheit entgegenhält.

Nur in dem Spiegelbilde seiner Gattung, in der Geschichte der Menschheit sieht der Mensch, was er seinem Wesen nach ist — wenn auch bis jetzt immer nur in Bruchstücken. So verschieden die Epochen, und so verschieden die Nationen von einander sind, und so tausendfach die eigenthümliche Gestaltung der Einzelnen ist, — die allgemeinen Züge seines Menschenwesens strahlen einem Jeden aus den Bildern der Geschichte entgegen. Was anders macht die Dramen Shakspeare's unsterblich, als die großartigen Züge des allgemein Menschlichen, das sich in allen seinen Gestalten in eigenthümlichster Weise ausspricht? Die allgemeinen Züge der Menschheit bleiben wahr und sind verständlich zu allen Zeiten in jeder Form.

Die Menschheit durchlebte und durchlebt, wie der Einzelne, von ihrer Geburt an die verschiedenen Entwicklungsstadien der Kindheit, der Jugend, des Mannesalters und der höheren Reife. Und umgekehrt lassen sich in der Entwicklung des Einzellebens die allgemeinen Züge der Entwicklungsgeschichte der Menschheit nachweisen.

Fröbel hat diese Züge tiefer erkannt und die Mittel gefunden, sie auf den verschiedenen Entwicklungsstufen der Kindheit in ihrem Fühlen, Wollen und Thun in bestimmter Weise hervorzulocken.

In den instinktiven Aeußerungen des „Kindeswesens“ — sofern die Freiheit derselben durch die allgemein gebräuchliche Dressur nicht beschränkt wird — zeigen sich die Spuren des Gleises, in dem die Menschheit fortgeschritten ist, um von den ersten Anfängen der Civilisation bis zu der Höhe des gegenwärtigen Augenblicks zu gelangen. Der Instinkt des Thieres war stark genug von Anfang an, sich die Bedürfnisse seiner Existenz zu verschaffen. Die Thiergattungen unserer Epoche haben ihre

Funktionen nicht geändert. Die Biene baut ihre Zelle, die Schwalbe ihr Nest, der Fuchs seine Höhle noch gerade so wie früher. Der Mensch allein mußte sich selbst Bahn brechen, mußte von den ersten rohen Handgriffen eines wilden Naturlebens mit Mühe und Anstrengung, durch die gewaltige Kraft seines Erfindungsgeistes und durch tausend Irrwege und Irrthümer hindurch, emporsteigen zu den Höhen der Civilisation. Die Kulturgeschichte zeigt, was er ist und was er kann, was erreicht ist, und was noch fehlt.

Aber, was der Menscheng Geist auch hervorbrachte, von den primitivsten Werkzeugen aus Steinen und Wurzeln an, bis zu den großartigen Maschinen der Gegenwart; von den ersten Umrissen, die der nachgezeichnete Schatten der Dinge gab, bis zu den Wunderwerken der Skulptur und Malerei; von den nachgeahmten Tönen der Vögel und Insekten und all der verschiedenen Naturlaute bis zu den Symphonien Beethovens; von dem rohen Wissen über Raum- und Größenverhältnissen durch's erste Längenmaß bis zur Berechnung der Sternenwelt; zu Allem, was an Wissen der menschliche Geist erreichte — zu Allem mußte die Natur in ihren Gebilden die Norm und das Gesetz geben, als Leitfaden seines Thuns. Denn er konnte nur schaffen nach den Vorbildern des Schöpfers selber, und erst auf einer späteren Stufe vermochte der Genius der Menschheit diesen noch rohen Gestaltungen den göttlichen Stempel aufzudrücken, sie zu Werken der Kunst zu erheben. Diese Vorbilder wurden ihm zugleich Symbole der Wahrheit: sichtbare Zeichen des Unsichtbaren, bis er fähig war zum Aufnehmen unmittelbarer Erkenntniß durch das Wort. In leisen, allmählichen Uebergängen, vom Rohesten und Einfachsten sinnlicher Wahrnehmung bis zum Ausdruck göttlicher Schöne in der Kunst und der Wahrheit im Wort, führte Gott, der große Erzieher, seine Menschenkinder.

Im Spiel des Kindes aller Zeiten drückte sich der Menschheit Wesen aus. Als dunkle Erinnerung und Ahnung zieht ihr vergangenes und künftiges Leben dem Kinde durch die Seele und suchend und tappend strebt es, den Leitfaden zu finden,

von Außen und Innen, der es durch seine Labyrinth führen, zur Lösung seiner Aufgaben leiten soll.

Wie die Vögel Nester bauen, so bauen die Kinder Häuser oder graben Höhlen im Spiel. Wie die Hühner in der Erde scharren, so die kleinen Kinderhändchen, bis sie im kleinen Gärtchen den Bodenbau und Säen und Ernten spielend lernen. Jeder zufällig gefundene Stoff muß dienen zu plastischen Formen, und sei es nur der feuchte Sand. Keine Kunst, die nicht von der Kinderhand versucht würde, ob die Gebilde mit Kreide und Stift, oder im Sande gezeichnet sind; ob fallende Töne des Neugeborenen sich rhytmisch bewegen, oder Hahn, Kuh und Hund, oder sonstige Thierlaute von den Kindern nachgeahmt werden, bis wirkliche musikalische Töne der jungen Kehle entströmen: es sind die ersten Anfänge, welche zur Kunst aufsteigen wollen. Wie die Elemente von Industrie und Kunst, so zeigen sich auch die ersten Keime zur Wissenschaft: in dem wissen wollen. Mit seinem immer wiederholten: „warum“ — „woher?“ forscht der junge Geist nach dem Grund der Dinge, nach der Wahrheit, nach ihrem Quell in Gott.

Es ist innere Nothwendigkeit, daß die Entwicklung des Einzelnen gleiche Phasen, wie die der Menschheit durchläuft, denn beide haben gleiche Bestimmung. Glück — oder nach Fröbel: „Freude, Friede, Freiheit“ — sucht der Einzelne, sucht die Menschheit. Sie können es nur erreichen durch die Erfüllung ihrer Bestimmung, und diese ist: die volle Entfaltung des ganzen Menschenwesens. Richtige Erziehung ist das Hauptmittel, diesen Zweck annähernd zu erreichen, und dieses Mittel wird nur möglich durch richtige Erkenntniß des Menschen und der Natur. Durch diese Erkenntniß allein wird das Geheimniß des menschlichen Daseins offenbar werden.

3) Jeder Mensch ist ein besonderer Gottesgedanke durch seine geistige Ursprünglichkeit.

Das Kind Gottes lebt im Menschen nur erst als schwacher Funke, wenn er in diese Welt eintritt; diesen Funken zur Flamme

anzufachen, dazu soll das Erbdasein dienen. Im Anfange dieses Daseins waltet das Kind der Natur vor als instinktives Leben, als Trieb, der den Willen weckt, zuerst noch als ungerichtete Naturkraft. Selbsterhaltung ist fast ausschließlich das unbewußte Ziel aller Kindesäußerungen. Man schelte nur nicht das Kind wegen seines sogenannten Egoismus; hätte die allweise Vorsehung diesen Trieb nicht so stark und mächtig in die Menschenbrust gelegt, wie sollten die schwachen, hilflosen Wesen sich, inmitten zahlloser Gefahren, im Dasein erhalten können? Doch soll die Erziehung diesen Selbsterhaltungstrieb mäßigen und durch Ueben der Liebesfähigkeit aus dem engen Kreis des persönlichen Lebens hinüberführen in den des Menschenkinde, d. i. des Gesellschaftswesens, das ein Glied der menschlichen Gesellschaft ausmacht. Hier in dieser Sphäre waltet Gefühl und Verstand vor; sie leiten den Willen und zeigen ihm ein höheres Ziel als nur das eigene Wohlsein.

Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Freiheit sind die höchsten Ausdrucksweisen des Menschenkinde als Individuum. Wie weit würde die Entwicklung der Welt sein, wenn nicht dies eingeborene, unaufhaltsame Streben den Menschen triebe und spornte, sich in der Gesellschaft eine unabhängige Existenz, eine geachtete Stellung zu verschaffen? Fast aller Fortschritt ist davon das Resultat. Jeder will er selber sein, will sich zum Mittelpunkt einer kleinen Welt seiner Wirksamkeit machen; das treibt ihn zu tausend Anstrengungen, zu zahllosen Erfindungen, zu immerwährender Veränderung seiner Lage und damit zur Veränderung aller Zustände.

So lange der Mensch aber nur noch sich selbst — wenn auch das erweiterte Selbst in seiner Familie — allein berücksichtigt, so lange schläft das Gotteskind noch in ihm. Es wird erst wach und lebendig, wenn die Liebe, welche sich um den engsten Kreis der Mitlebenden ansaßt, ihn hinaustreibt in die größere Gemeinschaft: die Gemeinde des Volkes, der Menschheit, wenn diese Liebe stark genug wird, um ohne Rückbeziehung

zum eigenen Ich, ja mit Aufopferung der irdischen Persönlichkeit, sich dem Wohl des Ganzen zu widmen. Wer in den Dienst der Menschheit tritt, übt Gottesdienst. Das Wort: „wer die Brüder nicht liebt, wie kann er Gott lieben?“ deutet den Kern aller Religion an. Erst das Kind Gottes, mit Bewußtsein seines Ziel's, hat wirklich Religion. Durch die außerpersönliche Liebe gelangen wir zur Gottesliebe, in die höhere Gemeinschaft, welche außerhalb der sichtbaren Welt besteht.

Durch jeden idealen Aufschwung überschreiten wir die Grenzen des irdisch-sichtbaren Lebens und greifen hinein in eine höhere Welt in welcher der Sterbliche zum Unsterblichen wird. Wenn überall im Weltall lückenloser Zusammenhang stattfindet, so wird durch den irdischen Tod auch nur scheinbar eine Kluft gerissen. Das Ebenbild Gottes, zu dem der Mensch sich erheben soll, kann nicht gebannt sein in die engen Grenzen der Erde; als solches wird der Mensch Bürger des Weltalls, das in allmählichen Uebergängen durchdringt und damit Zeit und Raum überwindet.

Wer wollte und könnte leugnen, daß der Mensch die Bestimmung zur Gottesgemeinschaft, und einst zur Gotteseinigung in sich trägt? Hat wohl je ein menschliches Wesen, das diesen Namen durch seine Bildung verdiente, hat dies jemals die Laufbahn eines vollen Erdenlebens durchschritten, ohne die Sehnsucht zu kennen nach Höherem, als dasselbe zu geben vermag? Ja, ist nur ein Augenblick starker Erregung, sei es in Schmerz oder Freude, welcher nicht hinwies auf Etwas, das außerhalb der Grenzen dieses Daseins zu suchen? Ist irgend ein Menschenwerk denkbar, selbst das höchste, eine That, selbst die größte, welche nicht Höheres, Vollkommeneres voraussetzte? Nirgends ist volle Befriedigung im Menschendasein, überall treibt die Ahnung, die Sehnsucht, die Hoffnung darüber hinaus! zum Ideale des Menschen — wie es uns einmal dargestellt ist in Dem, welcher sein Leben für die Brüder hingab; hin zum Born aller Fülle und Vollkommenheit: zu Gott! —

Das ist das Kind Gottes, welches eintritt in die höhere

Freiheit, weil es die höhere Liebe empfinden gelernt. Nur durch Liebe ist Freiheit möglich; nur sie überwindet, was dieser hindernd entgegentritt. Nur in Freiheit ist Liebe möglich: denn nur, wer sich in voller Freiheit selbst besitzt, kann sich in Liebe ganz hingeben.

Alle großen Wohlthäter der Menschheit, alle ihre wahren Helden, ihre Märtyrer, ihre Heiligen, alle wahrhaft großen Künstler und großen Wahrheitsforscher und Wissenschaftler — wie auch die kindlich und fromm ihr Dasein verlebenden einfachen Seelen — waren Kinder Gottes. In ihnen flammte der Gottesfunke als heiliges Feuer der Begeisterung auf, welcher die Menschenseele reinigt und verklärt und in solchen Augenblicken den Menschengeist vom Gottesgeist durchdrungen sein läßt. In diesem Augenblick entäußert sich die Seele der engen Schranken der Persönlichkeit und erweitert sich zur Menschheit, jenen Moment anticipirend, in dem Alle einst, im vollen Besitz ihrer vollendeten Individualität, das Wesen der Menschheit verwirklichen; d. h. in dem alle die unendliche Mannigfaltigkeit eigenthümlichen Wesens zur Einigung gelangt, — die unzählig verschiedenen Noten in einer großen Harmonie der Bruderliebe zusammenschlagen. Dann hat das Kind Gottes in der Menschheit triumphirt, das Gute hat das Böse überwunden, dann ist die Apotheose des Erdballs und seiner Bewohner erreicht! —

Man beschränke oder steigere den Grad der auf Erden erreichbaren Vollkommenheit, wie man will, darauf kommt wenig an! Den Fortschritt als ewiges Gesetz einmal angenommen, so muß derselbe zu immer höheren Zielen führen. Es bleiben nur zwei Alternativen: Die Erde ist eine Tretmühle, in welcher die Menschheit sich immer rundum dreht, ohne weiter zu kommen, oder: die Menschheit ist bestimmt, auch auf Erden ein von Gott gestecktes Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, das immer weiter führt in der großen Hierarchie des Universums.

Glaubten Alle an diese höchste Endbestimmung, wüßten sie, daß Alle, Alle ohne Ausnahme, nach Gottes Willen, an Er-

reichung dieses Zieles zu arbeiten haben, wie viel schneller würde es erreicht werden! Wie viel Noth und Schmerz leichter überwunden werden im Hinblick auf das große Ziel, dem sich zu nähern, von der Menschheit jede Erfahrung gemacht, jeder Schmerz gelitten und seine Ursache überwunden werden muß. Jeder Dulder aber und jeder treue Arbeiter wird einst Theil haben an der Glorie der Erreichung. Das ist der echte Glaube: der Glaube an die Verherrlichung Gottes in der Menschheit; das der Glaube, den alle Religionen voraussetzen müssen; das der Kern des Christenthums; — und das einer der Gründe, weshalb unsere Zeit so wenig Religion hat, weil ihr dieser Glaube zumeist fehlt. So lange es als Schwärmerei, als utopistische Erwartung gilt, an diese Apotheose der Menschheit zu glauben, so lange bleibt dieselbe unverwirklicht. Die Wissenschaft hat die große Aufgabe, auf allen Gebieten den großen Zusammenhang alles dessen, was ist, nachzuweisen, nicht nur auf der Erde selber, sondern auch unter allen Weltkörpern. Ist ihr das geglückt, so verstehen sich die höheren Beziehungen, über die Erde hinaus, von selber, und der Glaube an die geistige vollendete Entwicklung dieser ist zur Wissenschaft geworden.

Nicht aber ist dieser Sieg des Kindes Gottes zu erreichen, wenn das Kind der Natur und das Kind des Menschen unterdrückt, getödtet wird. Der volle Dreiklang des Menschenwesens erscheint nur dann, wenn jede Seite ihre Gleichberechtigung erhält, wenn die höhere Natur die andere emporzieht zu gleicher Vollendung.

Die Erziehung kann ihre Aufgabe nur lösen, wenn sie das Menschenwesen nach diesen drei Richtungen erfäßt und dieselben in gleicher Weise berücksichtigt. Die bisherige Erziehung konnte dies nicht, weil des Kindes Wesen nicht nur wenig erkannt war, sondern weil auch die Mittel fehlten, von Anbeginn an den Bedürfnissen der kindlichen Seele zu entsprechen. Fröbel fand den Schlüssel zu des Kindes Wesen, verstand die stumme Natursprache desselben, fand die Mittel, ihm seine erste Seelen-

nahrung zu reichen und das Menschenkind, vom Eintritt in's Leben an, als ein zur Vernunft bestimmtes Wesen zu behandeln.

Wo finden sich aber die Mütter, das Vermächtniß des erziehlischen Genius unserer Zeit entgegenzunehmen, es in richtiger Weise anzuwenden? Man sehe sich um, in allen Schichten der Gesellschaft, wie viele der Frauen man zähle, welche wahrhaft Mütter und Erzieherinnen sein können. Und selbst den besten unter ihnen fehlen Kenntnisse und Mittel dafür. Die wahre Wissenschaft der Mütter ist von Fröbel begründet, um den unerhörten Verfehrtheiten unseres Erziehungswesens an die Wurzel zu greifen, und damit namenloses Elend aller Art zu verhüten.

Mit der Erhebung des Kindeswesens ist auch die Erhebung, die wirkliche Befreiung der Frau verbunden. Die Wissenschaft der Mutter weihet sie ein in ein höheres Wissen überhaupt, und nicht um trockene Verstandswissenschaft, sondern um wahre Gefühlsreife und höchste Geistesklarheit zu entwickeln. Mit der Erkenntniß, daß ein Gottesfunke in dem kleinen Wesen auf ihrem Schooße schlummert, soll die heilige Begeisterung erwachen, diesen Funken zu entflammen, der Menschheit einen echten Bürger zu erziehen. Mit dieser Weihe als Erzieherin der Menschheit ist alles verknüpft, was die Frau einsetzt in das volle Recht der Menschenwürde.

Die ersten Aeußerungen des Kindes.

Sich selbst und ihre Welt zu schaffen, welche Gott erschaffen, ist die Aufgabe der Menschheit, wie des Einzelnen.

Nicht Fröbel allein, auch andere vor und mit ihm, haben den Gedanken ausgesprochen: daß, da das menschliche Individuum sich im Allgemeinen nur seiner Gattung gemäß entwickeln kann, man den ersten zuverlässigen Maßstab für seine Behandlung und Erziehung durch Beachtung der Entwicklung der gesammten Menschheit gewinnt. Fröbel gründete zum großen Theil seinen Kindergarten auf diesen Grundsatz, aber ohne seine Anwendung bis ins Einzelne zu motiviren; daher mögen hier einige Andeutungen diesen Parallelismus näher zu begründen suchen, um Fröbel's Entwicklungsmittel in's rechte Licht zu setzen. —

Zuvörderst wäre die Frage aufzuwerfen: Welches sind die hauptsächlichsten Aeußerungen des Kindes? d. h. diejenigen, welche mehr oder weniger allen Kindern gemein sind, und in denen man die Anfänge menschheitlicher Culturbestrebungen nachweisen kann.

Wenn das Kind geboren ist, sind seine ersten Aeußerungen Bewegungen, Bewegung seiner Glieder, der Arme und Beine, und Bewegung von Innen: Schreien. Alle Entwicklung kann nur durch Bewegung vor sich gehen. Ehe der Mensch irgend beginnen kann, Besitz von sich selber und Besitz von der Welt

außer sich zu nehmen, müssen seine körperlichen Kräfte und Organe einigermaßen entfaltet sein; daher waltet die körperliche Entwicklung vor in seinen ersten Lebensjahren. Das einige Monate alte Kind, in seiner Wiege liegend, spielt mit seinen Gliedern, greift seine Füßchen, spielt mit seinen Fingern, schlägt mit Beinen und Armen. In dieser Weise macht es die erste Bekanntschaft mit seiner äußeren Gestalt, welche sich nur so seiner Vorstellung einprägen kann. Des Kindes größtes Bedürfniß, wenn es gehen kann, ist wieder Bewegung. Hin- und Herlaufen, den nämlichen Weg zehnmal durch Kreuz- und Querzüge zu machen; Alles betasten, umfassen und untersuchen mit den immer beweglichen Händen, — ist jedem gesunden Kinde eigen. Je größer die Kraft wird, desto mehr steigt das Bedürfniß körperlicher Anstrengung, das sich im Laufen, Springen, Klettern, Ringen, Werfen und Heben kund giebt und namentlich den Knaben zu den vielen Spielen treibt, welche Kraft und Geschicklichkeit entfalten. Das Kind selber hat nicht diesen Zweck vor Augen, es wird von seinem Triebe gespornt, dessen Befriedigung ihm Lust und Freude gewährt. Was den Kindern allgemein und dauernd Freude bringt, dient allemal auch ihrer Entwicklung in irgend einer Weise.

Also, körperlicher Entfaltung zu dienen, ist der erste Zweck des Kindesthuns. Sehen wir nicht auch bei unkultivirten Völkern, bei den Wilden, ein gleiches Streben; körperliche Uebungen und Anstrengungen, welche zum größten Theil die Beschaffung ihrer Bedürfnisse zum Zweck haben, machen den hauptsächlichsten Bestandtheil ihres Handelns aus. Der Beginn der Geschichte mit der Heroenzeit zeigt ebenfalls körperliche Stärke und Gewandtheit als höchstes Ziel des Thuns, nur treten hier die Zwecke der heroischen Thaten hinzu, welche nicht materiellen, egoistischen Bedürfnissen nur, sondern hauptsächlich geliebten Menschen, vor Allem der Heimath, gelten. Kraftanstrengung, Bewältigung von Hindernissen oder Feinden sind aber immer die höchsten Freuden des Jugend- und Mannesalters. Selbst noch im Mittelalter ersehen zum Theil Turnier, Zweikampf und Jagd, gewissermaßen

als Spiel, die Arbeit des Krieges. Nichts zeigt deutlicher, wie körperliche Entwicklung die höchste Lust ausmachte im Kindesalter der Menschheit, als die Vorstellung in der Mythologie des Nordens: daß die Verstorbenen in der Valhalla ihr Leben zwischen Kämpfen und Gastmahlen verleben und den Vortheil genießen, daß die im Kampfe geschlagenen Wunden sogleich wieder heilen und die Getödteten bald nachher wohlauf beim Gastmahl zechen.

Die Glieder und Organe des Körpers mußten sich erst bis zu einem bestimmten Grade ausbilden, ehe sie dem Geist als entsprechende Werkzeuge dienen konnten. Wir sehen deutlich, daß die weise Einrichtung der Vorsehung es so geordnet, daß jedes Wesen zu dem gereizt wird, was seiner Entwicklung dient. Das Kind ist durch inneren Trieb genöthigt, spielend seine Glieder und Sinne so zu gebrauchen, daß sie sich entfalten und bilden, wie der Erwachsene im primitiven Zustande seinen leiblichen Bedürfnissen Befriedigung schaffen mußte, um seine Glieder zu entwickeln und dadurch zu höherer Thätigkeit zu befähigen. Beim menschlichen Wesen darf jedoch keiner seiner Triebe sich selbst überlassen bleiben, wenn derselbe nicht entarten, zu dem führen soll, was wir böse nennen, und damit die Richtung verlieren, welche ihn zum Ziele seiner Entwicklung führt. Die Erziehung besteht darin, alle natürlichen Aeußerungen des Kindes in solcher Weise zu unterstützen, daß der Zweck, den sich die Natur setzt, erreicht werde. Die moderne Zeit, welche so viel weniger körperlichen Kraftaufwand fordert, so viel weniger Kampf zur Bewältigung vorliegender äußerer Hindernisse bedarf, wendet, gleich den Griechen, die Gymnastik für die Jugend als körperliches Erziehungsmittel an, wenugleich noch lange nicht allgemein genug. Für die Unterstützung der in dieser Hinsicht wirkenden Triebe des ersten Kindesalters wird indessen noch so gut wie nichts gethan da, wo Fröbels Kindergartennethode nicht Anwendung findet. Also Gliederübung heißt die Erfüllung der ersten kindlichen Forderung an Entwicklung.

Nachdem die rohe Kraft entwickelt war, trat die Entwicklung

der Handgeschicklichkeit in den Vordergrund, als Hauptbedingung der ersten Anfänge menschlicher Kultur. Bekanntlich kommt das Wort „Handeln“ von dem Gliede, welches hauptsächlich dazu dient, von der Hand her. Nach dem Bedürfniß, sich zu bewegen, ist keins so groß im ersten Kindesalter, als das, die Hände zu gebrauchen. Der Tastsinn ist nach dem Nahrungssinne (gewissermaßen ein Tasten der Zunge) der vorherrschende in der ersten Sinnesentwicklung. Beim Beginn des Lebens sind alle Sinne noch gewissermaßen eins und in einander verschmolzen. Die geringe Leistungsfähigkeit, welche der einzelne Sinn noch besitzt, erheischt ein Zusammenwirken aller beim Gebrauch derselben. Es ist bekannt, daß Kinder Alles betasten, und nicht sie allein, sondern auch alle rohen, wenig entwickelten Erwachsenen begnügen sich nicht, einen Gegenstand nur zu sehen, sie müssen gleichzeitig auch verschiedene Manipulationen des Tastsinnes zu Hülfe nehmen, um die Art des Gegenstandes genau zu erkennen.

Damit für spätere Arbeit das nothwendigste Glied dazu vorbereitet sei, leitet die Natur das Kind an, die Hand unaufhörlich spielend zu gebrauchen. Nichts ist naturwidriger, als dem jungen Kinde den Gebrauch seiner Hände untersagen, wie dies z. B. in den Bewahranstalten so vielfach geschieht. Damit die Kinder gehörig aufmerken auf den Gegenstand des meist zu frühzeitigen und der Entwicklung des Kindes ganz unangemessenen Unterrichtes, müssen sie die Hände falten oder auf dem Rücken kreuzen. Fröbel hat in diesem Fingerzeig der Natur: daß das Kind stets getrieben wird, seine Hände zu gebrauchen, das richtige Mittel gefunden, die Aufmerksamkeit desselben zu fesseln, indem er jede Unterweisung an Handbeschäftigung knüpfte. Die Hand ist das natürliche Scepter, welches den Menschen erst zum König der Erde macht. Durch die Hand verschaffte sich der Mensch alle Waffen zu seiner Vertheidigung, mit welchen die Thiere schon durch die Natur ausgerüstet sind, erlangte er alle die Werkzeuge, um die Naturgewalten, den Stoff zu bewältigen und sich die Be-

dürfnisse und die Ausschmückung des Lebens zu verschaffen. Ohne Ausbildung der Hand sind Industrie und Kunst unmöglich. Aber nicht der kunstvolle Organismus dieses Gliedes konnte allein die Wunder des Kunstfleißes schaffen, nur unter Mitwirkung des Geistes konnten sie entstehen. Dadurch unterscheidet sich die Thätigkeit des Menschen von dem Thun der Thiere, daß sie Arbeit im vollen Sinne des Wortes ist, daß der Geist die Finger bewegt, welche seinen Plänen und Combinationen dienen müssen. Deshalb ist Arbeit nicht Fluch, sondern der höchste Segen des Menschen, der ihm seinen Adel verleiht.

Das Spiel des Kindes ist für dasselbe zugleich seine Arbeit, denn es dient, Glieder, Sinne und Organe zu entwickeln. Nach dem ersten regellosen Betasten und Begreifen der kleinen Hände ist ihre Lieblingsbeschäftigung, in einer weichen Masse — sei es Erde, Sand, oder dem Aehnliches — gewissermaßen zu wühlen, um darin die erste Uebung des Formens und Gestaltens vorzunehmen. *Plastisches Gestalten* ist eins der ersten Bedürfnisse der Kindesnatur. Aber auch dieser Trieb, sich selbst überlassen, erreicht nicht sein Ziel, wenn die Erziehung nicht entsprechenden Stoff und Anleitung reicht, denselben zu bewältigen, um das regellose Umhertasten zu regelmäßiger Gestaltung, den bloßen Instinkt zu einem Zweck habenden Handeln zu führen, wie dies im Kindergarten geschieht.

Das erste und leichteste Gestalten, nach dem Formen in Ton und Sand ist das *Bauen*. Nachdem sich das Kind Höhlen im Sandberge gegraben, schreitet es weiter und bauet sich Häuser und was sonst seine Phantasie an Bauwerken ersinnt, woran sich dann die mannigfachsten Bestrebungen schließen, eine Industrie im Kleinen zu schaffen. Die nie schwindende Anziehungskraft des *Robinson* für alle Kinder liegt hauptsächlich in den darin dargestellten Kulturbestrebungen des einzelnen Menschen, in welchen sie ihre eigenen Bestrebungen wie im Spiegel sehen.

Eine der ersten Bethätigungen menschlicher Kraft war sicherlich die, sich ausreichenden Schutz gewährende Wohnungen zu ver-

schaffen, als die natürlichen Höhlen im Felsen und unter der Erde, oder die Laubhütte im Walde nicht mehr genügten. Wenn aber die Arbeit von den ersten rohen Umrissen fortschreitet durch die Entwicklung der ihr dienenden Werkzeuge, wenn die Combinationen des Geistes sich vervielfältigen, die Form sich ausbildet, dann erwacht das Gefühl des Schönen im Kinde, wie einst in unseren Voreltern. Das Schönheitsgefühl ist freilich schon früher erwacht durch den Einfluß, den Formen, Farben und Gestalten der Naturerscheinungen auch auf das roheste und kaum entwickelte Gemüth ausüben. Alles Glänzende, Leuchtende und Strahlende erregt Wohlgefallen beim Kinde wie beim Wilden. Um ähnliche Freude zu empfinden, strebt das Kind auch bei Gestaltung eigener Werke mehr und mehr den allerdings noch unbewußten, aber doch schon geahnten, dunkel gefühlten Regeln des Ebenmaßes und der Harmonie nachzukommen; Naturbeobachtung giebt die Vorbilder, welche von dem erwachten schöpferischen Geiste idealisirt werden, und die Kunst ist geboren in der Menschenseele, sei es, daß sie sich in Formen, Farben oder Tönen ausdrückt.

Nicht nur Formen und Modelliren üben die kleinen Kinderhände instinktiv, auch Zeichnen und Malen. Wie Fröbel sagt: das *Lineare*, die *Contouren* der Gegenstände nimmt das Kind zuerst wahr. Wer Kinderthun beobachtet, wird sehen, wie sie fast immer die Gegenstände mit den Fingern umziehen und umschreiben, vom Tisch oder anderen Möbeln die Contouren betasten, mit dem Griffel die Umrisse ihrer eigenen Hände und Finger abzeichnen u. dgl. m. Das ungeübte Auge des Kindes nimmt nur erst die Hauptlinien der Gegenstände wahr, und zwar zuerst nur die geraden Linien, ehe es Bogen, Flächen und Ausfüllung erfäßt.

Wir finden ein Gleiches bei dem Volke, welches die Baukunst zuerst ausübte, den Egyptern. Ihre Zeichnungen bestehen in Contouren, in Linearzeichnung, in geraden Linien ohne Kreislinien und ohne Perspective, wie bei den Anfängen der Kinder.

Man kann vielleicht das Erwachen des Tonsinns auf die frühesten Augenblicke des Kindeslebens zurückführen, denn schon

ehe das Kind spricht, und dann auch bald singt, bringt es fallend rhythmische Töne hervor. Es ist dies das instinctive Bedürfnis des Rhythmischen, das den Müttern und Kinderwärterinnen die Wiegenlieder, das taktmäßige Schaukeln und Wiegen der Kinder auf ihren Armen lehrt und sie selbst taktmäßig und singend zum Kinde sprechen läßt. Das Aufmerken auf die Verschiedenheit der Töne ist eine der ersten Kindesäußerungen und frühe Gesangsbildung bekanntlich eins der wirksamsten Erziehungsmittel. Wilde, wie Kinder, haben das lebhafteste Bedürfnis für Gesang und Tanz, d. i. Rhythmus des Tons und der Gliederbewegung. Der Rhythmus ist eine der großen Grundbedingungen im All, die sich im Reigen der Sphären, wie im Fluge des Vogels, im Laufe des Hirsches, wie in der Anmuth des Tanzes und in der ganzen Tonharmonie der Schöpfung und des menschlichen Genius ausspricht. Die Versittlichung der Menschheit, wie des Menschen, ohne den Kultus des Schönen ist nicht denkbar, und die Musik ist vor allen Künsten die Weckerin des Herzens. —

Ehe aber das Kind noch aufgestiegen ist zu seinen ersten kleinen Kunstproduktionen, hat man es in der Erde graben sehen, ist es gefesselt worden durch Thier und Blume, hat die Natur auf dasselbe schon in mancher Weise gewirkt. Es ist nicht allein die belebende frische Luft, welche alle Kinder, vom ersten Jahre an, so freudig die kleinen Arme entgegenstrecken läßt, wenn von Mutter oder Wärterin Hut und Mantel hervorgelangt wird, um das Kind in's Freie zu tragen. Die Gestaltungen und unmittelbaren Eindrücke der umgebenden Natur gewähren auch schon dem jungen Menschen Wohlsein und Genuß.

Nach erlangtem freien Gebrauch der Glieder sieht man alle nicht daran gehinderten Kinder in der Erde des Gartens wühlen, Hügel aufwerfen und sich nach und nach ihr kleines Gärtchen bauen. Zuerst dient die gebräuchliche Schaufel, welche das Kind in's Freie begleitet, nur dazu, Sand und Steine zu häufen als Kraftübung ohne Zweck. Ist aber erst einige Beobachtung zu den bloß instinctiven Aeußerungen hinzugetreten, dann erwacht

der Trieb, den Boden zu bebauen, die Produktionskraft der Natur für sich zu benutzen: so das Kind im Spiel, so der Mensch auf den frühesten Stufen seiner Kultur, um bessere und vermehrte Nahrung zu erlangen. Mag beim Spiel des Kindes, wenn es sein erstes Gärtchen durch Holzspähne absteckt, vielleicht eine unbestimmte Empfindung obwalten, welche das Kind bewegt, die Begrenzung des Raumes darzustellen, so ist doch der Trieb, durch dessen Wirkjamkeit die Bodenkultur entstand, der Trieb oder das Bedürfnis zu besitzen. Ohne Besitz, ohne Eigenthum würde sich die Individualität des Menschen nie vollständig ausgeprägt haben. Das Eigenthum erweitert die Persönlichkeit, indem es Macht zum Wirken giebt, Mittel ihr Wollen auszuführen und gleichzeitig der Nächstenliebe zu genügen durch Mittheilung vom eigenen Besitz.

Ohne den Trieb zum Ackerbau würde der Mensch nie das Nomadenleben verlassen, nicht Stadt und Gemeinde gegründet, die Entwicklung bis zur Nation nicht erreicht und Vaterlandsliebe nie empfunden haben.

Es kann Manchem lächerlich erscheinen, in dem ersten kleinen Grundbesitz des Kindes den Keimpunkt der Vaterlandsliebe sehen zu wollen, und dennoch ist es nicht anders denkbar, als daß Alles und Jedes, was im Leben des Menschen hervortritt, sei es klein oder groß, seinen Anfang in unmerklichen Aeußerungen habe, als Keimpunkt künftiger Entwicklungen. Der größte Baum entstieg dem unscheinbarsten Keime und die größte Menschenthät schlummert in dem ersten Empfinden der Kindesseele. Die Liebe zum eigenen Heerd — ist sie nicht der Ausgangspunkt der Vaterlandsliebe?

Wenn leibliche Bedürfnisse die erste Triebfeder aller menschlichen Kultur waren, so ist es doch unverkennbar wahrzunehmen im Laufe der Geschichte, daß neben jedem materiellen Bedürfnis sich zugleich eine ideale Anforderung kundgiebt. Das Kultiviren und Pflegen dessen, was zunächst der Befriedigung egoistischen Bedürfnis dienen sollte, mußte zugleich Liebe wecken. Denn

was der Mensch pflegt, den Gegenstand oder das Wesen, dem er seine Mühen widmet, wofür er wirkt, das liebt er auch. Es würde ein entartetes Kind anzeigen, wenn dieses nicht irgend welchen Dingen und Geschöpfen seine liebende Sorgfalt zuwendete, und wäre es nur seinem Spielkrame zunächst. Mit welcher Zärtlichkeit lieben die Mädchen nicht ihre Puppen, die Knaben ihre Pferde; aber von diesen leblosen — allein in der Kinderphantasie lebendigen — Dingen übertragen sich die Gefühle bald auf die Thiere des Hauses, die Blumen des Gartens. Dem Kinde, welches niemals das Stückchen Land das seine genannt, es nie im Schweisse seines Angesichts bearbeitet hat, seine liebende Pflege nicht Pflanzen und Thieren gewidmet, dem wird immer eine Lücke in der Entwicklung seiner Seele bleiben, und es wird schwer die Befähigung zur Menschenpflege in umfassender Weise erlangen. Alle Pflege und Sorgfalt verlangt Selbstüberwindung, verlangt Entsamung, und die lernt sich nur in allmählicher Uebung vom Kleinen an, zum Großen hinauf. Aus dem Boden, welchen er mit Mühe und Sorge bebaute, erwachsen dem Menschen seine ersten Rechte auf den von ihm bewohnten Weltkörper, und die erste Seite seines späteren Gesetzbuches enthielt den Grundsatz: daß Pflichten und Rechte einander entsprechen sollen.

Erst wenn das Kind des Gebrauchs seiner Glieder und Sinne einigermaßen mächtig geworden, wenn seine Selbstthätigkeit und Beobachtung erwacht ist und ihm schon allerlei kleine Erfahrungen machen ließ, erst dann tritt der Trieb des Wissens (meist Neugierde genannt) deutlicher hervor. Wohl liegt auch schon dem ersten Suchen und Betasten der Hände dieser Trieb zu Grunde, doch erwacht er erst mit einiger Bestimmtheit, wenn das Kind nach der Ursache der Dinge und Erscheinungen zu forschen anfängt, mit dem tausendfach wiederholten: „Woher, Warum und Wozu.“ Die sichtbare Welt mußte ihm erst eine Reihe von Eindrücken, Bildern und Vorstellungen liefern, ehe Gedanken in der Seele keimen. Um zu erkennen, macht das Kind Experimente: es schlägt verschiedene Gegenstände aneinander, wirft sie zur Erde,

prüft die Festigkeit ihres Stoffes; es prüft sie mit der Zunge auf ihren Geschmack; zerrupft und zerbricht sie, sucht das Innere des Gegenstandes durch dessen Zerstörung zu erkennen und macht so tausend verschiedene Versuche, das Wesen und den Gebrauch der Dinge zu erforschen.

Der Beobachtung, der Untersuchung folgt der Vergleich eines jeden Dinges mit anderen. Der Vergleich führt zum Wahrnehmen von Größe, Form, Farbe, Zahl *z.* Welches Kind weiß nicht die Länge und Breite verschiedener Dinge, fragt nicht: „welches von Beiden ist das größte?“ welches Kind liebt nicht die es beschäftigenden Gegenstände zu zählen? nach dem Namen und dem Gebrauch der Dinge zu fragen? Leider sind die Antworten, welche der Wißbegierde des Kindes gegeben werden, meist leere Worte und wenig geeignet, dieselbe zu befriedigen. Nicht Worte allein, sondern vor Allem Demonstrationen können diese Antworten dem kindlichen Verständniß gemäß geben; der Anschauungsunterricht muß schon mit seinen ersten Spielen beginnen, nicht erst in der Schule. Wie glänzen die Kinderaugen bei jeder neuen Entdeckung, sei es nur ein bunter Stein oder eine neue Wiesenblume, die es gefunden; seine Freude über jeden Fund, der es in seinem Erkennen fördert, der seinen Schatz von Vorstellungen bereichert, ist oft nicht geringer, als die des Weisen im Alterthum, der mit den Worten: „ich hab's gefunden“, ohnmächtig niederfiel, — wenn sie sich auch anders äußert.

Wie das Kind sich zuerst mit Raumverhältnissen, mit Größe und Zahl beschäftigt, wenn die Erkenntniß zu erwachen beginnt, so auch begann die Erkenntniß der Menschheit mit den Elementen des Mathematischen. Das einzige Buch, welches sie im Beginn ihrer Entwicklung befragen konnte, war die Natur; ihre Beobachtung, ihre Nachahmung führte von Erfindung zu Erfindung, und jede derselben vermehrte das Wissen, erweiterte den geistigen Horizont. Mit der Naturkunde — wenn auch noch so oberflächlich und auf bloßem Schein beruhend — begann das Wissen des Menschen, soll das Wissen des Kindes beginnen. Die

erste Abstraction dieses Erfahrungs-Wissens mußte zu mathematischen Schlüssen führen, mußte Berechnung des Vergleichenen sein. Erst wenn die Dinge nach Größe und Zahl classificirt sind, leuchten sie dem Verstande klar ein.

Wie das Kind durch Erforschen des Gartens und der nächsten Umgebung seines Wohnortes die ersten geographischen Anschauungen erlangt, so begann auch das geographische Wissen der Menschheit mit Erforschen der nächsten Länderstriche: ihres Bodens, ihrer Producte, ihres Klimas etc. Mit der Familiengeschichte, den Patriarchen, begann die Weltgeschichte. Was hören die Kinder lieber, als von den Begegnissen in ihrer Familie, was Eltern und Großeltern erlebten, wie es in der Umgebung ihrer Jugendzeit aussah, wie sie lebten, „als sie klein waren“. Der Gedanke ist einer der ersten im Kinde: daß die Andern gewesen, wie es selber ist, auch „klein waren“. Dieser Gedanke veranlaßte vielleicht ein Kind, die Frage zu thun: „ob der liebe Gott auch einmal ein kleiner Knabe gewesen?“ Das Kind versteht nur, was es auf sich selber zurückbeziehen kann, denn es kann nur ausgehen von sich selber. —

Zu all' den angedeuteten Entwicklungsstufen konnte das Kind und konnte die Menschheit aber nur gelangen in Verbindung mit seines Gleichen — durch geselligen Verband. Der Trieb der Geselligkeit zeichnet schon die höheren Thiergattungen vor den niederen aus und ist der tiefste und allgemeinste des menschlichen Wesens, der Ursprung und das Mittel seiner ganzen Kultur und Versittlichung. Nur durch Association besiegt der Mensch Raum und Zeit, schlägt er die Naturkräfte in Fesseln und macht er sich mehr und mehr zum allmächtigen Herrn der Erde, welche er einst so durchdringen und beherrschen wird, wie Gott das Weltall durchdringt und beherrscht.

Der Geselligkeitstrieb giebt sich schon in den ersten Monaten des Kindeslebens kund. Kein Kind will allein sein, es schreit in seiner Wiege, wenn es kein menschliches Wesen um sich glaubt, beruhigt sich bei dem kleinsten freundlichen Zuspruch. Aber nicht

nur der Gesellschaft von Menschen bedarf es, es bedarf besonders der Seinesgleichen, der Kinder, welche sich auf ähnlicher Entwicklungsstufe, also auf ähnlicher Altersstufe befinden. Ein Kind, das nur unter Erwachsenen seine Kindheit verbringt, wird nie die Frische und den Jugendmuth besitzen, den das Leben in der Gemeinsamkeit weckt, und zu frühen Ernst, oft selbst Melancholie, prägen die jungen Züge aus. Wie liebliches Lächeln, welche freudestrahlenden Augen sieht man selbst bei den jüngsten Kindern, wenn sie andere Kinder, die ihres Gleichen sind, erblicken. Das Spiel der Kinder untereinander bildet die erste Grundlage jeder und besonders ihrer sittlichen Bildung. Ohne Nächstenliebe, ohne alle die mannigfachen Beziehungen des Menschen zu dem Menschen, fällt alle Sittlichkeit, alle Kultur in Nichts zusammen; der Geselligkeitstrieb ist Urheber von Staat und Kirche und Allem, was das Menschenleben zu dem macht, was es ist.

Nicht nur die Sittlichkeit des Menschengeschlechts hat die Gesellschaft zur Bedingung, auch seine Religion.

Nach Fröbel drückt sich das erste religiöse Bedürfniß der Kinder darin aus: daß sie alle Gemeinsamkeit der Großen begierig aussuchen, in dem unbestimmten Gefühl, daß es ein gemeinsames Streben, eine, die verschiedenen Gemüther einende Idee ist, welche deren Zusammentreten verursacht. So sieht man die Kinder herzulaufen, auf den Straßen und wo es sei, wenn mehrere Personen sich auf einen Fleck sammeln; nichts ist ihnen lieber, als den Vereinigungen der Erwachsenen beizohnen zu dürfen, wemgleich ihnen dort mehr Zwang aufgelegt, als Zeitvertreib geboten wird. Auch beruht die Freude des ersten Kirchenbesuchs mehr auf dunklem Gefühl der Einigung einer Mehrzahl, als auf Verständniß dessen, was dort vorgeht und auf Empfinden der dort herrschenden hohen Stimmung, für welche das junge Kind noch unzugänglich ist. Freilich ist dies nur das erste, unbewußte Gefühl, welches die Kindesseele durchdringt, und damit verbunden ist zugleich das Gefühl der Liebe zu den Menschen, welche immer der Gottesliebe vorausgeht. Nur die Liebe der Mutter,

der Eltern, der Nächsten überhaupt, führen die junge Seele zu Gott; aus dem Gemüth wird der erste Schimmer der Religiösität geboren. Wie jedes Gefühl, jede Erkenntniß, so beruht auch die religiöse Erkenntniß zunächst auf Instinktivem. Fröbel's Behauptung: daß z. B. die wiederholte Wahrnehmung, wie schon Kinder, kaum ein Jahr alt, beim Spiel mit dem Balle an der Schnur ihren Blick bald von dem sich drehenden Balle abwenden, um der Schnur bis zu der sie drehenden Hand zu folgen, darauf deutete, daß schon der Instinkt des Kindes von der Erscheinung zur Erforschung der Ursache derselben getrieben würde, mag denen wenig einleuchten, welche in den Kindesäußerungen nicht den psychologischen Grund anerkennen mögen. Und doch wird kein Denker leugnen, daß alle bewußten Äußerungen des Menschenwesens aus dem Unbewußten emporsteigen. Damit giebt man nun aber gewissermaßen Fröbel's Idee zu: daß jeder Begriff des reifen Geistes seinen Wurzelpunkt habe in einem Unmittelbaren der Kindesseele, welches, durch die äußeren Erscheinungen geweckt, zuerst als Trieb auftritt, und deshalb alle Belehrung vom Concreten auszugehen und zum Gedanken aufzusteigen hat. — Fröbel sagt: „Vom Gegenstand zum Bilde, vom Bilde zum Sinnbilde (Symbol), vom Sinnbilde zur Idee, geht der Weg der Erkenntniß.“ Pestalozzi's: „Nichts ist im Geiste, das nicht durch die Sinne ging,“ sagt Aehnliches.

Das erste Ahnen eines höheren Wesens entsprang in den Anfängen menschheitlicher Entwicklung — wie noch heute für das Kind — aus den Eindrücken der sichtbaren Welt, der Natur. Der Mensch fühlte seine Ohnmacht gegenüber den riesigen Gewalten einer noch im Gährungsprozeß ihrer Entwicklung begriffenen Natur und beugte sich zitternd vor dem unbekanntem Beherrscher derselben. Er fand sich und seine Existenz von den Gaben und Wohlthaten der Natur abhängig, die ihn, einer liebenden Mutter gleich, mit Segen aller Art überschüttete, und er liebte sie, betete sie an in selbstgewählten Symbolen aus ihrer Schatzkammer, bis er, sich selbst und sein Wesen einigermaßen er-

kennend, die Naturseele vermenschlichte nach idealem Maßstabe und sie in seinen Göttern verehrte und fürchtete.

Wer hat all' die Bäume und Blumen, Vögel und Schäfchen gemacht, wer Vater und Mutter geschaffen? fragt das Kind, nach dem Grunde der Dinge suchend, weil es der Anfang eines denkenden, eines vernünftigen Wesens ist. Das Rollen des Donners macht es erzittern, wie den Wilden, es ahnt eine höhere Gewalt; des Frühlings belebender Odem erfüllt es mit unbestimmtem Wohnegefühl und es ahnt den unsichtbaren Wohlthäter, dessen sichtbare Gestalt es in den Eltern liebt. Ein Kind, den Schooß voll duftender Blumen, um Kränze zu winden, sitzt im Grase unter dem blühenden Apfelbaum, in dem die Vögel ihr Frühlingslied zwitschern; die warmen Strahlen der Sonne durchdringen es, ein leiser Wind weht kühlend um sein Angesicht und überschüttet es mit den weißen Blüthen des Baumes; ein Schauer noch nicht empfundener Seligkeit durchbebt seine Seele und leise flüstern die Lippen: „Das ist der liebe Gott, der vorbeifährt“; — die erste Gottesoffenbarung hat es durchdrungen.

Mit Natur-Religion beginnt alle Religion, aber der Gott in der Natur muß auch im Menschen erkannt werden. Gott-Mensch wird nur erkannt, wenn Gott-Natur empfunden ist. Die Entwicklung der Natur und die Entwicklung der Menschheit symbolisiren sich gegenseitig und entsprechen dem eingeborenen Gottesglauben auf den verschiedenen Stufen menschheitlicher und individueller Entwicklung. D. h. die geistige Entwicklung des Menschengeistes geht in gleicher Gesetzmäßigkeit vor sich, als die Entwicklung der Naturorganismen, da beide den gemeinsamen Schöpfer haben. Nicht nur nach gleicher Gesetzmäßigkeit findet beider Entwicklung statt, auch die Stufenfolgen derselben entsprechen einander: Alles steigt auf vom Kleinen zum Großen. Die Keimwelt des Frühlings ist das Bild der Kindheit, die Blüthenzeit das der Jugend, die Früchte des Herbstes das der männlichen Reife, wie das Absterben im Winter das des Alters. Ueberall in der Natur finden sich ähnliche Analogien mit der Geistes-

welt. Alle Erscheinungen entsprechen einer Idee, verkörpern einen Gedanken, erhalten damit einen höheren Sinn, oder tragen die Bedeutung von etwas Geistigem in sich, dem sie als Ausdruck dienen. Damit werden sie Symbol. Die nur erst empfundene, aber noch nicht erkannte Wahrheit bedarf des Symbols.

Das tiefe Verständniß Fröbel's von dem Wege, welchen die Erziehung zu befolgen hat, um auch in dieser Beziehung der menschlichen Natur gemäß zu handeln, soll näher in einem folgenden Abschnitt erörtert werden. —

Die Aeußerungen aller Kinder sind sich ähnlich; ihr Grund ist der nämliche, weil sie auf eingeborenen Naturtrieben beruhen. Die Natur thut aber nichts umsonst, nichts ohne Zweck; alle Triebe, die von ihrer natürlichen Bestimmung noch nicht abgewichen sind, können keinen anderen Zweck haben, als den: der Entwicklung des Natur-Organismus, oder des menschlichen Individuums zu dienen.

Das Kind spielt, muß spielen, um sich zu entwickeln. Sein Spiel ist Thätigkeit, bestimmt, seine Kräfte und Anlagen zu wecken, zu stärken und zu bilden, damit es seine Bestimmung als Mensch erfüllen könne.

Auch die Gesamttthätigkeit der Menschheit — deren Resultat die Kulturstufen in Vergangenheit und Gegenwart aufweisen — kann nur den Zweck haben, die Menschheit als solche zu verwirklichen, durch Entwicklung aller ihr verliehenen Anlagen, oder: die Idee Gottes von der Menschheit zur vollen Erscheinung zu bringen. Die Menschheit besteht aber aus den einzelnen Menschen; somit muß der Daseinszweck dieser der nämliche sein, als der der Gesamtheit, von welcher sie Glieder sind.

Niemand leugnet, daß die einzelne Pflanze, das einzelne Thier sich seiner Gattung gemäß entfaltet. Nur weil man weiß, wie die Gattung und Familie einer Pflanze, eines Thieres sich entwickelt, kennt man die Mittel ihrer Pflege. Nach den Modificationen einer solchen naturgemäßen Behandlung prägt

sich dann der besondere, individuelle Charakter aus, der sich bei den Hausthieren am deutlichsten wahrnehmen läßt. Es ist z. B. in der nämlichen Gattung von Hunden der eine folgamer, treuer und anhänglicher, oder böser, bissiger und treulos als der andere.

Die Aeußerungen jedes Wesens tragen also den Stempel der Gattung, welcher dasselbe angehört, und der Mensch kann davon keine Ausnahme machen. Es müssen folglich die instinctiven, unwillkürlichen Aeußerungen und Handlungen, welche allen Einzelnen einer Gattung gemein sind, dem Naturzweck der Entwicklung dienen.

Das Kind ist sich dieses Zweckes so wenig bewußt, wie der im Naturzustande lebende Wilde oder unentwickelte Mensch, aber Beide werden durch innere Triebe und äußere Reize getrieben und geleitet, sich die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verschaffen, um sich zuerst im Dasein zu erhalten, und dann das möglichste Wohlsein zu erlangen. Die Anstrengungen und Uebungen, welche dazu erforderlich sind, werden die Mittel ihrer Ausbildung.

Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit zeigt uns, wie die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse: Nahrung, Kleidung, Schutz gegen Unwetter und Gefahren etc., und später der geistigen: geselliger Austausch, Drang nach dem Schönen und nach dem Wahren — die Menschen finden und erfinden ließ, was jetzt unseren Besitz an Industrie, Kunst und Wissenschaft ausmacht.

Wie die Menschheit auf der Stufe des Unbewußtseins sich vorbereiten mußte für die nachfolgende höhere Entwicklung und Kultur, bis sie zum Selbstbewußtsein und der Erkenntniß ihrer Bestimmung gelangte, so dient in gleicher Weise die spielende Thätigkeit des Kindes, dasselbe für sein späteres bewußtes Leben vorzubereiten. Dieser Zweck wird aber nur erreicht, wenn dem kindlichen Suchen und Tappen die erforderliche Anleitung, die geeigneten Mittel durch Erziehung gereicht werden. Dies zu thun, ist die Absicht von Fröbel's Kindergarten, welcher die

Kulturgegeschichte der Menschheit en miniature in ihren Hauptzügen durchlaufen läßt, ähnliche Erfahrungen wie diese den Kindern bietend, und so für das Leben in der Gegenwart — als Resultat dieser vorangegangenen Entwicklung — vorbereitend und zum Verständniß desselben befähigend.

Selbstverständlich ist es, daß mit diesem Durchlaufen der Kulturgegeschichte nicht etwa eine Darstellung der verschiedenen Kulturepochen, oder der sie repräsentirenden Völkerschaften, gemeint ist (wie häufig irrthümlich geglaubt wird), sondern eine Bethätigung der Kinder in der Weise, daß die Fortentwicklung des Menschenwesens, wie sie sich im Fortschritt der menschlichen Arbeit darstellt, durch die Arbeiten des Kindes in einfachen Unrissen wiedergegeben wird.

Die
Erziehungsforderungen im Allgemeinen
und
Fröbel's Erziehungsgesetz.

Ziel der Natur ist: Entwicklung.
Ziel der geistigen Welt: Bildung. Das
Problem dieser Welt ist ein Bildungs-
problem, dessen Lösung nach bestimmten
göttlichen Gesetzen vor sich geht.

Erziehung ist Befreiung — Befreiung der gebundenen Kräfte des Körpers und Geistes. Die inneren Bedingungen zu dieser Befreiung oder Entwicklung bringt jedes gesund geborene Kind mit auf die Welt, die äußeren müssen ihm verschafft werden — eben durch Erziehung.

Wenn im Frühling die noch harten Hüllen springen sollen, daß die Keime der Blätter und Blüten befreit werden und hervorsproießen können, so muß Luft und Sonnenlicht, Regen und Thau ihnen gegönnt sein. Die innere Triebkraft sprengt die Hüllen, wenn die äußeren Bedingungen nicht fehlen. Dem Bedürfnis folgt immer die Befriedigung in der Natur, und ohne Willkür verfährt sie nach sicheren Gesetzen und Regeln. Der Kreislauf des Pflanzensaftes, der von der Wurzel bis zur Krone regelmäßig auf- und niedersteigt und durch fortwährende Ausdehnung und Zusammenziehung die Knotenpunkte bildet, entspricht dem Kreislauf des Blutes im thierischen und im menschlichen Organismus, welcher vom Herzen ausgeht, zum Herzen zurückkehrt

und der in der Thätigkeit der Herzkammern ebenfalls Ausdehnung und Zusammenziehung darstellt. Auf den verschiedensten Stufen in den Reichen der Natur gehorcht Alles einem ewigen Weltgesetz, und Entwicklung ist gleichbedeutend mit Gesetzmäßigkeit; sie ist: gesetzlicher Fortschritt aus dem Ungeformten zur Gestaltung, aus der Unentwicklung zur Entwicklung.

So wie die körperliche muß auch die geistige Entwicklung in gesetzlicher Weise vor sich gehen, sonst würde Erziehung unmöglich sein. Denn wir nennen Erziehung: auf die Entwicklung des Kindes einwirken, dieselbe regeln, ordnen und leiten, sowohl in geistiger als körperlicher Hinsicht. Wie Viele behaupten aber, das Kind müsse während der Stufe des Triebens, des Unbewußtseins, vollständig seiner Willkür, seinem Instincte überlassen bleiben, dürfe nicht methodisch behandelt werden. Da aber der Geist sich unzweifelhaft auch in der Periode des Unbewußtseins entwickelt, sich in gleich gesetzlicher Weise wie in späteren Perioden fortbildet, so muß jene Behauptung irthümlich sein und auf falschen Voraussetzungen beruhen. Gewiß kann man nicht regeln und ordnen, was ohne Regel und ohne Ordnung vor sich geht, was der Willkür anheim gegeben, daher unberechenbar in seinen Aeußerungen ist. Die geistige Entwicklung muß als ein gesetzmäßiger Kreislauf, ähnlich dem organischen Kreislauf, vor sich gehen, da unbedingt die Organe und der Geist, dem sie dienen, einander entsprechen müssen, wie die Wirkung der Ursache entspricht. Die Psychologie hat die Gesetzmäßigkeit der Seelentwicklung festgestellt, wie die Physiologie die des Blutumschlages, aber sie beschäftigte sich vorzugsweise mit der schon mehr oder weniger gewordenen Seele des Erwachsenen, welche durch Selbstbestimmung und Abweichung vom Gesetzlichen oder Normalen bis zu einem gewissen Grade der Willkür anheimgefallen ist, und darüber hat sie mehr oder minder vernachlässigt, das Werden der Seele im Kinde zu beobachten.

Fröbel pflegte bei seinem Unterricht zu sagen: „wenn Ihr die Gesetzmäßigkeit in der Natur deutlich erkennen wollt, dann müßt Ihr

die einfachen, die wilden Pflanzen, die man auch als Unkraut bezeichnet, beobachten; da tritt sie klarer hervor, als bei den Kulturpflanzen in ihrer Complicirung". — Zu diesem Zwecke pflegte er auch in Töpfen verschiedene wilde Pflanzengattungen.

In gleicher Weise verhält es sich mit der Menschenpflanze. Die junge Kindesseele, in ihrem noch instinktiven und primitiven Zustande, ohne Berechnung wie ohne Verkünstelung, zeigt dem wirklich sehenden und verstehenden Beobachter die Gesetzmäßigkeit und Regelmäßigkeit (Logik) des Verfahrens bei ihrem Entwicklungsprozeß, trotz der Verschiedenheit individueller Begabung.

Es ist in dem vorhergehenden Abschnitt versucht, das Allgemeine in den „Aeußerungen“ der Kindesnatur anzudeuten, welche den Stempel der Gattung bei jedem einzelnen anzeigen. Durch diese Aeußerungen gewinnt man die Grundlage zur Erkenntniß der Gesetzmäßigkeit der kindlichen Entwicklung, insofern sich diese allgemeinen Züge bei jedem Individuum wiederholen und somit zur Regel werden.

Fröbel sagt: „Es ist Zusammenhang im geistigen Lebensganzen, wie sich Einklang überall in der Natur findet.“ Gewiß, es kann nicht anders sein: die ewige Gesetzmäßigkeit, welche im Weltall waltet, muß auch die Entwicklung des menschlichen Geistes bestimmen. Der Erzieher aber, welcher der Menschenseele Licht und Wärme, Thau und Regen in richtiger Weise zuführen soll — als Reiz, um sich aus der Gebundenheit loszurichten, um durch Entfaltung aller in ihr schlummernden Kräfte die Blüthe: Selbstbewußtsein zu treiben, — der muß nicht nur diese Gesetzmäßigkeit erkennen, er muß auch die Mittel besitzen, demgemäß zu verfahren; d. h. seine Erziehungsweise muß das nämliche gesetzliche Verfahren beobachten, wie die Natur, muß also methodisch sein, und die äußeren Hülfsmittel müssen dieser Methodik entsprechen.

Niemand wird bestreiten, daß jeder Unterricht nur dann diesen Namen verdient, wenn er methodisch ist. Der Unterricht als solcher ist ein Zweig der Erziehung, Stamm und Zweig aber

entspringen derselben Wurzel. So viel nun auch seit dem Alterthum bis auf unsere Zeit geschehen, Erziehung und Unterricht zu verbessern, so Großes geleistet ist, um die Unterrichtsmethoden der natürlichen Entwicklung anzupassen und deren Resultat: Erkenntniß, durch die leichtesten und besten Mittel zu erreichen, deunoch ist die Geseßlichkeit kindlicher Geistesentwicklung noch in Dunkel gehüllt. Noch war kein sicherer Wegweiser gefunden, der dem Erzieher — wie die Magnetnadel dem Schiffer — immer die Richtung angiebt, wohin zu steuern, trotz aller Schwankungen und trotz der tausend verschiedenen Wege, die ein jedes Schiff, ein jeder Charakter, je nach der individuellen Bestimmung, einzuschlagen hat. So lange aber diese feste Methodik der Erziehung nicht gewonnen, bleibt dieselbe, auch die beste, mehr oder weniger ein Werk der Willkür.

Auch Pestalozzi's hauptsächlichstes Streben war: die Auf- findung und Anwendung Dessen, was er „das Prinzip des Organischen“ nennt. Ihm und seinen pädagogischen Vorgängern ist zu danken, was wir an Erkenntniß des kindlichen Entwicklungsganges haben, und sind die Mittel zu danken, welche Erziehung und Unterricht naturgemäßer organisirten. Ohne diese Vorgänger würde Fröbel seine Methode vielleicht nicht gefunden haben, welche auf der Grundlage Jener weiter bauete, und namentlich Pestalozzi's praktische Versuche zur Vollendung führte. In gleicher Weise werden die Nachfolger Fröbel's Das weiter zu entwickeln haben, was er begründet hat.

Fröbel sagt in einem seiner Briefe an mich: „Wie die Bewegung im Weltall vom Gravitationsgeseß abhängt, so hängen die Bewegungen im Menschheitsleben vom Geseße der Lebenseinigung ab.“ — — Und ferner: „Wie die Geseße der Frucht gesteigerte oder fortentwickelte Geseße der Blüthe und die Geseße der Blüthe gesteigerte Geseße der Knospe sind, und die Geseße der Frucht eigentlich die Geseße des ganzen Baumes oder Gewächses in sich einen, so sind die Geseße der geistigen Lebensentwicklung gesteigerte und fortentwickelte Geseße der Sonnen- und Weltssysteme,

des Weltalls. Wenn dies nicht der Fall, könnte der Mensch die letzteren nicht erkennen, denn er vermag nur zu erkennen, was ihm homogen ist. Demnach sind nun die Gesetze der Lebensentwicklung auf der Stufe des Geistigen in ebenso bestimmter Weise aufzufassen, nachzuweisen und darauf fortzubauen — wie die Gesetze der Weltgestaltung. Die Anwendung dieser Gesetze soll der Kindergarten darstellen, als eine Stufe der entwickelnden Menschenbildung.“ —

In diesen Worten spricht Fröbel es aus: daß er ein gesetzliches Verfahren, oder einer Methode der Erziehung erstrebte, wie sie die Pädagogik für den Unterricht längst anwendet. Wie der Unterricht vorzugsweise die Erkenntniß erzielt, so hat die Erziehung hauptsächlich die sittliche, die Charakterbildung als Zweck vor Augen. Diese aber erheischt vor Allem: Freiheit individueller Bewegung, Raum für die Entwicklung der Eigenthümlichkeit. Man könnte fragen: Wie kann da ein Gesetz für Alle herrschen? Beruht aber nicht alle Mannigfaltigkeit in der Schöpfung auf dem ewigen Grunde der Einheit ihres Schöpfers? Sind nicht alle Weltkörper dem Gesetz der Schwere unterworfen und kann dadurch ihrer aller individuellste Entwicklung gehindert werden? — Gewiß ist anzunehmen, daß jeder Weltkörper in seiner Organisation, und sonach in seinen Productionen, verschieden von den anderen ist. — Es gedeihen in einem Walde die verschiedensten Bäume und Pflanzen unter den nämlichen Bedingungen des Bodens, des Klimas u. s. w., weil jedes individuelle Gewächs sich das von den äußeren Einflüssen entnimmt, was seiner Eigenthümlichkeit gemäß ist. So soll auch die Eigenthümlichkeit des Kindes sich aus dem ihm Gebotenen aneignen, was derselben gemäß ist, immer nur das ihr entsprechende.

Wie aber nur die Gesetzlichkeit aller Bewegung im Weltenraume die freie Bewegung der Weltkörper möglich macht, zerstörende Zusammenstöße verhindert, so kann auch in der Kinderstube, wie im Staate, nur durch Gesetzlichkeit des Regiments

Freiheit erzielt werden: — Freiheit des Einzelnen durch Freiheit für Alle.

Daß die Erziehung naturgemäß sei, wird beinahe von allen Pädagogen, mindestens von denen der modernen Zeit, als eine der hauptsächlichsten Bedingungen gefordert. Naturgemäß aber ist gesetzlich.

Gesetzlich und naturgemäß ist es nun auch, daß die fortschreitende Entwicklung — des Einzelnen wie der Menschheit — auf jeder ihrer Stufen neue Bedingungen stellt, neuer Hülfsmittel bedarf. Die Glasglocke, welche den Keim schützte, kann den groß gewachsenen Baum nicht mehr bedecken und der Mann kann das Kleid seiner Kinderjahre nicht mehr tragen. Die Lebensbedingungen jeder Zeitepoche, jeder Generation ändern sich, indem sie sich steigern, und so muß auch die Erziehung unserer Zeit weit höhere und umfassendere Forderungen an uns stellen, als sie an die vorausgegangenen Geschlechter gestellt worden sind. Die Forderungen, welche unsere germanischen Vorfahren, die in Bärenfelle gehüllt in ihren Wäldern lebten, an die Erziehung ihrer Kinder stellten: daß der Knabe Speer und Bogen führen lerne und das Roß lenken für Krieg und Jagd, die Rechte und Pflichten seines Stammes kenne, nebst den Gebräuchen beim Götterdienste; und das Mädchen, mit der Tugend des Weibes, Geschicklichkeit im Kochen, Weben und Haushalten verbinde, — diese Forderungen genügten der nachfolgenden Ritterzeit nicht mehr. Und die Bildung der Ritter und ihrer Frauen kann die Ansprüche unserer Zeit nicht befriedigen, weil die allgemeinen Lebensbedingungen andere geworden sind.

Mit diesen Bedingungen ändert sich aber auch das Wesen des Menschen, körperlich und geistig. Zwar nicht in seiner Grundlage: nicht in Form und Gestalt seines Körpers; nicht völlig in seinen Trieben, Leidenschaften und Neigungen, oder in dem Prozesse seines Denkens, Fühlens und Wollens. Noch immer hat der Mensch einen Kopf, zwei Hände und zwei Füße; genießt und leidet, je nach den empfangenen Eindrücken; strebt und denkt

in menschlicher Weise. Aber unterscheiden sich der Barbar und der gebildete Mensch nicht ebensowohl in ihrer äußeren Erscheinung und in ihrem Gebahren, wie in ihren Neigungen, ihren Bestrebungen und ihrem Wollen und Denken? Die körperliche Bildung der arbeitenden Klassen ist gemeiniglich durch ihre Lebensweise dahin modificirt, daß Knochen- und Muskelbildung vorherrschend sind: bei dem mehr geistig Lebenden herrscht dagegen das Nervenleben vor. Die Organisation des Kopfes eines Denkers weicht von derjenigen eines Wilden, wie von der eines nur handwerksmäßig Arbeitenden, bedeutend ab. Diese Verschiedenheit geht auf ihre Abkömmlinge über; die Kinder tragen nicht nur körperlich den Stempel ihrer Eltern, auch in ihren geistigen Anlagen erben sie von den Vorfahren. Das Kind des Botokuden wird schon anders geboren, wie das des gebildeten Europäers; und das Kind des neunzehnten Jahrhunderts anders, als das im ersten unserer Zeitrechnung: weil der Fortschritt der Race sich auch im Individuum aussprechen muß.

Bei Pflanzen und Thieren sehen wir die Einwirkung der Kultur sehr deutlich. Die wilde gelbe Wurzel, oder Mohrrübe, soll z. B. zwanzig kultivirter Generationen bedürfen, ehe sie eßbar wird; dagegen schon nach fünf Generationen ohne Pflege wieder zum Wildling werden. Der Pferdezüchter weiß: daß der Abkömmling edler Race wieder edel ist, und daher auch andere, höhere Forderungen an Pflege macht, als derjenige niederer Race. Mannigfache Erfahrung lehrt: wie schwer es oft ist, das Kind roher Eltern und Vorfahren — wenn auch nicht einmal wilder — für das fein gebildete Leben zu erziehen.

Es ist den Forschungen in der Wissenschaft vom Menschen noch vorbehalten, die gewaltigen Einwirkungen der Geisteskultur auf den leiblichen und geistigen Organismus näher zu ergründen und nachzuweisen, aber es kann nicht bezweifelt werden, daß je mehr ein Volk in seiner Kultur gestiegen, desto begabter werden seine Kinder geboren.

Damit ist die Nothwendigkeit fortlaufender Umgestaltung des

Erziehungswesens — wie alle anderen Dinge — ausgesprochen, und sind diejenigen zurückgewiesen, welche meinen: das, was früher gut war und genügte für die Erziehung des Menschen, sei auch jetzt noch gut und ausreichend. Jede Zeit hatte jedoch ihr besonderes Gute, und gerade Das wird gewöhnlich bei der nächsten Umgestaltung vernachlässigt. Können wir einen großen Fortschritt aller Schul- und Unterrichts-Einrichtungen für unsere Zeit in Anspruch nehmen, so bleibt es dagegen auch zweifellos, daß die vorhergehende Generation uns in der Erziehung in manchen Beziehungen übertroffen hat. Charakterbildung, sittlicher Ernst und Religiosität — die Grundlagen aller Erziehung — waren in weit höherem Maße vorhanden. Die Pflege und Erziehung des Körpers in der Griechenvelt, für Kräftigung, Gewandtheit und Schönheit fehlt uns in gleichem Maße ebenfalls. Auch läßt sich nicht leugnen, daß die vorherrschende Berücksichtigung des Unterrichts eine einseitige Verstandsentwicklung und zugleich jene verdummende Viellernerei herbeiführte, an welcher unsere junge Generation kenntlich ist.

Wer kann noch die Augen verschließen, um die Schattenseiten nicht sehen zu wollen, die so grell bei dem gegenwärtigen Geschlechte hervortreten, um den Mahnruf aller Arten des Eitends nicht zu hören, der durch unsere Zeit geht? Einen Theil desselben verschuldet sicherlich die Erziehung. Die Rehrseite unserer Zeit zeigt: Wissen ohne Können; Können ohne das Gepräge eigen-thümlichen Schöpfergeistes; Denken, ehe noch Phantasie und Gefühl, als Keim und Blüthe, diese Frucht gezeitigt; Einsicht ohne Thatkraft; die Fähigkeit, den Stoff zu bewältigen, zum Gebrauch des Sinnenmenschen erniedrigt; keine Ehrfurcht vor dem Alles durchdringenden Gottesgeiste, kein Glaube an sein ewiges Walten; der Menschenverstand als höchstes Forum geltend. Die Kindlichkeit, die sich mit Hingabe dem Höheren, Unsichtbaren unterwirft, kennt man kaum mehr, denn ihre Quelle, in der Ursprünglichkeit des Gemüths, wird früh verschüttet, der Sinn nur auf das Äußere gerichtet; und das Lernen ist meist Annehmen des Ge-

gebenen, welches das Eigene nicht aufkommen läßt, die geniale Kraft ertödtet. Von allen Seiten verlangt man neue Rechte, ohne das Wort Pflicht berücksichtigen zu wollen. Mit Recht klagt ein Dichter unserer Zeit (Vermontoff):

„In Trauern blick' ich hin auf das Geschlecht von heute,
Wie es die künstlich-frühe Reife küßt,
Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,
In eine Zukunft schaut, die dunkel oder wüßt!“

Und weil es so ist, so geht ein Schmerz, ein qualvolles Suchen nach unerreichtem Glück durch das Geschlecht, in dessen Freudentönen selbst noch Schmerzenslaute klingen und das inmitten einer leichtfertigen Genußsucht mit klagender Sehnsucht nach den entbehrten höheren Gütern verlangt, den Durst der idealen Forderungen der Seele zu löschen. Man harret, wie auf ein Zauberwort, das neue Menschen schafft für eine neue Welt, fähig der Thaten, die sie verlangt, aufgeschlossen für neue Wahrheiten, die Gott senden will; — wer spricht es aus?! — — —

Jede durchgreifende Reform bedarf immer einer neuen Wahrheit, eines neuen genialen Gedankens zu ihrer Grundlage, auf welchem Gebiete sie auch angestrebt werden mag. Ein solcher Gedanke erscheint in seiner Allgemeinheit selten neu; die Blätter der Geschichte beweisen fast immer, daß derselbe, nur in anderer Fassung, schon von den Denkern der Vorzeit ausgesprochen war, und immer wiederkehrend, in verschiedenen Epochen nach Geltung gerungen hat. Und ist dies der Fall, dann handelt es sich gewiß um irgend ein Bedeutendes, das bis dahin nicht zu völliger Verwirklichung gelangte. Es bedarf dann oft nur eines glücklichen Wurfs, die längst vorbereitete Idee in die Realität treten zu lassen.

Ob Fröbel ein solcher glücklicher Wurf gelungen ist, um der Erziehung eine neue Grundlage zu geben, muß die Erfahrung und die Anwendung und Ausführung seiner Methode lehren. Die schriftliche Darlegung vermag nur die Sache in ihren allgemeinen Umrissen darzustellen und so das Interesse, sie näher

kennen zu lernen, zu erregen, um ihren Werth durch Anwendung zu erproben.

Das Schwerste des Schweren ist jedenfalls eine allgemein einleuchtende Definition einer neuen Wahrheit — klein oder groß — zu geben, da diese allemal über den allgemeinen Anschauungskreis hinaus liegt. Daher ist es Fröbel auch wenig gelungen, seine Erziehungsidee im ganzen Umfange darzustellen, und er hat vielleicht noch mehr Recht als Hegel und andere Denker, zu klagen: man habe ihn nicht verstanden. Fern sei hier die Anmaßung, diesen Gedanken schon in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Tiefe darstellen zu wollen, es sei nur versucht, mit den nachfolgenden kurzen Sätzen ein Verständniß desselben anzubahnen, um demnächst durch dessen Anwendung — bei Beleuchtung von Fröbels Entwicklungsmitteln — eine gründlichere Darlegung zu erstreben.

Auch der geistige Entwicklungsprozeß geht nach bestimmten Gesetzen vor sich.

Dieselben entsprechen den allgemeinen Gesetzen, welche im Weltall herrschen, sind aber gesteigert, weil für eine höhere Entwicklungsstufe gültig.

Diese Gesetzmäßigkeit muß auf ein Grundgesetz zurückzuführen sein, so verschieden auch dessen Formulirung sein möge.

Fröbel nennt es: „Das Gesetz der Gegensätze und ihrer Vermittelung“ (oder Verknüpfung), oder auch: „das Gesetz des Gleichgewichts“.

Es existirt nichts, wo dasselbe nicht seine Anwendung fände, da Alles, was besteht, verknüpfte (relative) Gegensätze sind: ein Satz immer einen Gegensatz voraussetzt: — Gott setzt die Welt voraus, die Welt setzt Gott voraus; der Mensch, als bewußt und unbewußt zugleich, verknüpft (vermittelt) die Natur (Unbewußtsein) mit Gott (absolutem Bewußtsein). Das Innere und Außere der Dinge sind Gegensätze, welche jedes Ding in sich verknüpft oder eint. In der Natur manifestirt sich dieses Welt-

gesetz als Stoffwechsel. Jeder Organismus hat die Eigenschaft, von seiner Substanz auszustrahlen und auszuscheiden, als Gegensatz zugleich dasjenige: anzuziehen und einzufangen, was andere Organismen von sich ausgesondert (emanirt) haben. Also dieser Prozeß von Geben und Nehmen wird durch Aneignen, in einer Jedem eigenthümlichen Weise, verknüpft. Das ist der Austausch, durch den die körperliche Welt in fortwährendem Wechselverkehr, im Zusammenhang erhalten, gewissermaßen verschmolzen wird.

In der geistigen Welt äußert sich das nämliche Gesetz in ähnlicher, wenigstens analoger Weise. Geistige Entwicklung ist auch Austausch, ein geistiger Stoffwechsel. Von außen entnimmt die Seele durch die Sinne ihren Vorrath an Vorstellungen, um dieselben, zu Gedanken und Begriffen im Innern verarbeitet, als Worte und Handlungen wieder in der Außenwelt zur Darstellung zu bringen. Ohne Umgang und Austausch mit anderen Geistern würde der Mensch nie denken lernen. Der Denkprozeß ist ohne Vergleichen unmöglich; um vergleichen zu können, muß Verschiedenheit vorhanden sein; auch die entschiedenste Verschiedenheit bildet nur relative Gegensätze (absolute Gegensätze existiren nicht!), welche durch gleichfalls stattfindende Aehnlichkeiten ihre Verknüpfung finden. Denken ist also auch: Verknüpfen von Gegenjäten.

Dieses längst anerkannte Gesetz, welches sich in den ganzen Kosmos beherrschenden Centrifugal- und Centripetalkraft, im Ein- und Ausathmen der Lungen, im Ausdehnen und Zusammenziehen des Pflanzenstammes u. s. w. als das Gesetz alles Lebens, alles Seins und Werdens dokumentirt, wendet Fröbel auf die Erziehung an, indem er folgert:

Weil dieses Gesetz auch bei dem geistigen Entwicklungsprozeß der ersten Kindheit, also der Periode des Unbewußtseins, herrscht, d. h. die ohne Zuthun vor sich gehende Entwicklung des Kindes nach diesem Gesetze vor sich geht, so muß es die

Erziehung als das Naturgesetz des menschlichen Geistes, berücksichtigen, wenn sie naturgemäß verfahren will. *)

Dies geschieht, wenn der Erzieher bei seinem Verfahren (Methode) dasselbe ebenfalls anwendet und vornehmlich von dem Kinde bei seinem Thun anwenden läßt.

Und zwar soll dies vom Beginn der kindlichen Entwicklung an in der Periode des Unbewußtseins — welche der Anfang von allem Späteren — geschehen. Damit wird der menschliche Geist darauf hingeführt, sich des Gesetzes seines Denkens und seines Thuns immer klarer bewußt zu werden, während ein entgegengesetztes erzieherisches Verfahren die Entwicklung des Geistes zum klaren Denken mehr oder weniger verhindert.

Z. B.: das Kind empfängt, vermittelt seiner Sinne, Eindrücke von Außen, gleich von seiner Geburt an. Es empfindet Wärme und Kälte, Licht und Dunkelheit; es unterscheidet allmählig Hartes und Weiches, Festes und Flüssiges, Nahes und Fernes u. s. w. Dies Alles sind entschiedene Gegensätze. Die noch wenig entwickelte Empfindungsfähigkeit würde aber Hartes von nur wenig Härterem, Nahes von nur etwas Fernerem u. s. w. nicht leicht unterscheiden können. Je entschiedenerer Gegensätze sich in den Eigenschaften der Dinge (denn nicht die Dinge selbst bilden die Gegensätze, sondern ihre Eigenschaften) ausdrücken, je leichter wird deren Unterscheidung. Unterscheiden aber ist die erste Bedingung zum Erkennen. Leuchtet es daher nicht ein, daß man diesen Prozeß erleichtert, indem man die Gegenstände, welche das Kind beschäftigen, ihm die Form von Gegensätzen darreicht? Soll es z. B. die Größe der Dinge unterscheiden, giebt man ihm einen verhältnißmäßig großen und kleinen Gegenstand; bei Unterscheidung von Farben: zwei Grundfarben oder entschieden abstechende Farben u. s. w.

*) Man nehme das Wort „naturgemäß“ niemals in dem Sinne der schon gestörten, verdorbenen Natur, in welchem oft das Wort „natürlich“ gebraucht wird.

In Fröbels „zweiter Gabe“ bilden z. B. die Kugel (eine einzige Fläche, ohne die Unterschiede von Ecken und Kanten) und der Würfel (mehrere Flächen, Ecken und Kanten) entschiedene Gegensätze, welche die Walze (halb runde Fläche der Kugel, halb grade Flächen und Kanten des Würfels) in ihrer Form verbindet, wodurch die beiden Gegensätze vermittelt werden.

Das Kind erhält durch diese Formen, mittelst des Sehens, Eindrücke, nichts weiter, aber aus den Eindrücken entspringt das Fühlen und Wollen und später das Erkennen und Denken. Darin liegt die Wichtigkeit der ersten Eindrücke, daß alle spätere Erkenntniß darauf beruht.

Wie Gott, der Schöpfer, in seiner Schöpfung überall Gegensätze verknüpft hat, um Harmonie zu bewirken, so kann auch der Mensch in seinen Werken nicht in anderer Weise verfahren, um Harmonie hervorzubringen. Alle Kunst beruht auf der Berücksichtigung dieses Gesetzes. Der Musiker hat es mit dem Dreiklang zu thun — Verbindung zweier entgegengesetzter Töne —; der Maler muß in seinen Gemälden den Gegensatz von Licht und Schatten vereinen, dunkle mit hellen Farben durch die Zwischenfarben verbinden, u. s. w.

Auch das Kind im Kindergarten webt und slicht in solcher Weise; legt sein Hölzchen senkrecht, als Gegensatz ein anderes wagerecht und ein drittes halb senk-, halb wagerecht, um durch die schiefe Linie die beiden anderen zu verknüpfen.

Indem das Kind auf tausend verschiedene Weisen dies einfache Gesetz anwendet in seinen Beschäftigungen, wird es zum Schaffen geführt, denn das Schaffen des Menschen besteht darin: durch Combination das Gegebene verschieden zu gestalten. Ohne Gesetz oder Regel (Methode) ist das nicht möglich. Das Verfahren bei jedem Werke, beim industriellen wie beim künstlerischen, ist in seinem Grunde gesetzlich.

Hat das Kind dieses Grundgesetz seiner eigenen Geistesentwicklung fortwährend selbst angewendet bei all' seinen kleinen Produktionen, auch den spielenden, ohne dabei etwas anderes zu

wissen, als: daß es durch dessen einfache Anwendung die mannigfaltigsten Figuren, Formen u. s. w. hervorbringen kann, so wird in solcher Weise bei Weitem mehr für seine allgemeine Bildung erreicht, als daß es zugleich für die verschiedensten Unterrichtszweige der Schule vorbereitet wird. Das Ordnen, Eintheilen und Klassificiren, ohne welches kein Unterricht, wie kein klares Denken besteht, ist ihm Lebensgewohnheit geworden und bringt Klarheit im Fühlen, Wollen und Denken, die einzig sichere Grundlage aller Bildung.

In Folge des Vorstehenden bestehen mithin die ersten allgemeinen Erziehungsforderungen in: Naturgemäßer Unterstützung der freithätigen Entwicklung; Berücksichtigung der äußeren Lebensbedingungen jeder Zeitperiode, jeder Eigenthümlichkeit; Erkenntniß und Anwendung des allgemeinen geistigen Entwicklungsgesetzes.

Hinsichtlich der speciellen Leistung Fröbel's sei hier wiederholt, was schon früher angeführt wurde: Fröbel hat die Methode und die praktischen Mittel gefunden, um Körper, Seele und Geist, Wille, Gefühl und Verstand naturgemäß oder naturgesetzmäßig zu discipliniren oder zu entwickeln.

Das Positive und Einzelne von Fröbel's Methode in ihrer praktischen Anwendung läßt die Einfachheit und Natürlichkeit derselben deutlich hervortreten und benimmt die leicht sich aufdrängende Ansicht: als träte Fröbel's Verfahren in pedantischer oder verkünstelter Weise der natürlichen freien Entwicklung des Kindes entgegen.

Niemand wird leugnen wollen, daß die kleinste praktische Erfindung, um unser Erziehungsweisen in ein den Forderungen der menschlichen Natur und den Forderungen unseres Zeitalters entsprechendes Geleise zu lenken, von größter Wichtigkeit ist und beitragen muß, den großen Umbildungsprozeß unserer Tage zu erleichtern und abzukürzen. Dafür vermag die Erziehung nicht Alles, aber Viel.

Die erste Kindheit.

Motto: Die Erneuerung der Gesellschaft hängt von deren sittlicher Umbildung ab und diese zumeist von Verbesserung des Erziehungswesens. Die Erfolge der Erziehung aber beruhen auf deren Anfang in der ersten Kindheit und diese ruht in den Händen der Frauen. Br. M.

„Arme Menschheit!“ ruft Frau v. Staël aus beim Anblick des taujendfältigen menschlichen Elends. Mit viel mehr Recht könnte man sagen: „Arme Kindheit!“ denn in ihr und ihrer verkehrten Behandlung ist die Quelle des größten Theils dieses Elendes zu suchen. Die erwachsene Menschheit hat Waffen zum Widerstand gegen den Sturm andringender Leiden und Versuchungen, die hilflose Kindheit ist allen Keulenschlägen verkehrter Behandlung und aller Verwahrlosung widerstandslos ausgesetzt und nimmt schon Tausende von Wunden mit in's Leben hinüber. Wollte man die Kindesseele besser bewahren und hüten, wie viel weniger verzweifelte Menschenseelen würde es geben! —

Was ist nicht geredet und geschrieben — vor und nach Pestalozzi's „Buch der Mütter“ — über die Wichtigkeit der ersten Eindrücke, und dennoch, welche grenzenlose Vernachlässigung dieser ersten Periode des Keimens der menschlichen Seele! Das junge Frühlingsblatt, mit der feinsten Nadel durchstoßen, trägt diese Verletzung als immer stärker werdenden Knoten bis zu seinem

Absterben im Herbst. Wie viele solcher Nadelstiche erhält die junge Kindesseele, welche die Ursache so vieler Knoten, schlimmer Gewohnheiten, Fehler und Laster werden. Sollte es wohl einen einzigen Menschen geben, welcher nicht zu tragen — und oft schwer zu tragen — hätte an den Folgen vernachlässigter Kindheit?! In seiner Kindheit hat jeder Mensch die Wurzeln seines Wesens, und wie die Wurzeln, so der Baum. Der Verbrecher, wie der Gerechte, könnte er sein ganzes Dasein bis auf den tiefsten Grund durchschauen, würde jede seiner schlechten und jede seiner guten Thaten mit ihren letzten Fasern zurückführen können zu deren Wurzelpunkten in der ersten Kindheit. Der Grund der moralischen wie der physischen Krankheiten ist freilich zum Theil in den angeborenen Dispositionen zu suchen, als Erbtheil von Eltern und Vorfahren, es hängt aber von der ersten Pflege und Erziehung ab, ob diese Anlagen sich entwickeln oder erstickt werden sollen. Bis zu einem gewissen Grade kann eine jede fehlerhafte Anlage überwunden werden.

Fast alle, besonders die jungen Mütter meinen, daß ihre Kinder, so weich gebettet im Schooße ihrer Liebe, nicht zu beklagen seien, daß ihnen mit jedem rauhen Lüftchen auch alles moralische Unheil abgewehrt würde. Und doch, wie viel Unheil erwächst allein aus der Körper und Seele verweichlichenden Mutterliebe, welcher die richtige Erkenntniß mangelt.

Welche junge Mutter, in welcher Klasse der Gesellschaft es sei, tritt aber völlig dafür ausgerüstet ihr Erziehervant an, auch nur, um die richtige Gesundheitspflege zu verstehen? Und wäre dies selbst der Fall, kann sie es hindern, wenn Amme, Wärterin, Kindermagd, oder wer ihr sonst beisteht in der Pflege, tausend Verkehrtheiten begehen? Weshalb stirbt denn fast die Hälfte der Menschen in den ersten zehn Jahren und davon wieder die Mehrzahl in den drei ersten? Man sehe nur die Kinder aller Altersstufen an, wie wenige blühend und gesund aussehen, namentlich in den großen Städten. Die kleinen blassen Gesichter klagen die Eltern und Pfleger schwer an, und keine der sorglosen

Mütter ahnt nur die furchtbare Verantwortlichkeit, die sie dem Wohle der Menschheit gegenüber übernommen hat.

Hier ist ein Kind, das den großen schweren Kopf kaum aufrichten kann: die Amme hatte ihm Milch mit Mohnköpfen gekocht gegeben, während die Mutter auf dem Balle war, um während des festen Schlafes des Kindes einem Stellbichlein zu folgen. Das Wasser im Kopfe des Kleinen weicht ihn einem frühen Tode, oder — noch schlimmer — dem Blödsinne für's Leben! Dort zeigt der wacklige, unsichere Gang eines Kindes die Krümmung seiner Beine. Die Wärterin stellte das mit scrophulösen Anlagen geborene Kind zu früh auf die noch zu schwachen Glieder, die es nicht zu tragen vermochten. Der dicke Leib und die Gesichtsbälge eines anderen Kindes zeigen die Folgen der Verfütterung, die ein vielleicht gutherziges Kinder mädchen verursachte, indem sie dem jungen Magen von ihrem Kaffee, ihrem groben Brode, ihren Kartoffeln u. s. w. mittheilte. Eine Brustentzündung, in den ersten Monaten durch Zugluft entstanden, während das Kind gewaschen wurde, entwickelte bei einem anderen Kinde den Keim zur Schwindsucht, welcher in unscheinbarer Anlage gegeben war. Wer könnte sie alle zählen, diese kleinen Anlässe, welche — verbunden mit nachfolgenden schädlichen Einflüssen — die Gesundheit von Millionen zerstören?! Mit der Gesundheit aber wird auch die Kraft zur Arbeit, die Kraft zum Wirken und Gutesthun genommen. Das kranke Kind wird, ja muß beinahe verwöhnt und verzogen werden. Erwachsen, kann es als kranker Familienvater die Familie nicht ernähren, als leidende Hausfrau und Mutter ihre Pflichten nicht erfüllen.

Doch fast noch furchtbarer wirken die ersten schädlichen moralischen Eindrücke.

Die anscheinende Passivität des jungen Wesens täuscht so leicht über seine nur allzurege Empfänglichkeit für die Eindrücke, die ihm von Außen kommen. Man wähnt es noch unempfindlich für Unordnung, Unsauberkeit, Gemeinheit oder nur Unschönheit der Umgebung, und doch bestimmen diese ersten Sinneneindrücke

die Gesichtspunkte, aus welchen der Mensch später die Welt anschauet.

Jeder ist Kind seiner Zeit und seines Volkes. Das will sagen: Jeder trägt den Stempel der Eigenthümlichkeiten seiner Zeit und des Volkes, in dem er geboren ist; und Jeder spiegelt die Eindrücke seiner näheren und ferneren Umgebung wieder. In dieser Weise ist auch Jeder Kind seiner Familie, seiner Mutter, seiner Amme, seiner Kinderstube, seiner Spielfameraden zc., denn seine Zeit und sein Volk spiegeln sich ihm zunächst in diesen ab. Der Stempel, den Körper und Seele später tragen, der eines Jeden Eigenthümlichkeit ausmacht, der ist zurückzuführen auf die ersten Eindrücke, welche als Sonnenschein oder Regen auf die ihm angeborenen Anlagen wirkten. Der Knabe, welcher etwa im Getümmel eines Kriegslagers groß wurde, wird ein anderes Gepräge tragen, als der in friedlicher Stille unter den Blumen des Gartens aufwuchs. Die Spartaner und Athener lebten in dem nämlichen Lande, unter demselben Himmelsstrich, und wie verschieden färbten Bildung und Sitte den Volkscharakter. Sitte und Bildung entstammen der Erziehung: der gegebenen und der sich angeeigneten. Die vorherrschend gegebene ist nur die erste Erziehung, welche befähigen muß, später das Nothwendige selber sich anzueignen.

Es giebt gewiß wenig Irthümer, die schädlicher und hemmender auf die Entwicklung des Guten in der Menschheit gewirkt haben, als derjenige, daß die Erziehung das Kind in der ersten Kindheit gewissermaßen nur als körperliches Wesen betrachtet, und daß die große Mehrzahl annimmt, die Seele sei in dieser Periode noch völlig unempfänglich und ohne Bedürfnisse. Wenn diese Seele später ihr Dasein unwidersprechlich kund thut, so muß sie jedenfalls aus einem vorhergehenden, wenn auch schlummerartigen Zustande erwacht sein, muß in diesem erstarrt und eben zu der Kraft gelangt sein, um sich offenbaren zu können. Sie war also als solche schon vorhanden. Wodurch aber ist sie zu diesem Grade der Entwicklung gelangt? Doch nur durch die

von Außen empfangenen Eindrücke, durch den Einfluß der Umgebung. Wohl sind Körper und Seele — oder der Geist und seine Organe — Anfangs völlig eins, und körperliches Bedürfen und Begehren spricht sich anscheinend nur allein aus. Doch ist dieses auch gleichzeitig geistiges Bedürfen und Begehren. Die Organe müssen erst erstarken, ehe die Seele sich derselben bedienen kann. Durch die Entwicklung derselben wächst aber die Seele selber, und wie diese Organe — oder Glieder und Sinne — sich bilden, so wird zum großen Theil auch das geistige Gepräge. Jeder körperliche Eindruck ist zugleich ein seelischer, und um so nachhaltiger, je jünger, je widerstandslöser das betreffende Wesen ist. Kinder nehmen so leicht die Mienen, Geberden und Gewohnheiten ihrer Umgebung an, weil sie in ihrer Umentwicklung noch keine Widerstandskraft haben, Alle und Alles außer ihnen noch mächtiger ist, als sie selber und sie von diesen zu ihrem Wachsthum entlehnen müssen. Sie sind daher gut, heiter und zufrieden, oder böse, mürrisch und unzufrieden, je nachdem ihre Umgebung ist.

Man wähne nicht, daß z. B. die gemeinen oder gar unanständigen Manieren der Dienstboten gleichgültig sind für das Kind in seinen beiden ersten Jahren, selbst in den ersten Monaten. Es ist bekannt, daß das Kind seiner Amme ähnlich wird dadurch, daß es in höherem oder geringerem Grade ihre Mienen annimmt. Die heftigsten Leidenschaften, Charakterfehler, Laster können schon im ersten Lebensalter, schon im Säugling vorbereitet werden! Zeuge sein von einer unanständigen Handlung kann der Beginn zur Wollust werden; Born und Lügen lernt fast jedes Kind zuerst von dem Hausgesinde — wenn nicht von den Eltern! — Naschen führt zum Stehlen. Mancher hoffnungsvolle Jüngling wurde nur zu Betrug und Diebstahl geführt, weil seiner Mutter Ordnung und Sparsamkeit mangelte, und diese weder durch Beispiel, noch Anleitung ihm lehren konnte; oder weil sie zu schwach war, den Gelüsten des Kindes zu widerstehen; es lernte nicht Entsagen und vermochte später die ungewohnten Entbehrungen nicht zu tragen.

Wohl manche gewissenhafte Mutter wird lächeln und meinen: Ich begehe diese Sünden nicht. Ich wasche mein Kind selber oder bin dabei gegenwärtig; ich habe gute Leute; ich gebe ihm selber seine Nahrung; ich spiele und rede mit ihm, um seinen kleinen Geist zu entwickeln; ich lasse es nicht in gemeiner Umgebung u. s. w. Und doch war es das Kind einer sehr gewissenhaften und gebildeten Mutter — ein sechsjähriges Mädchen —, das in einem öffentlichen Park von einem Soldaten auf die roheste, unanständigste Weise gezüchtigt wurde, weil es sein Zwiegespräch mit der Sonne störte. Und ähnliche häßliche Bilder bietet jeder Blick in's öffentliche Leben. Sie beweisen, daß auch die beste Mutter nie sorgsam genug, nie überreich an Vorsicht sein kann, und daß eine jede der Vorbereitung zu ihrem Berufe bedarf.

Nicht minder rächt sich die erste Vernachlässigung der Verstandes-Kräfte. Wie viele „confuse Köpfe“ in unseren Tagen, weil sie den Ideenreichtum derselben nicht bewältigen können! Die erste Ursache dazu ist nicht selten das Spielgerümpel, welches, confus und unordentlich aufgehäuft, dem einjährigen Kinde zur Beschäftigung dient. Denn die innere Klarheit entspringt der äußeren Ordnung. Eher könnten die Augen eines Erwachsenen die unzähligen Gegenstände einer Industrie-Ausstellung mit einem Blicke überschauen, als das junge unentwickelte Auge die vielerlei, meist zerbrochenen Gegenstände unterscheiden, die ihm zum Sammeln seiner ersten Kenntnisse dienen müssen. Ja, Kenntnisse! Kann das Kind denn irgend Etwas eher unterscheiden, als bis es Form, Farbe, Stoff, Größe, Zahl zc. — also die Eigenschaften aller Dinge — bis zu einem Grade kennen lernte? Dieses Unterscheiden beginnt aber zum Theil schon im ersten Jahre, wie die Kundgebungen des Kindes hinreichend beweisen; sonst würde es nicht jauchzen, wenn Hut und Mantel hervorgelangt werden, um es in's Freie zu führen; oder nicht weinen, wenn Waschbecken und Handtuch ihm die Vorkehrungen zum Waschen anzeigen.

Es verlangt doch Niemand, daß ein sechs- oder siebenjähriges

Kind mit den nöthigen Materialien: Bücher, Papier, Feder u. s. w., ohne Anleitung Lesen und Schreiben lernt, wie soll denn das Kind bis zum dritten Jahre für sich allein alle die vielen Dinge und ihre Eigenschaften, die es umgeben, in so klarer Weise kennen lernen, als es nöthig, um den klaren Blick in ihm zu entwickeln? Ohne das rechte Material und ohne Hülfe lernt es eben schlecht, was es zu lernen hat, um vorbereitet zu sein für den späteren Schulunterricht.

Durch die Sinne erhält die junge Seele ihre erste Nahrung für den aufglühenden Geistesfunken. Wie die Nahrung und namentlich die erste nicht gleichgültig ist für das Gedeihen des kindlichen Körpers, ebensowenig kann die Art dieser ersten Geistesnahrung gleichgültig sein. Nicht nur davon hängt die Seelenentwicklung ab, daß Glieder, Sinne und Organe sich ausbilden, sondern auch, wie sie sich ausbilden.

So gierig, wie der Säugling die Milch einsaugt, so saugen die Sinne, Auge und Ohr vor Allem, die Nahrung der Seele ein. Fröbel nennt dies seelische Einsaugen: „Ein-Augen“, weil besonders das Auge dabei thätig ist. In dieser ersten Lebensperiode, in welcher das Kind Säugling ist, herrscht das Empfangen vor. Wie die Biene erst ihren Vorrath sammeln muß aus tausend Blumen, um ihren Honig zu bereiten, so sammelt die Kindesseele einen Vorrath von Bildern aus der Außenwelt, die sich einprägen und später zu Vorstellungen werden müssen, ehe die ersten Spuren eigener geistiger Thätigkeit hervorbrechen. Bis dahin arbeiten die Seelenkräfte nur innen, ungeschaut, wie die Kräfte im Saamenkorn, ehe der Keim hervorbricht. Wie dieser Keim aber verdorren muß, wenn er nicht begossen wird und gepflegt, so auch verdorren gar manche der Geistesanlagen, denen die erste Pflege versagt blieb.

Worin anders kann diese erste Pflege der jungen Seele aber bestehen, als in Eindrücken und Bildern der Schönheit, Wahrheit und Sittlichkeit? Diese drei sind das Endziel menschlicher und so auch kindlicher Bildung. Mit dem Idealen muß die Erziehung

beginnen, um zu dem Realen überzuführen, wenn jede neue Generation neue Ideen verwirklichen soll.

Es kommt nur darauf an, daß die richtige Form für das kindliche Aufnehmen (denn Verständniß ist noch nicht vorhanden) gefunden werde. Weil man bisher gemeint: daß die Fühlfäden der jungen Seele die ihr nöthige Nahrung schon fänden, wie der Instinkt des jungen Thieres sein Futter, so hat man dieselbe sich selbst überlassen. So wenig aber das junge Thier in einer Sandwüste seinen Hunger stillen kann, so wenig vermag der Instinkt der Kindesseele den Geistes hunger zu stillen, wo ihr die Umgebung nichts bietet, was sie gebrauchen kann. Bieten sich aber nicht überall in der Natur und Außenwelt die Formen, Farben, Töne und Stoffe, welche der kindlichen Innenwelt zu ihren Bildern dienen können? Wohl sind diese vorhanden in Natur und Außenwelt, aber zerstreut, nicht gesammelt, nicht geordnet für das Auge, das noch nichts gesehen, das Ohr, das noch nichts gehört hat, und nicht in der einfachen, elementaren Form, deren die ungeübten Sinne bedürfen. Kann ein kindliches Auge schon im ersten Jahre die Schönheit einer Landschaft mit ihren tausend verschiedenen Einzelheiten aufnehmen, auch nur dann, wenn sie als gemaltes Bild verkleinert worden ist? Oder ein Kindesohr eine Beethoven'sche Symphonie, auch nur als Gesamteindruck, in die Seele führen? Unmöglich! Denn noch haben die Organe nicht die Kraft, Träger von so complicirten Gebilden zu sein, und der Seele mangelt dafür die Fassungs gabe. Zu starke, zu mächtige Eindrücke und Reize schwächen die jungen Organe, oder lassen die Seele ganz gleichgültig, weil unberührt.

Wie die Natur dem Kinde in der Muttermilch die richtige körperliche Nahrung bereitet, so hat der Geist der Mutter dem Kinde die Seelenspeise zu bereiten, indem sie die weit umher zerstreuten Dinge vor den Sinnen des Kindes ausbreitet, daß dessen Fühlfäden in ihrem Umhersuchen das Rechte vorfinden und ergreifen können. Und mehr noch, indem sie aus seiner Umgebung entfernt, was verlegend auf die feimende Seele einwirken könnte.

Die großen Bilder aus Natur und Wirklichkeit hat die mütterliche Erzieherin en miniature zu malen, die einzelnen Gegenstände zu sondern, zu wählen und einzukleiden, daß sie Symbole der Schönheit, Wahrheit und Sittlichkeit werden, welche der primitiven Fassungskraft einzuleuchten vermögen.

Aber diese Symbole der frühesten Entwicklung zu finden, das ist eine Kunst, eine schwere Kunst; dazu gehört Wissenschaft, Kenntniß des menschlichen Wesens, der Physiologie und Psychologie, wie sollen die Mütter, und alle Mütter, dies zu erringen vermögen?!

Der mütterliche Instinkt, die mütterliche Liebe sind freilich Zauberer, welche das einfachste Wesen oft Wunder ausführen lassen, und ohne diese Wunder der Liebe hätte die Menschheit sich schwer in ihrer Kindheit entwickelt. Aber dennoch vermag nicht jede Mutter durch sich selbst zu finden, was die Kindesseele bedarf, damit keine ihrer Anlagen verkümmere, sondern alle an die Grenze ihrer Entwicklung geführt werden.

Immer sind es Einzelne, welche finden, dessen Alle bedürfen. Für alle ihre Bedürfnisse hatte die Menschheit ihre Entdecker und Erfinder, ihre Genies, welche dieselbe befriedigten und als Gottes Missionare das menschliche Dasein umgestalteten und verschönten, dem lechzenden Menschengenisse den Durst nach Wahrheit stillten.

Fröbel hat die Mission erfüllt: die neuen und gesteigerten Anforderungen der Kindheit für die neue menschheitliche Entwicklungsstufe zu befriedigen und den Müttern die Symbole zu reichen, die jungen Geister am Faden der Wahrheit durch's erste Labyrinth ihres Lebens zu führen. Sein Geist wählte und ordnete den Stoff, die Formen, Farben und Töne in elementarer Einfachheit, wie sie eindringen können in die Kindesseele, ohne deren Stille in ihrem Knospenleben zu stören, ohne sie gewaltsam oder künstlich aus dem Schlummer zu wecken, und auch ohne den glimmenden Geistesfunken in der Asche der Materie ersticken zu lassen. Er fand die feste Regel, an deren Hand der mütterliche

Zustinkt sicher und frei gehen kann, um das Richtige zu finden, die ihr anvertraute Menschheitspflanze zu pflegen.

Was aber ist das Richtige? Soll dem sprossenden jungen Geiste Alles bereitet, Alles zugewogen, jede Anstrengung erspart werden, daß er nur zuzulangen braucht in seiner Passivität, wie an der Mutter Brust? Ja, zu Anfang soll ihm seine umgebende Welt zubereitet, geordnet und gemodelt werden nach seinen Bedürfnissen, wie dem Neugeborenen die Wiege und Kleidung bereitet wird. Eben weil der Säugling zuerst saugen, d. h. nehmen muß und sich noch nichts selbst verschaffen kann. Aber nur einige Monate, und er streckt begehrend die Hände aus, seinen Antheil von der Welt in Anspruch zu nehmen. Fröbel sagt: daß das erste Greifen der kindlichen Hände ein Zeichen geistigen Erwachens sei. Mit den Händen wolle der Mensch erst Besitz nehmen von den materiellen Gütern, bis der Geist in seiner Weise auch ergreife, d. h. „begreife“. — Nur durch Aneignen kann sich der Mensch in Beziehung setzen und verbinden mit seiner Welt, aber dem Aneignen soll das Leistn folgen, wie dem Rechte die Pflicht. Schon in den ersten Monaten beginnt die Selbstthätigkeit des Kindes, der Anfang künftiger Leistungen. In dem ersten Greifen thut sie sich kund, statt aber diese Thätigkeit zu fördern und zu unterstützen, hindert man nur zu oft die Uebung, welche Raum- und Feinsinn zugleich entwickelt, indem man den begehrten Gegenstand gleich darreicht oder fortnimmt, was die kleinen Hände greifen wollen, um tastend daran ihre Studien zu machen.

Die stete Erregung der Selbstthätigkeit, das ist der erste Grundsatz von Fröbel's Erziehungs-methode. Er sagt: „das Kind beginnt seine Thätigkeit damit, daß es das Aeußerliche innerlich macht;“ — d. h. die Dinge von Außen als Eindruck aufnimmt: — „um nachher das Innere äußerlich zu machen;“ -- oder: die aufgenommenen Eindrücke zu Vorstellungen und Gedanken zu verarbeiten und Außen in seinen Werken und Handlungen darzustellen. In seinen „Sonntagsblättern“ sagt er: „Aufnehmen und Hervorleben ist nothwendig in dem Wesen des Kindes, wie

des Menschen überhaupt, begründet. Seine irdische Bestimmung ist, durch prüfende Aufnahme der Außenwelt in sich, durch Gestaltung seines Wesens, Darstellung seiner Innenwelt außer sich, und durch prüfende Vergleichung beider, zu der Erkenntniß ihrer Einheit, zu der Erkenntniß des Lebens an sich und zur treuen Nachlebung nach dessen Forderungen zu gelangen." —

Ist dem Kinde die rechte Umgebung bereitet, in der es Bilder der Schönheit, Wahrheit und Sittlichkeit aufgenommen, wie soll es das Aufgenommene „her vorleben?“ Wie soll es selbstthätig sein? In welcher Form soll es sein eigenthümliches Wesen aussprechen? — In der Weise soll es sich selbst, sein inneres Wesen herausleben, wie seine Natur es ihm angiebt, in der Form, die sein kindlicher Instinkt ihm vorschreibt: im Spiel.

Das Spiel ist freie Thätigkeit, von Lust und Wohlsein gezeugt. Sich entwickeln ist Lust und Wohlsein des Kindes, wenn es naturgemäß geschieht; um sich zu entwickeln, spielt das Kind in harmlosem Unbewußtsein; denn es selbst weiß nichts von dem Zweck seiner Thätigkeit. „Das Spiel ist die erste Poesie des Kindes,“ sagt J. Paul, aber es bedeutet auch seine ersten Thaten, welche Ausdruck sind des menschlichen Wesens, des menschlichen Lebens. Es sind die Vorübungen zu diesem Leben. Das Kind beginnt sein Dasein, nach den ersten Momenten bloßen Aufnehmens, mit Handeln, mit Hervorbringen und Umgestalten: denn die Welt umzugestalten, ist die Aufgabe der Menschheit.

Wenn das einige Monate alte Kind alle Kraft anwendet, mit irgend einem Gegenstande auf den Tisch zu klopfen, oder ihn immer von Neuem auf die Erde zu schleudern, oder, auf den Armen der Mutter, das Thürschloß oder eine Schieblade auf- und zuzumachen, so übt es seine jungen Kräfte, empfindet Freude daran, spielt, doch noch ohne bewußten Zweck, ohne sein eigenthümliches Wesen zu offenbaren. Wenn es älter geworden, mit der Puppe spielend, nachahmt, was mit ihm selber geschieht, wie es gewaschen, angekleidet wird u. s. w., oder was es in der

Küche, in der Werkstatt, im Garten, auf der Gasse wahrnimmt, so entwickelt der Nachahmungstrieb seine Vorstellungen und treibt zu immer neuen dramatischen Darstellungen aus dem Leben der Erwachsenen, und der junge Geist übt daran seine Kräfte. Aber noch betrifft diese Thätigkeit Allgemeines, insofern das Kind nur die empfangenen allgemeinen Eindrücke wiedergiebt, ohne daß sein individuelles Gepräge bestimmt hervortritt, wenn auch schon Verschiedenheit der Neigung das Mädchen sich vom Knaben, das sanguinische Temperament sich vom phlegmatischen unterscheiden läßt und manche Züge von der Eigenthümlichkeit des Charakters Kunde geben. Nur vorzugsweise begabte Kinder, die späteren Kunst- oder Wissenschaft-Genies, dokumentiren diese eigenthümliche Begabung oft schon in frühester Zeit, wenn auch nicht jeder Musiker, wie der kleine Mozart, mit sechs Jahren Sonaten componirt.

Nicht das bloße Thun und Handeln kann die Eigenthümlichkeit im Kinde, den Kern seiner Persönlichkeit, den Gedanken Gottes in ihm hervorblühen lassen, dazu bedarf es des wirklichen Producirens und Schaffens. In den Werken seiner Hände müssen sich die Spuren finden, welche seinen besondern Beruf anzeigen.

Zu wie großer Kunstfertigkeit die kleinen Kinderhände schon fähig sind, das beweist so manche Industrie, zu der man die kindlichen Kräfte mißbraucht, indem sie als Maschine dienen, immer nur in einer Richtung thätig sind. Produciren kann der Kindesgeist aber nur in der Freudigkeit des Spiels, mit dem Drange, ein gewünschtes Ziel zu erreichen, den erwachten Sinn für das Schöne zu befriedigen oder Genugthuung irgend einer Art durch das Resultat seines Strebens zu erlangen. Dafür scheut das gesunde Kind keine Mühe, keine Anstrengung, ja, noch ohne einen bestimmten Zweck zu erreichen, liebt es, sich abzumühen und abzarbeiten; seine Natur treibt es dahin, denn es ist für die Arbeit geschaffen. Es muß aber Künstler werden, d. h. es muß darstellen in den Grenzen seiner kleinen Kräfte, wenn die Blume seines eigenthümlichsten Wesens sich entfalten soll.

Dazu genügt nicht das gewöhnliche, nachahmende, unbestimmte Umherspielen, dazu bedarf es der Leitung und Führung des geeigneten Materials. Wie ersehnen und erbitten die Kleinen die Betheiligung der Großen am Spiel, um Leitung und Führung zu haben; wie suchen sie alles erreichbare Material zusammen, um ihre kleinen Ideen zu verwirklichen. Aber die Großen verstehen es wenig, auf die rechte Weise Führer zu sein, wenn sie sich dazu herbeilassen, und die Umgebung bietet selten geeignetes Material. Das zufällig sich findende Material ist zu roh, um es bearbeiten zu können; die fertigen Sachen lassen nichts zu thun übrig. Es ist schon oft bemerkt, daß die kindliche Phantasie selbst das Ungestaltete dem völlig Gestalteten, das Stück Holz der Puppe, vorzieht, um noch Etwas dem Gegebenen hinzuthun zu können. Daß der immer größer werdende Reichtum und die Vollendung der jetzigen Spielsachen nur dazu dient, den Kindern in müßiger Anschauung Langeweile zu machen, oder sie zum Zerstören — als der einzigen dabei übrigbleibenden Thätigkeit! — anzutreiben, jedenfalls Ueberdruß und Blasirtheit groß zu ziehen und Zerstreuungssucht, die immer nach Neuem und nach Wechsel verlangt, weil in all dem Ueberfluß die Unthätigkeit der Kräfte jede wirkliche Befriedigung hindert, ist hinreichend wahrnehmbar.

Als Fröbel, noch kleiner Knabe, sich einst vergeblich abmühte, aus dem zusammengehobten Material von Steinen, Brettern und Spähnen die gothische Kirche seines Dorfes nachzubauen und nach langen vergeblichen Versuchen in kindischem Zorn sein Werk aufgab, wurde dies Anlaß zu dem späteren Gedanken: daß die Kindheit ein vorbereitetes Material und der Anleitung bedürfe, um sich schon im Spiel vorzuüben, und so die eigentliche Bedeutung und Aufgabe der spielenden Thätigkeit sich erfülle. Seine eigenen Kinderspiele im Garten seines Vaters wurden die Grundsteine zu seinen „Beschäftigungsmitteln der ersten Kindheit“, welche sein Kindergarten anwendet.

Diese Spielmittel sollen gleich von den ersten Monaten an

dazu dienen, die erste Wahrnehmung der Dinge zu erleichtern. Durch Einfachheit, Geordnetheit und überhaupt Geeignetheit der gebotenen Gegenstände das Aufnehmen der Form, der Größe, der Zahl, der Farbe, des Tons u. s. w. zu erleichtern und durch Bestimmtheit, Reihenfolge und Zusammenhang klare und deutliche Bilder und Eindrücke zu geben, wie sie der erst aufkeimenden Fassungskraft entsprechen. Sie sollen dienen, die Glieder, Sinne und Organe auf die leichteste Weise durch eigenes Thun des Kindes zu entwickeln, damit es befähigt werde, sein Wesen in seiner eigenthümlichen Begabung herauszuleben und sich selbst in seinen Werken zu erkennen, wie das Kunstwerk den Geist des Künstlers wieder spiegelt.

Der kindliche Spiel-Instinkt kam in Fröbel zum Bewußtsein. Er schaute den Zweck, den die Natur dadurch erreichen will; erkannte den Zusammenhang zwischen diesen ursprünglichen Entwicklungsäußerungen der Kindheit und den Entwicklungsevolutionen der Menschheit und konnte, indem er die Beziehungen beider zueinander durchschaute, die rechten Mittel finden zur wirklichen Befriedigung des Bildungstriebes, der dem Menschen eingeboren ist, durch den er sich und seine Welt entwickelt.

Man sagt wohl: „Das Genie bricht sich selbst seine Bahn, die Begabung kommt immer an's Ziel.“ Wohl läßt die Vorsehung den von ihr zu großen Aufgaben Erwählten die Mittel finden, dieselben zu erfüllen, wer weiß denn aber, wie viel Mühen, vergebliches Ringen, wie viel Thränen der Verzweiflung ihnen hätten erspart werden können? Oder wie viel größer ihre Leistungen und ihre Herzen hätten werden können? Viele meinen, daß es eben diese Thränen und Anstrengungen und Verzweiflungen sind, welche das Genie oder den Charakter entwickelten; — und gewiß hat der Mensch seine Größe immer nur seinen Anstrengungen zu danken, die seine Begabung entfalteten. — Es handelt sich aber darum, diese Anstrengung auf das richtige Ziel zu lenken und dasselbe erreichen zu lassen und vor Allem die Begabung frühzeitig zu erkennen. Wenn Jemand nicht singt, der mit einer

schönen Stimme begabt ist, kann er kein Sänger werden; und wenn Thorwaldsen und Humboldt, wie Caspar Hauser, bis zum 15. Jahre in einem dunkeln Keller eingesperrt gewesen, wo sie nichts gesehen und gehört und nichts geübt hätten, so würde ihr Genie sich nie entfaltet haben. Wer aber zählt die in Fesseln geschlagenen Gaben und Kräfte, welche als unreife Früchte vom Baum der Menschheit fallen, weil keine Übungsschule ihnen geboten, weil der Geist aus seiner Dunkelheit nicht erlöst wurde? Die Zahl der Genies wird sich darum nicht vermindern, weil ihre Dornenkrone mit einer Rosenkrone vertauscht wird, sondern im Gegentheil sich in unberechenbarer Weise vervielfältigen, wenn nur die Kräfte Raum finden zu freudigem Arbeiten und Ringen und weise Leitung schon dem Kinde seinen Beruf offenbart und den kürzesten Weg zu dessen Erfüllung zeigt.

Jede Sisyphus-Arbeit soll erspart werden, zuerst der Kindheit, denn diese soll vor Allem glücklich sein. Sie wird es durch Thätigkeit, durch Entfesselung der gebundenen Kräfte, dadurch, daß sie leben darf nach ihren Bedürfnissen, Erfahrungen einsammeln und sich selbst belehren, ohne Schulzwang. Der schaffende Geist soll die junge Generation von dem Uebel der Genüßsucht befreien, durch welche die Sittlichkeit in unseren Tagen zu Grunde geht. Das Thun, als Spiel, soll die Elemente zu allem Wissen und Können geben, damit Zusammenhang und Einheit in das Ganze der Bildung komme. Die Schule soll das Kind ausgerüstet finden mit den Grundbedingungen zum wirklichen Lernen, und die sind: mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören; beobachten und aufmerken zu können; Wissensdurst zu haben; die Dinge der Umgebung richtig aufzunehmen und zu unterscheiden; und seiner Innenwelt durch Gestalten in kindlicher Weise Ausdruck geben zu können.

Die Moral, die Tugend soll durch Thun, durch Übung gelehrt werden; Worte vermögen es nie. Nur durch Handeln erstarkt der Wille und reißt die Thatkraft für Gutes und Großes. Und dazu findet die Kindheit so selten den geeigneten Schauplatz, wie der Kindergarten ihn darbietet.

Noch keine Zeit verlangte so dringend Thaten, wie die unsere. Die Thaten der Industrie unserer Tage sind großartig, wie die Pyramiden Egyptens, aber statt Jahrhunderte, wie jene, nehmen sie zu ihrer Vollführung nur Tage in Anspruch, und mit reißender Schnelligkeit wird die äußere Welt umgestaltet.

Desto langsamer geht die moralische Umgestaltung! Welche Kraft kann hier mächtig sein, um es auf diesem Gebiete den Wundern der Industrie gleich zu thun? Gibt es eine höhere Gewalt als die Liebe, welche, als Gottes Liebe, die Welt erschuf? Und welche Liebe ist mächtiger als die der Mutter? Der Gottesfunke der Liebe in der Menschenbrust glüht nirgend reiner und heiliger als auf dem ewigen Opferherde im Mutterherzen und würde auf den Trümmern einer Welt nicht sterben. Sollte er nicht auch mächtig genug sein, zu der Reinigung und Heiligung der menschlichen Gesellschaft beizutragen in einer Zeit, wo ein neuer Phönix sich aus der Asche der Jahrhunderte erheben will?! — —

Es ist nicht genug, daß die rettenden Ideen in die Welt getragen werden, sie müssen auch die nothwendige Hingabe, den guten Willen, die Ausdauer und Opferwilligkeit zu ihrer Ausführung finden. Das männliche Genie in der Menschheit zeugt die Ideen, deren jedes Jahrhundert bedarf; das weibliche Genie soll sie ausbrüten, d. h. ausführen. Der Genius der Menschheit ist zweierlei Geschlechts, aber eine lange Zeit ist vergangen, während die Welt ihren Stempel nur von der männlichen Hälfte empfing, und Nüchternheit und Verstandesdürre überwucherten deshalb gar manches Feld. Die Thautropfen des Gefühls, der Liebe, können allein sie wieder befruchten. Ein Schrei ertönt von allen Seiten, der den schlummernden zweiten Genius der Menschheit wach ruft und von der Liebeskraft des Weibes rettende Thaten fordert. Der Klageruf der Kindheit ruft das Mutterherz, daß es aus ihr die neue Generation bilde, welche in die verschönte äußere Welt den Geist sittlicher Größe und Würde tragen soll, daß die Form nicht ohne Inhalt bleibe. Ein neuer Schlüssel, um das Wesen des Kindes zu erschließen, ist

gefunden, ein neues Alphabet liegt bereit, um seine Geheimnisse zu entziffern — werden die Mütter unserer Zeit zögern, diesen Schlüssel zu ergreifen und zu studiren dieß neue Buch der Mütter? Und die Jungfrauen, werden sie das Priesteramt zur Bildung der Kindheit nicht freudig übernehmen, zu dem Fröbel sie aufruft? —

Wohl der Mutter, die es heilig fühlt,
 Wenn sie menschlich mit dem Kindlein spielt.
 Wohl ihr, wenn sie fühlt die hohe Wonne,
 Ihrem Kind zu sein die Lebenssonne: —
 Denn zur Sonne, die ihm Strahlen sendet,
 Ja das Blümchen auch sein Inn'res wendet.“

Fröbels „Mutter- und Roselieder“.

Fröbels Methodik und das Neue derselben.

Folgende allgemeine Gedanken Fröbels weiter auszuführen und allgemein verständlich zu entwickeln haben wir bisher versucht.

1) Des Kindes Wesen ist: „Kind der Natur, Kind der Menschheit und Kind Gottes“ zu sein.

Oder: das menschliche Wesen gehört als Produkt der Erde der materiellen, körperlichen Welt an und ist deren Gesetzlichkeit (als Nothwendigkeit) unterworfen; es tritt als Persönlichkeit darüber hinaus, auf die höhere Stufe des Bewußtseins und der Freiheit, als Mensch; und gelangt, durch richtige Entwicklung und demgemäßeß Leben, in die höhere geistige Gemeinschaft des allgemein Menschheitlichen, in dem der Gottesfunke der Menschenseele zur Erscheinung gelangt und in Beziehung tritt mit der Welt außerhalb der irdischen Grenzen und mit dem Urheber aller Dinge.

2) In des Kindes Aeußerungen, als Spiegel seines Wesens, erkennt man die Entwicklung der Menschheit in ihrer Kindheit.

Oder: der Einzelne muß die Eigenthümlichkeiten der Gattung widerspiegeln, wie aus der Parallele der weltgeschichtlichen Kultur-Epochen mit den allgemeinen Zügen des Kindheitslebens nachzuweisen ist.

3) Des Kindes Erziehung fordert: Berücksichtigung des

menschlichen Wesens im Allgemeinen, das sich mit der Fortentwicklung der Gattung ändert; Berücksichtigung des Zeitalters, in dem es lebt; der Eigenthümlichkeit jedes individuellen Charakters; und des Entwicklungsgesetzes, das für das geistige Wesen das „gesteigerte allgemeine Entwicklungsgesetz des Weltalls“ ist.

4) Die erste Kindheit ist — als die wichtigste Periode für die ganze menschliche Entwicklung — noch nicht hinlänglich beachtet und gepflegt; die ersten geistigen Forderungen bleiben fast ganz unberücksichtigt; Fröbel bietet die Mittel, um das weibliche Geschlecht ausreichender für seinen Beruf, als erste Pflegerin der Kindheit, zu befähigen.

Mit diesen Grundgedanken muß man übereinstimmen, um Fröbels Methode und Entwicklungsmittel in ihrer vollen Bedeutung aufzufassen und anzuerkennen. Zu ihrer Allgemeinheit sind das freilich Gedanken, die in verschiedenen Zeiten, unter verschiedener Form, mehr oder weniger schon ausgesprochen wurden und welche jeder denkende Pädagoge mehr oder weniger anerkennt. Aber in der Beziehung, die Fröbel ihnen giebt, und in der von ihm gefundenen Anwendung sind sie neu.

Niemals wird eine Idee verwirklicht durch einen Menschengeist, oder auch nur durch eine Generation. Jede Idee ist immer Jahrhunderten zur Bearbeitung überliefert von der höchsten Macht, welche diese Funken aus dem ewigen Feuer aller Wahrheit auf die Erde sendet. Jede neue Wahrheit, die zur Thatfache wurde, hat hinter sich eine Schaar von Geistern, die für sie kämpften und in Schweiß ihres Angesichts ihr Bahn brachen, ehe sie in das Reich der Wirklichkeit ihren Einzug halten konnte. Und gar oft geschieht's, daß der Erste, in dessen Gedankenwerkstatt der Blitz dieser neuen Wahrheit zündete, für immer unbekannt bleibt.

Bevor ein neuer Gedanke Gestalt gewinnt, muß er wiedergedacht werden von den Nachfolgern im Geise des Ersten, von denen ein Jeder zu dem früher Errungenen etwas hinzuzufügen hat. Und nicht etwa nur diese oder jene Verbesserung,

sondern einen neuen Gedanken, der das Ganze ändert oder Neubegründet. Das kann nur das Genie, in dem jener Blick der Wahrheit zündet. Es muß das ganze Gebiet, dem dieser Gedanke angehört, von Neuem, in selbstständiger Anschauung überblicken, von Anbeginn seiner Bearbeitung an bis zu dem gegenwärtigen Augenblick. Jeder Wissenschaftler, der auf seinem Felde Neues hinzuträgt, muß die ihm vorausgegangene Arbeit mit ihren Resultaten kennen — wofür das Genie ohnehin seine Divinationsgabe besitzt — und muß die ganze Berechnung des Aufbaues noch einmal machen, wenn er ein neues Facit erhalten und es mit den früher gewonnenen Resultaten verknüpfen will.

Auch auf dem Felde der Pädagogik gilt ein Gleiches: das gewonnene Neue kann nur aus dem Alten hervorgehen, darin wurzeln und sich damit verbinden. Fröbels Gedanke: der Menschenerziehung nach einer sichern Methode, wurde seit Jahrhunderten von den Geistern gleicher Ordnung geahnt, verarbeitet, genährt und gepflegt, bis er mit einiger Klarheit formulirt und ausgesprochen werden konnte.

Der Kern dieses hier in Frage stehenden Erziehungsgedankens, welcher sich durch den geschichtlichen Fortschritt der Pädagogik zu entwickeln hatte, ist, in wenigen Worten zusammengefaßt, etwa folgender: es muß ein methodisches oder geschliches Verfahren geben, nach dem jedes gesund geborene menschliche Wesen (relativ zu nehmen!) in solcher Weise umgeben und geleitet werden kann, daß die in ihm vorhandenen oder eingeborenen Anlagen und Kräfte sicher und völlig zu ihrer Entwicklung gelangen. Und zwar die eigenthümlichen — nur diesem einen Wesen angehörenden — Anlagen sowohl, als die allgemein menschlichen.

Nur ein solches geschliches und sicheres Verfahren würde den Namen einer Erziehungsmethode verdienen.

Um sich über den in Rede stehenden Gedanken und Das, was Fröbel zu dessen Verwirklichung gesunden, zu verständigen,

muß man sich zuerst über den Begriff: Methode, verständigt haben und zwischen einer Erziehungs- und einer Unterrichtsmethode richtig zu unterscheiden wissen.

Es sind gar Viele, die es für ganz thöricht und unthunlich halten, das Kind von Beginn des Lebens an methodisch erziehen zu wollen, die aber deshalb nicht den methodischen Unterricht verwerfen. Sie glauben, daß damit die freie Selbstentwicklung, die Entfaltung der Eigenthümlichkeit verhindert werde.

Was der Begriff: Methode, ganz im Allgemeinen bedeutet, läßt sich wohl in folgender Weise zusammenfassen: ein gesetzliches Verfahren, d. h. ein Verfahren, das gar nicht anders sein dürfte, als es ist, und wie es nach wiederholten Erfahrungen bestimmt, oder gesetzlich, wurde, um irgend einen Zweck auf die leichteste und bestmögliche Weise zu erreichen. Oder auch: die Befolgung bestimmter Regeln, um einen vorgeetzten Zweck sicher zu erreichen.

Wie man diese Definition immer geben mag, so wird dies der Kern ihres Inhalts sein. *)

*) Es ist nicht möglich, das Neue der Fröbel'schen Methode nachzuweisen, ohne an das Bekannte, an das schon Vorhandene anzuknüpfen, denn das Besondere einer Idee kann nur in ihrer Beziehung zum Allgemeinen nachgewiesen werden. Daher muß hier erst dies Allgemeine, in dem auch Fröbels Erziehungsgedanken wurzeln, festgestellt werden, um mit den Lesern über die Voraussetzungen einig zu sein.

Man hat sich bis jetzt fast immer mit der Außenseite der Kindergartenmethode, sowohl hinsichtlich der Theorie, als der Praxis, beschäftigt, hat das Was derselben beleuchtet, der Kern jedoch, das Wie der Methode, als solcher, blieb zumest im Hintergrunde und es ist noch zu wenig ins rechte Licht gestellt, um allgemein zugänglich werden zu können. Ehe dies aber nicht geschieht, wird das Interesse der Denkenden, namentlich derer, die dem Gebiete der Pädagogik fremd sind, wenig erregt werden. Und auf der anderen Seite wird die Gefahr der Mechanisirung der Methode immer größer, eine Mechanisirung, die in der praktischen Anwendung schon im vollen Gange ist und die Entwicklung der Methode hindert. Nur erst wenn diese völlig begründet ist in ihren Grundjahren, kann diese Gefahr beseitigt und eine allgemeine Aufnahme der Methode erlangt werden.

Bei allem und jedem, was man erreichen will, muß es immer eine Art und Weise geben, die am sichersten zum Ziele führt. Ist diese sicherste und beste Verfahrensweise einmal erprobt, so dient sie als Richtschnur für Jeden, der den nämlichen Zweck erreichen möchte, d. h. er wendet bestimmte Regeln an, die sich aus den gemachten Erfahrungen ergeben haben; und diese Anwendung macht eben die Methode aus. Das gilt für jedes Werk, ohne Ausnahme, für das kleinste, wie für das größte.

Keine Kunst, nicht einmal die Kochkunst, kann ohne solche Regeln ausgeführt werden. Wollte die Köchin z. B. die Bestandtheile zu einem Gebäck ganz nach Willkür hinsichtlich der Menge des Gewichts zc. wählen und diese Dinge backen, ehe sie gemischt und gerührt wären, so würde das Gebäck eben nicht zu Stande kommen.

Soll ein Haus gebaut werden, so muß der Grund und Boden erst nach den Gesetzen der Messkunst gemessen, die Balken in ihren Größenverhältnissen bestimmt werden und in aller dabei nothwendigen Thätigkeit ein bestimmtes, regelrechtes Verfahren beobachtet werden. Dann muß auch eins folgerichtig dem andern vorausgehen oder nachfolgen. Bevor nicht der Grund gemauert, kann kein Stockwerk aufgesetzt werden zc.

Ähnlich wie bei den gewerblichen, wird auch bei den künstlerischen und geistigen Werken verfahren. Die Dichtkunst bedarf der Metrik, der Regeln des Versbaues; die musikalische Composition der Gesetze der Harmonie.

Auch wenn Jemand dichtet, ohne etwas von den Gesetzen der Metrik zu wissen, wendet er diese Gesetze dennoch an; seine Produktion könnte nicht Dichtung genannt werden, wenn darin nicht eine bestimmte Silbenzahl den Rhythmus erzeugte. Eben so wenig braucht man, mit musikalischer Anlage begabt, die Gesetze der Harmonielehre gelernt zu haben, um sie bei musikalischen Improvisationen anzuwenden. Ohne deren Anwendung würden jedoch nur Dissonanzen entstehen, niemals ein wirkliches Tonstück oder Ganzes.

Diese unbewußte, intuitive Anwendung jeder Art von Gesetzen beweist eben, daß der Grund alles Gesetlichen im Menschenwesen selber ruht, eingeborene Anlage ist. Wäre das nicht der Fall, so würde der Mensch auch nicht die Gesetze außer sich, in Natur- und Menschenwerk, trotz aller Erfahrungen darüber, erkennen können.

Die Mittheilung von Kenntnissen nach solchem gesetzlichen Verfahren nennt man methodischen Unterricht. Gewiß kann nur das wirklicher Unterricht heißen, der nach einer Methode verfährt, und Niemand wird dagegen etwas einzutwenden haben, daß man beim Unterricht methodisch verfährt. Jeder weiß, daß eine Sprache nicht gründlich ohne Grammatik zu erlernen ist, welche eben die Regeln oder Gesetze der Sprache zum Bewußtsein bringt.

Der Unterricht wendet sich, als solcher, an das Erkenntnißvermögen, an den Verstand des Zöglings und will, außer Mittheilung positiver Kenntnisse, die Denkkraft desselben üben und entwickeln. Die Gesetze seiner Methode müssen sich daher den Gesetzen des menschlichen Denkens anschließen. Ohnedem könnte der betreffende Gegenstand gar nicht zum Verständniß des Zöglings gelangen.

Somit wäre die nächste Frage: worin bestehen diese Gesetze des menschlichen Denkens?

Man gestatte hierüber nur einige flüchtige Andeutungen, die zur klaren Darlegung unseres Gegenstandes nothwendig sind. Eine psychologische Abhandlung würde hier nicht am Platze sein. Auch sollen diese Andeutungen nicht nach den vielfachen Definitionen philosophischer Autoritäten gegeben werden, sondern nur, wie innere und äußere Beobachtung sie jedem gesunden Menschenverstand eingeben und wie sie Fröbels Anschauungen zu Grunde liegen.

Wie ist also das Verfahren des menschlichen Geistes beim Denken? Und zwar das gesetzliche Verfahren, da es für alle das gleiche ist.

Jeder Gedanke bezieht sich auf etwas, das wir kennen, zuerst auf sichtbare Gegenstände; wir müssen einen Gegenstand des Denkens haben. Dieser Gegenstand muß nicht nur im Ganzen sinnlich wahrgenommen sein, so daß eine allgemeine Vorstellung davon gewonnen ist, wie man etwa von einem ausländischen Gewächse, das man einmal oberflächlich gesehen, ein Bild hat, ohne doch die Einzelheiten von Blatt, Blüthe, Staubfäden zc. angeben zu können. Der Gegenstand muß beobachtet sein, man muß ihn in seinen Theilen und Einzelheiten kennen. Wollen wir jenes ausländische Gewächse kennen lernen, so müssen wir es in allen seinen Eigenschaften mit den Eigenschaften der uns bekannten Gewächse vergleichen. Da, wo die Eigenschaften eines Gegenstandes ganz gleich sind, können wir nicht vergleichen, dazu bedarf es verschiedener Eigenschaften und zwar: entgegengesetzter, ähnlicher und gleicher. Die gleichen Eigenschaften sind die allgemeinen, die jedes Ding besitzt, wie: Form, Größe, Farbe, Stoff zc., — denn es giebt nichts ohne Form, Größe zc. — Die entgegengesetzten Eigenschaften bestehen in entschiedener Abweichung in Größe, Form zc. Hinsichtlich der Größe: groß und klein — der Form: rund und eckig — des Stoffs: hart oder weich zc. Diese Entgegensetzungen der Verschiedenheiten von an sich gleichen Eigenschaften heißen: **Gegensätze**.

Alle solche Gegensätze bestehen aber nicht, ohne wiederum verbunden und verknüpft zu sein. Das Größte, was wir uns vorstellen können, ist mit dem Kleinsten verbunden durch alle die Größen, welche dazwischen liegen; die dunkelste Farbe ist mit der hellsten verknüpft durch alle Farbenshattirungen, die sich dazwischen befinden; das Eckige kann durch eine Reihenfolge von Formen allmählig zum Runden übergeführt werden; und so gleichfalls das Harte, in seinen Abstufungen, zum Weicheren und Weichen gelangen. Nicht etwa, daß immer ein und derselbe Gegenstand hart oder weich, dunkel oder hell, groß oder klein sein könnte, sondern die sämtlichen **Eigenschaften** aller Dinge gehen

über von ihrem Superlativ nach der einen Seite, zu ihrem Superlativ nach der andern Seite. Das Härteste geht über zum Weichsten, das Dunkelfste zum Hellsten 2c.

Die Abstufungen von groß und klein, hart und weich 2c., die zwischen den Gegensätzen liegen, sind die Verbindungsglieder, oder die „Vermittlung der Gegensätze“, wie Fröbel sagt. (Und ohne die Erkenntniß des in solcher Vermittlung dokumentirten Gesetzes, welches das Grundgesetz von Fröbels Methode ist, kann diese durchaus nicht verstanden werden!) Diese Vermittlung wird durch die Aehnlichkeit der Eigenschaften bedingt. Schwarz und Weiß ist sich nicht ähnlich, sondern entgegengesetzt; das dunkelste Roth aber ist der schwarzen Farbe ähnlich, wie das hellste Roth der weißen ähnlich ist, und die ganze Schattirung von Roth verknüpft in ihren Abstufungen das entgegengesetzte Schwarz und Weiß.

Hat man nun ein noch unbekanntes Gewächs in der Besonderheit seiner einzelnen Theile von Blatt, Blüthe, Frucht 2c. mit bekannten Gewächsen verglichen, so kann man darüber urtheilen und dann den Schluß daraus ziehen: ob es zu dieser oder jener bekannten Gattung von Gewächsen gehört, und welche Stelle es darin einnimmt. — Der natürlich und von selbst vor sich gehende Prozeß des Denkens ist somit folgender: Wahrnehmen, Beobachten, Vergleichen, Urtheilen und Schließen.

Ohne diese Reihenfolge von Vorgängen kann kein Gedanke gebildet werden, und die dabei herrschende Bedingung ist das Gesetz der Verknüpfung von Gegensätzen, oder, wie man sagt: das Auffuchen der ähnlichen und unähnlichen Eigenschaften der Dinge.

Es kommt hierbei nicht darauf an, wie bewußt oder unbewußt dem Denkenden selber diese Vorgänge in seiner Seele werden. Das Kind ist noch völlig unbewußt darüber und braucht, um von einer Stufe zur andern zu gelangen, eine längere Zeit. Zuerst empfängt es nur allgemeine Eindrücke, dann tritt Wahr-

nehmung ein, allmählig bilden sich Vorstellungen, es lernt vergleichen und unterscheiden, aber urtheilen und schließen erst etwa im 3ten oder 4ten Jahre und dann auch nur noch dunkel und unbestimmt. Jedoch waltet auch hier das nämliche gesetzliche Verfahren. —

Der Unterricht muß also diese Denkgesetze der menschlichen Seele (die Logik) berücksichtigen, wenn er wirksam sein will. Er muß das allbekannte Prinzip anwenden: das Unbekannte, durch Vergleichen, an das Bekannte anzuknüpfen. Dagegen wird freilich noch fortwährend gesündigt, und man spricht den Kindern von Dingen und giebt ihnen Urtheile und Gedanken darüber, von denen sie keine Vorstellung haben und sich keine machen können. Und zwar auch jetzt noch, nachdem Pestalozzi durch seine Methode der Anschauung und Anwendung seiner Anschauungsmittel dem Unterricht ein wirkliches Fundament gegeben hat, wodurch die natürliche Entwicklung des menschlichen Geistes nach den Denkgesetzen berücksichtigt wird.

Wie Fröbel auf diesem Fundamente weiter gebauet, davon später. Wir haben es hier erst mit der Erziehungsmethode als solcher zu thun, inwiefern sie sich von der des Unterrichts unterscheidet und ob ein gesetzliches oder methodisches Verfahren dabei anwendbar ist, wie es von Fröbel gefunden sein soll.

Als Pestalozzi seine „U r f o r m d e s L e h r e n s“ gesetzlich zu begründen strebte, erkannte er, daß das Problem der Erziehung durch eine naturgemäße Lehrkunst allein nicht vollständig gelöst werden könne. Er begriff, daß die Bildung der sittlichen Kräfte der menschlichen Seele, Gefühl und Wille, einer gleichen Begründung bedürfe, als die der Verstandskräfte, und diese nicht allein durch Unterricht zu gewinnen sei. Daß eine Übungsschule anderer Art für die sittliche Seite der Bildung nothwendig sei, in welcher das „Können“ und sittliche Handeln gelernt würde. Diese „p s y c h o l o g i s c h e B e g r ü n d u n g“ seiner Methode suchend, äußert er: „Noch bin ich wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste.“ Für die zu diesem Zweck nothwendigen „F e r =

tigkeiten“ fordert er ein ABC der Kunst und geregelte sittliche Anstrengungen, und sagt: „Die Bildung zu solchen Fertigkeiten ruhet aber dann auf den nämlichen organischen Gesetzen, die bei der Bildung unserer Kenntnisse zu Grunde gelegt werden.“

Fichte (in seinen „Reden“) verlangt ein „ABC der Empfindung“, welches Pestalozzi's „ABC der Anschauung“ vorausgehen müsse, und sagt Folgendes: „Die neue Erziehung müsse die Lebens-Regung ihrer Zöglinge nach Regeln sicher und unfehlbar bilden und bestimmen können.“

„Den festen Willen muß die neue Erziehung nach einer sichern, ohne Ausnahme wirksamen Regel hervorbringen.“

„Die Bildung zum Menschen muß unter die Botmäßigkeit einer besonnenen Kunst gebracht werden, die ohne Ausnahme ihren Zweck sicher erreiche: einen festen, unfehlbar guten Willen im Menschen zu bilden.“

„Diese im Zögling zu entwickelnde Thätigkeit des geistigen Bildens ist ohne Zweifel eine Thätigkeit nach Regeln, welche Regeln dem Thätigen kund werden in unmittelbarer Erfahrung an sich selber. Diese Thätigkeit bringt zur Erkenntniß allgemeiner und ohne Ausnahme geltender Gesetze. Auch in dem von diesem Punkte aus unternommenen freien Fortbilden ist unmöglich, was gegen das Gesetz unternommen wird, und es erfolgt keine That, bis das Gesetz befolgt ist. Diese Bildung ist in ihrem letzten Erfolge die höhere und philosophische, an den Gesetzen, nach denen die Beschaffenheit der Dinge nothwendig wird.“

„Wir haben also das Band gefunden, wodurch der beabsichtigte Erfolg angekrüpft wird an das ohne Ausnahme waltende Grundgesetz der geistigen Natur des Menschen, nach dem er geistige Thätigkeit unmittelbar anstrebt“ — — „die Erkenntniß der alle geistige Thätigkeit bedingenden Gesetze“ u. s. m. —

Pestalozzi und Fichte — wie fast alle pädagogischen Denker — suchten also nach den Gesetzen des menschlichen Wesens, um

diese nämlichen Gesetze für die Bildung desselben in Anwendung zu bringen.

Fröbel strebte alle die mannichfaltigen Gesetze auf ein Grundgesetz zurückzuführen, welches er „Vermittelung der Gegensätze“ (der relativen Gegensätze!) nannte.

Um Klarheit in eine Mehrheit und Verschiedenheit zu bringen, sucht man immer einen Einigungspunkt dafür zu finden, in dem sich die Allgemeinheiten der verschiedenen Dinge — oder Gesetze — zusammenfassen und darauf beziehen lassen. Für den unentwickelten Geist des Kindes ist dies ganz unumgänglich. Die Methode, als Regel seiner Thätigkeit, muß möglichst einfach und eins sein. Aus der später folgenden Anwendung des Fröbel'schen Grundgesetzes in der Praxis wird diese Nothwendigkeit deutlich werden.

Ob Fröbel aber sein Grundgesetz: als „Vermittelung der Gegensätze“ oder anders formulirt, darauf kommt es hier nicht an. Gewiß lassen sich vielfache andere Formeln dafür finden; es kommt hier nur die Thatfache in Betracht, welche im menschlichen Wesen selber und in den Dingen überhaupt nachzuweisen ist.

Fröbels Anschauung der menschlichen Seele stimmt mit den allgemeinen Resultaten der modernen Psychologie überein; doch können auch etwaige Abweichungen nicht als Wichtigkeit gelten. Die Wissenschaft hat noch lange nicht endgültig abgeschlossen über den Gegenstand und muß daher jeder vernünftigen Anschauung ihre individuelle Geltung lassen. Es würde sehr unfruchtbar sein, wenn Fröbels Methode in die Streitpunkte der philosophischen Schulen gezogen werden sollte und Gewicht darauf gelegt würde, inwiefern sie in ihren Vorbedingungen damit übereinstimmt oder nicht. Ihre Wichtigkeit liegt für den Augenblick hauptsächlich in ihrer praktischen Seite. Um diese vor Mechanisirung zu schützen und lebendig zu erhalten, muß ihre Verbindung mit der Theorie immer besser verstanden und gründlicher nachgewiesen werden. Der Fortschritt der Wissenschaft wird dann später Fröbels Weltanschauung, auf welche sich seine

Methode gründet, den richtigen Platz anweisen und sie in den nöthigen Zusammenhang mit ihren Forschungen bringen.

Das Streben der modernen Pädagogik ging und geht dahin: die Verkünstelung und Abrihtung, in welche sich die rein conventionelle Erziehung früherer Zeiten verloren hatte, durch eine der Natur des Menschen entsprechende zu ersetzen. Zu diesem Zweck war auf den ursprünglichen Grund zurückzugehen, auf dem sich alle Erziehung bewegt: auf die Art der Entwicklung des menschlichen Wesens selber. Zugleich war das Weshalb der erziehlichen Maßregeln nach diesem Grunde zu bestimmen, um diese Maßregeln zum bewußten Handeln zu erheben. Die ehemalige conventionelle Erziehung handelte eben nur unbewußt nach hergebrachter Vorschrift, ohne tiefere Erkenntniß der Menschenatur und ohne gründliche Beziehung auf dieselbe.

Damals war die Wissenschaft vom Menschen noch in ihren dunkelsten Anfängen begriffen. Obgleich sie gegenwärtig fortgeschritten, so ist das Wissen vom Wesen des Kindes dennoch ein sehr geringes zu nennen.

Was Rousseau als erster Bahnbrecher moderner Erziehungsprincipien geleistet und wie manche Irrthümer und Excentricitäten mit seinen großen Wahrheiten vermischt sind, muß hier als bekannt vorausgesetzt werden.

Als Pestalozzi in dem nämlichen Geleise weiter arbeitete, stellte er die Elemente seiner „Urform des Lehrens“ in: Form, Zahl und Wort“, als die ursprünglichsten Bedingungen menschlicher Geistesthätigkeit, fest, welche nur durch „Anschauung“ gewonnen werden können.

Nämlich jedes sichtbare und jedes gedachte Ding hat eine Form, die es zu dem macht, was es ist. Es giebt Dinge von gleicher und von verschiedener Form, und es besteht eine Mehrheit von Dingen, welche jedem einzelnen Ding (als Gegensatz!) gegenüber steht. Durch Theilung der Dinge entsteht die Zahl und entstehen die Verhältnisse und Beziehungen der Dinge

untereinander. Diese verschiedenen Formen- und Zahlenverhältnisse auszudrücken, dazu bedarf es des Wortes.

So sind mit diesen drei Elementen die ursprünglichsten Thatsachen angegeben, worauf das Denken beruht. Mit jeder Form, jeder Zahl und jedem Wort sind zugleich zwei verknüpfte, oder vereinte, Gegensätze angegeben. Denn es finden sich in jeder Form z. B. die Gegensätze: Anfang und Ende, Rechts und Links, Oben und Unten, Innen und Außen u. s. m.

Hinsichtlich der Zahl bilden Einheit und Mehrheit sowohl, wie die geraden und ungeraden Zahlen Gegensätze. Form und Zahl sind untereinander ebenfalls Gegensätze, die Form hat es mit dem Ganzen, die Zahl mit den Theilen zu thun. Das Wort aber vermittelt diese Gegensätze, indem es dieselben im Ausdruck zusammenfaßt. —

Pestalozzi hat den Anfang gemacht, den Unterricht auf die ursprünglichsten Gegenstände und auf das ursprüngliche Verfahren des menschlichen Geistes methodisch zu begründen. Diesen Anfang weiter auszubilden und auch für die sittliche und praktische Bildung eine gleich nothwendige Begründung zu finden, damit zugleich aber auch die Uebung der Verstandskräfte vor der Periode, die Unterricht gestattet, zu fördern, blieb die noch zu lösende Aufgabe. Für die ersten Lebensjahre genügen Pestalozzi's Angaben und praktische Mittel unbedingt nicht.

Der Sprachgebrauch hat fälschlich Erziehung und Unterricht getrennt. Im vollen Sinn des Wortes umfaßt die Erziehung, als Ganzes menschlicher Bildung, den Unterricht als Theil, und begreift sie die geistige, sittliche und körperliche Ausbildung zugleich in sich. Im engern Sinne ist dagegen vorzugsweise die sittliche Bildung damit bezeichnet.

Einer der Gründe, daß der Unterricht so viel mehr berücksichtigt und zu wirklicher Methode ausgebildet wurde, als die sittliche Seite der Erziehung, ist jedenfalls darin zu suchen, daß sich der erstere in den Händen pädagogischer Behörden, der Schule, befindet, welche geistige Bildung und Berufsfähigkeit zur

Bedingung machen. Kein Lehrer darf lehren, der nicht einen gewissen Grad von Befähigung dazu nachgewiesen hat. Die sittliche Erziehung fällt dagegen, als ihrem ersten und natürlichen Pfleger, der Familie zu, und hier werden weder Vater, noch Mutter, noch andere Helfer für ihren Beruf wirklich vorbereitet; Niemand von ihnen erhält eine specielle Ausbildung dafür. So entscheidet der zufällig höhere oder geringere Grad allgemeiner Bildung der Eltern und ihre vorhandene oder nicht vorhandene natürliche Begabung für ihren Erzieherberuf, wie weit die sittliche Bildung der Kinder erreicht werden kann.

Doch auch abgesehen von einer — schon von Pestalozzi geforderten und angestrebten — Berufsbildung der Eltern und sonstigen Familienerzieher, kann für die sittliche Bildung erst dann ein gleicher Grad der Ausbildung, als für den Unterricht gewonnen werden, wenn sie, durch Anwendung einer festen Gesetzmäßigkeit (Methodik), ein wirkliches Fundament erhalten, wie die Gesetze des Denkens die Grundlage des Unterrichts ausmachen.

Die menschliche Seele ist eins, alle ihre Kräfte und Functionen haben ein gleiches Ziel, daher können Fühlen und Wollen — als die Faktoren des sittlichen Lebens — sich nicht in durchaus anderer Weise, als das Denken, entwickeln. Die Theile, welche das Ganze der Erziehung ausmachen, müssen nach gleichem Gesetz thätig sein wie das Ganze selber und umgekehrt muß das Ganze sich den Theilen gemäß entwickeln.

Die sittliche Welt hat es mit zwei Richtungen zu thun: der des Guten und der des Schönen, während die Erkenntniß die Wahrheit zum Gegenstand hat.

Beides, das Gute und das Schöne, wurzeln im Gemüth oder im Gefühl und gehören damit dem Innern des Menschen, seiner geistigen Welt an. Die Befähigung und die Gewohnheit (Aneignung), gut und schön zu fühlen, macht die sittliche Gesinnung aus. Diese beherrscht das Wollen, bringt dasselbe aber noch nicht zur Ausführung.

Nach der Seite der äußern Welt tritt das Sittliche als Handlung auf. Durch Handeln oder Ausführen des gewollten Guten bildet sich der Charakter oder die Thatkraft aus. Die Ausübung des Schönen führt dagegen zur Kunst und Künstlerchaft.

Also mit Gefühls- und Willensbildung, mit Entwicklung für das Innere und für das Aeußere hat es die Erziehung, als vorzugsweise sittliche, zu thun. Daß der Unterricht auch hierbei nicht zu entbehren, wie auch die Verstandsbildung nicht ohne einen Grad sittlicher Entwicklung bestehen kann, das versteht sich von selbst. In der ersten Kindheit fallen die drei Seelenrichtungen noch ganz in eins zusammen und müssen demgemäß berücksichtigt werden. —

Das Gute und das Schöne werden, gleich allen andern Eigenschaften, an ihrem Gegensätze erkannt. Nur durch das Nichtgute, oder das Böse, kommt das Gute, und nur durch das Nichtschöne, das Häßliche, kommt das Schöne zum Bewußtsein.

Als Begriff sind das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche, das Wahre und Unwahre unvereinbare (absolute) Gegensätze. Der reine Gedanke hat es jedoch mit dem Absoluten zu thun. In den Erscheinungsformen der wirklichen Welt aber ist Alles, was ist, nur beziehungsweise (relativ) gut und böse, schön und häßlich, wahr und unwahr; hier sind alle Gegensätze nur beziehungsweise vorhanden. Kein Mensch ist vollkommen gut oder vollkommen böse, so wenig Jemand vollständig entwickelt oder unentwickelt ist. Ebenso ist ein Kunstwerk im absoluten Sinne weder vollkommen schön, noch vollkommen häßlich, weder als Ganzes, noch in seinen Theilen.

Da nun in Allem und Jedem der Menschenwelt die genannten Gegensätze zugleich vorhanden sind und ineinander übergehen, so sind sie damit „vermittelt“. Alles ist dadurch im Zusammenhang, daß die äußersten Endpunkte sich überall verknüpft finden, daß Alles eine große Kette verschiedener Glieder ausmacht.

Nicht etwa, als wenn in der wirklichen Welt schon alle Gegensätze verknüpft, alle Dissonanzen gelöst, die Harmonie schon als vorhanden anzunehmen wäre, sondern sie ist nur immer im Werden. Aller Bewegung, allem Leben und allem Streben ist sie als Ziel gesteckt. Ein Ziel, das für die Menschen nur völlig erreicht werden kann durch Aufhören aller Selbstsucht, (wie in Jesus) Verschmelzung aller Einzelnen in der Menschheit, als höchste Spitze individueller Entwicklung und Selbstständigkeit — nicht als Aufgehen des Einzelnen an das Allgemeine.

Im letzten Grunde des Guten und Bösen finden sich wieder zwei neue Gegensätze.

In welcher Form das Böse sich kund thue, es wird immer Selbstsucht sein, wenn auch noch so versteckt, anderenfalls ist es Irrthum oder Manie. Herrschsucht, Hochmuth, Geiz, Neid, Aneignen fremden Eigenthums, Mord, Haß u. s. w. sind immer auf Selbstsucht zurückzuführen, wenn nicht mißverständene Neigung zu Andern, oder Anderem, sie veranlaßt. So ist auch das Diabolische im tiefsten Grunde Selbstsucht.

Und was das Gute immer sei, es muß Liebe sein, die sich für Andere äußert. Der Einzelne, ohne allen Verband mit Seinesgleichen gedacht, hätte wenig Gelegenheit für das Gute, wie für das Böse.

Alle Triebe und Leidenschaften des Menschen gehen darauf hinaus, sich selber Wohlsein und persönliches Glück zu verschaffen und Unangenehmes zu meiden. So lange nicht Glück und Wohlsein Anderer dadurch gestört und er selber nicht zerstört wird, ist er dazu auch vollkommen berechtigt. Der Conflict des Guten und Bösen beginnt, wo das Wohl des Einzelnen auf Unkosten der Anderen, des Gemeinwohls, erlangt wird.

Das wahrhaft Gute, mit seltener Ausnahme, besteht immer darin, das Wohl Mehrerer oder des Ganzen der menschlichen Gesellschaft dem eigenen, egoistischen Vortheil vorzuziehen; einem Ideale nachzustreben, was undenkbar wäre ohne selbstlose Liebe. Auch die Liebe zu Gott bedingt Liebe zu den Menschen.

Der ganze sittliche Kampf bewegt sich immer zwischen dem Gegensatz der persönlichen und der allgemeinen Interessen und fordert die Vermittelung Beider als Resultat. Auch da, wo dieser Kampf nur in der inneren Welt des Menschen vor sich geht, handelte es sich um Persönliches und Außerpersönliches, oder der Gegensatz findet zwischen der sinnlichen und geistigen Natur des Individuums statt. Sein Zweck für das Erdenleben ist: die Rechte der Persönlichkeit, Selbsterhaltung und Selbstständigkeit mit den Pflichten nothwendiger Hingabe und Aufopferung für die Gesellschaft zu verknüpfen. Die persönlichen Leistungen für das Ganze jedes Lebenskreises bestimmen den Werth des Einzelnen in der Gesellschaft, und sittliche Größe besteht in der Liebe, die, über das nur Persönliche hinweg, das Ganze der Gotteswelt — und damit ihren Urheber — zu umfassen strebt. Denn Gott setzte die Bestimmung des Menschen dahin: sich vom Einzelwesen, durch alle Zwischenkreise hindurch, zur Menschheit zu erweitern. —

In der Welt des Schönen begegnet man dem nämlichen Gesetze der „Vermittelung der Gegensätze“.

Was nennt man schön? Das, was harmonisch oder ebenmäßig ist. Harmonie ist Zusammenstimmen aller Theile eines Ganzen für den Zweck dieses Ganzen. Läßt sich auch das innere Wesen der Schönheit nicht wirklich definiren, immer bleibt Harmonie ihre Grundbedingung.

Harmonie bedingt aber Gleichgewicht der nach entgegengesetzter Richtung geordneten Theile.

Das Schöne in der Form (plastischen Kunst) bedingt z. B., daß Höhe und Breite (Gegensätze) sich einander entsprechen; daß die entgegengesetzten senkrechten und wagerechten Linien sich das Gleichgewicht halten durch ihre Verknüpfung. Das Runde ist die vollkommene Ausgleichung aller entgegengesetzten Theile und die runde Linie daher die Schönheitslinie. In der Architektur ist das Dreieck die Grundform, d. h. zwei von einem Punkte ausgehende, nach ent-

gegensehpter Richtung laufende Linien sind durch eine dritte verknüpft u. s. w.

Das Schöne in der Welt der Farben ist: die harmonische Vermittelung der Gegensätze von Licht und Schatten vermittelst der Farbenscala, so wenigstens als Grundbedingung. Die Mischung (Verknüpfung) der Farben besteht auch in der richtigen Verbindung der Grundfarben: roth, blau, gelb, die unter sich Gegensätze bilden.

In der Tonwelt ist das Schöne ebenfalls bedingt durch Harmonie der einzelnen Töne untereinander. Das Fundament der Tonharmonie ist der einfache Accord, d. h.: der Gegensatz, den Quinte und Grundton bilden, wird durch die Terz vermittelt.

In der Poesie wird der Rhythmus durch regelmäßige Verknüpfung langer und kurzer Silben erreicht u. s. w.

Das Häßliche, oder Mangelhafte, in allen Künsten ist dagegen immer das Unharmonische, oder die sich nicht entsprechenden Gegensätze, oder die fehlenden Uebergänge als Vermittelung derselben.

So finden sich denn die nämlichen Gesetze, die wir als Grundgesetz des Denkens zusammenfaßten, auch in der sittlichen Welt wieder. Sowohl nach der Seite des Guten (Ethik), als nach der des Schönen (Aesthetik) hin.

Ob dieses allgemeine Grundgesetz („Weltgesetz“, wie Fröbel sagt) nun als „Vermittelung der Gegensätze“ oder anders formulirt wird, ist hier, wie gesagt, von keiner Bedeutung. Die allgemeinste Ausdrucksweise möchte: Gesetz des Gleichgewichts sein.

Die Wissenschaft drückt sich sehr verschieden darüber aus. Die Philosophen verschiedener Zeiten haben dasselbe Gesetz gleich Fröbel, oder anders formulirt. Newton nennt es „Gravitationsgesetz“ (Verbindung von Anziehung und Abstoßung). Die Naturforscher bezeichnen dies Gesetz als „allgemeinen Stoffwechsel“ (Aufnehmen und Ausscheiden, durch Aneignen vermittelt) u. s. w.

Fröbel will das von ihm als Grundgesetz aufgestellte Gesetz aller Entwicklung — und somit auch der menschlichen — zum „allgemeinen Erziehungsgesetz“ erheben und anwenden.

Um die Anwendung handelt es sich hier vorzugsweise, welche in der Praxis seiner Kindergartennittel nachzuweisen ist. Dafür Klarheit und Verständniß zu gewinnen, war die vorstehende Begründung unerläßlich.

Erst wenn ein durchgehendes Princip aller Entwicklung, welches die große Mannichfaltigkeit von Gesetzen in sich begreift, bis in's Einzelste seine Anwendung in der Erziehungs-Praxis gefunden, kann von einer wahrhaften und vollständigen Erziehungs-Methode die Rede sein.

Es bleibt deshalb zunächst nachzuweisen, daß das besprochene Grundgesetz Fröbels in der geistigen und materiellen Welt identisch ist, woraus sich dann der Zusammenhang oder die Einheit aller Gesetzmäßigkeit von selbst ergibt. —

Fröbel hat es vielfach ausgesprochen, wie tief es auf seine ganze Entwicklung eingewirkt, daß er sich von frühester Kindheit an in Zwiespalt mit seiner nächsten Umgebung fühlte. Der frühe Tod seiner Mutter, die lieblose Behandlung seiner Stiefmutter und der durch Berufspflichten in Anspruch genommene, wenig mittheilsame, oft strenge Vater ließen ihn schon an seinem Lebensmorgen der Liebe entbehren und weihten ihn früh ein in die Schmerzen des Daseins. Seine nach Liebe lechzende Seele, sein nach Belehrung dürstender Geist wurde nie wahrhaft befriedigt, und er fühlte sich immer von Neuem in sein tiefstes Innere zurückgedrängt, allein auf sich selber angewiesen. Bis zu seinen Jünglingsjahren wurde die Kluft zwischen der äußeren Umgebung und seiner Innenwelt immer größer und sein junges Gemüth litt tief dadurch.

Dieser Schmerz war es, der ihn anstachelte, dessen Ursache zu suchen und sie in dem schroffen Gegensatz zwischen seiner Innen- und Außenwelt zu finden.

Diese Entdeckung von Gegensätzen, dieser Mangel an

Einflang und Harmonie, nach der seine ganze Seele unbewußt sich sehnte, war der erste große und bleibende Eindruck seines Lebens.

Die in der Menschenwelt zurückgestoßenen Gefühle, die ganze Gluth seiner Seele wandten sich nun der Natur zu. In ihrer Betrachtung, in der Hingabe an dem unsichtbaren Geist der Natur, den er bald als Gottesgeist ahnen lernte, fand er den Trost und zum Theil auch die Belehrung, die ihm von der menschlichen Umgebung verweigert wurde.

Schon als Knabe verlor er sich in tiefsinnige Betrachtungen über die Gesetze der Körperwelt, über das Wie des organischen Lebens in der Natur.

„An den Blumensternen lernte ich das Gesetz aller Gestaltung zuerst erkennen, — äußerte er — und das ist kein anderes, als: die „Vermittelung von Gegensätzen“.

Z. B.: Jedem der Blättchen, welche den Kranz um den Kelch der Blume bilden, steht ein gleiches gegenüber, und zwischen den so der Lage nach entgegengesetzten Blättchen sind andere, die dazwischen stehen und jene verknüpfen („vermitteln“). So sah es das Kind (Fröbel) an den vier Blättchen der „Kreuzblümlein“ und an den zusammengesetzteren Sternblumen.

„Das unscheinbare Blümchen lehrte mich die Geheimnisse des Daseins, der Entwicklung geheimnißvolle Gesetze ahnen, die ich später klar erkannte“ — schreibt Fröbel.

Er beobachtete weiter: Jedes einzelne Blumenblättchen ist für sich ein ganzes Blatt oder ein Ganzes, aber auch wieder ein Theil nur von dem Ganzen des Blumensterns. Somit Ganzes und Theil zugleich, oder „Gliedganzes“, wie Fröbel sich ausdrückt. Wiederum ist der Blumenstern ein Ganzes für sich und auch wieder Theil nur der ganzen Pflanze. Die Pflanze aber ist Ganzes und zugleich Theil der Pflanzen-Familie, der sie angehört, und diese ist wieder Theil der Pflanzen-Ordnung und Pflanzen-Gattung.

In solcher Weise nahm das Kind Fröbel die „Gliederung“

in allen Naturgegenständen wahr und bemerkte dabei, wie immer ein Theil dem andern untergeordnet oder übergeordnet oder nebengeordnet ist: die Blumenkrone ist der Wurzel übergeordnet; die Wurzel der Krone untergeordnet; die Blätter des Blütensterns dagegen sind sich nebengeordnet. Ueber und unter sind Gegensätze, das nebeneinander ist Vermittelung (Verbindung) der obern und untern oder der gegenüberstehenden Blättchen.

Diese Ordnungen und Gliederungen, die sich in allem Organischen und allem Geordneten finden, werden den Kindern jetzt in der Schule nach dem Buche gelehrt; ob sie dieselben aber so gut auffassen und klar verstehen lernen, wie das Kind Fröbel durch eigene Beobachtung, das ist die Frage. Das erste Auffassen der Dinge geht dem Schulunterricht lange voraus und das, was gelehrt wird, mit Worten, muß sich auf das stützen, was sinnlich beobachtet wurde. Fehlt dies erste Auffassen durch Beobachtung, dann fehlt auch das Fundament für das Verstehen des „Gelernten“. —

In der Fortentwicklung seiner kindlichen Betrachtungen bemerkte Fröbel, wie nicht nur in den einzelnen Organismen die Theile derselben, durch Uebergänge (oder Vermittelung des Entgegenstehenden) verbunden, die Harmonie des Ganzen ausmachen, sondern wie sich zwischen allen und den verschiedensten Organismen selber überall solche Uebergänge finden, die das Unähnlichste verknüpfen durch eine Reihe von sich ähnlichen und immer ähnlicher werdenden Dingen. So sah er den Grashalm mit dem Baume verbunden — durch unzählige Gewächse.

Der Zusammenhang des Pflanzenreichs bestand ihm darin, daß alle Pflanzen, in all ihrer Verschiedenheit, immer ein Gemeinsames besitzen; alle haben Wurzeln, Schaft, Blätter, Kronen, Staubfäden zc., d. h. die Eigenschaften der Pflanzenwelt. Also „Einheit“ bei aller Mannigfaltigkeit.

Aber nicht nur in der Pflanzenwelt bot sich ihm das organische Leben dar als Resultat gesetzlichen Wirkens, als Gliederung,

als Reihenfolge von Vorgängen, als Ueber- und Unterordnung, als Zusammenhang durch Uebergänge, als Verschiedenes und Gleiches, als Aehnliches und Unähnliches zc., kurz als Harmonie und Einklang, durch Gegensätze, die sich „vermitteln“ oder ausgleichen, erreicht, auch in den anderen Naturreichen nahm er ein Gleiches wahr. Auch in dem Organismus des thierischen Körpers, im ganzen Thierreiche, fand er sein „Gesetz“ wieder.

Wie der Pflanzensaft auf- und niedersteigt, von der Wurzel zur Krone und umgekehrt, und diese Bewegung die Gegensätze von Ausdehnung („Expansion“) und Zusammenziehung („Concentration“) verknüpft, wodurch die Knotenpunkte im Schaft der Pflanze sich bilden, so beobachtet auch der Blutumlauf („Kreislauf“) das gleiche Gesetz. Das Blut strömt aus vom Herzen und kehrt dahin zurück, in entgegengesetzter Bewegung; die Lungen dehnen sich aus und ziehen sich zusammen beim Athmungsprozeß zc. Wie die gleichen Blättchen der Blume sich in entgegengesetzter Richtung gegenüber stehen, so auch die Glieder der thierischen Körper: die gleichen Füßen, die gleichen Ohren oder Augen stehen sich gegenüber. Fröbel nennt dies das „Entgegengesetzt-Gleiche“. Hier in der Körperwelt, — deren Analogien er in der geistigen Welt wieder findet.

Weiter sah er, wie nicht nur ähnliche Eigenschaften sich in allen drei Naturreichen — auch in dem anorganischen des Mineralreichs — wiederfinden und sie dadurch verknüpfen; er gewahrte auch, wie sie sich untereinander verbinden und damit ineinander übergehen. Wie die Pflanzenwelt sich nährt von der Mineralwelt, die sich im Schooße der Erde, wie in der Atmosphäre vorfindet; wie die Thierwelt sich von der Pflanzenwelt — und ebenfalls von der Mineralwelt — nährt, und desgleichen die Thiere untereinander sich als Nahrung dienen. Wie ebenso der Mensch fortwährend durch Nahrung, durch Einathmen zc. von allen drei Naturreichen lebt, sich so mit ihnen mischt und verbindet.

Auch hier, bei diesem chemischen Verschmelzungsprozeß, welcher als „Stoffwechsel“ bekannt ist, fand er sein „Gesetz“ wieder. Denn

der Prozeß des Stoffwechsels geht folgendermaßen vor sich: Jeder Organismus nimmt auf oder saugt ein Nahrung, Luft zc. und strömt einen Theil des Aufgenommenen wieder aus oder giebt wieder von dem, was er genommen. Also Aufnehmen und Wiedergeben: „Gegensätze“. Die „Vermittelung“ dieser Gegensätze bildet das Aneignen, denn jeder organische Körper verwandelt einen Theil des an Nahrung, Luft zc. Aufgenommenen in sein Fleisch und Blut. Somit giebt jeder Organismus dem anderen ab von seinem Stoff (seiner Substanz), um dafür von ihrem Stoff wieder zu empfangen.

Und auch dieser Austausch, welcher stofflich und organisch Alles mit einander verbindet, ist nicht denkbar ohne fortwährendes Ausgleichen der Gegensätze, was Fröbel eben die „Vermittelung“ der Gegensätze nennt.

Er fand aber nicht allein den fortlaufenden Zusammenhang, die „Einigung“, von Allem, was auf der Erde ist, vom Niedersten zum Höchsten, vom Nächsten zum Fernsten, auch in unserm ganzen Sonnensystem leuchtete sie seinem Geiste ein. Kein Gräschen auf der Erde, das nicht vom Sonnenlicht getränkt und genährt würde. Ohne das nie aufhörende Berühren der Sonnenstrahlen mit Allem, was sich auf der Erde findet, muß alles Leben ersticken; die Erde würde ein tochter Körper ohne das Licht und die Wärme der Sonne. Und so, wie auf Erden Alles von der Sonne lebt, so auf allen Weltkörpern, die sie bescheint, allen Planeten unseres Sonnensystems.

Auch unser Sonnensystem sah er nicht isolirt, ohne Zusammenhang mit anderen Sonnensystemen, im Weltall.

Die Gliederung, die Fröbel im kleinsten und größten Organismus und unter allen Organismen auf der Erde wahrnahm, mußte selbstverständlich in gleicher oder ähnlicher Weise im ganzen Weltall vorausgesetzt werden, indem er vom Nächsten (Bekanntem) auf das Fernste (Unbekannte), vom Sichtbaren auf das Unsichtbare schloß. Die Werke eines Schöpfers mußten im Zusammenhang sein und alle ohne Ausnahme den Stempel dieses Schöpfers

tragen. Nicht in gleicher Weise, sondern in einer Stufenfolge („Hierarchie“) vom Niedersten zum Höchsten. Und nicht in der äußern Erscheinungsform, als solcher, sondern in der gleichen Gesetzmäßigkeit, nach der sich Alles und Jedes entwickelt, mußte sich, nach ihm, dieser Stempel Gottes zeigen.

„Es giebt nur ein Weltgesetz, aus dem alle anderen Gesetze in der Erscheinungswelt entspringen“ — diese auch von A. v. Humboldt ausgesprochene Wahrheit ist der Grundgedanke, auf dem Fröbels Anschauungsweise beruht.*)

Fröbel hat wohl ungefähr das nämliche Recht, von den sichtbaren, bekannten Dinge der Erde auf die unsichtbaren, unbekanntem Dinge im Weltall zu schließen, wie der Naturforscher, der sich anheischig macht, nach einem Stück vom Wirbelknochen eines Thieres dessen ganzen Organismus wieder aufzubauen.

In einem Briefe an seinen älteren Bruder**) entwirft Fröbel, in seinem 25. Lebensjahre, einen Plan seiner künftigen Laufbahn. Darin ist ein Rückblick auf seine Kindheit und Jugend enthalten, welcher deutlich zeigt, wie er von der Kindheit an bemüht war, die Vorgänge in der Natur mit seiner eigenen inneren Welt zu vergleichen und die Einigungspunkte beider zu finden. Den Zusammenhang der Dinge in der Außenwelt und die Uebereinstimmung dieser mit der geistigen Welt zu erkennen, dahin ging sein unablässiges Bemühen.

Von den Dingen in der Natur redend, sagt er: Ich fühlte, daß etwas Einfaches sie alle erfülle, daß von etwas Einzigem (Nämlichem, Identischem) sie alle ausgehen, daß sie alle sich in etwas Einzigem vereinigen mußten: denn sie lebten ja sämmtlich in der Natur! — — Meine innere Welt wurde von etwas Einzigem erfüllt, von der Ahnung von etwas Höherem im Menschen, von einem höheren Zweck des Menschen. — — Bei diesem

*) Fröbel suchte und schaute die „Einheitlichkeit aller Entwicklung“, welche gegenwärtig die moderne Naturforschung so allgemein beschäftigt.

**) Im ersten Bande von Fröbels sämtlichen Werken, herausgegeben von W. Lange.

beständigen Suchen und Finden in mir, diesem immer wiederkehrenden Hinabsteigen in mich, machte ich bald die Erfahrung, daß bessere Kenntniß meines Selbst mich auch die Außenwelt besser kennen lehre. — — Ich mußte suchen, durch die innere die äußere Welt zu erkennen, durch meine kleine die größere mich umgebende. — — Ich lernte an der Hand der Erfahrung, ohne zu ahnen, ohne es deutlich zu wissen, was ich lernte, durch den Mikrokosmos den Makrokosmos erkennen. — — So kam ich zu einer idealischen Selbst-, Welt- und Menschenkenntniß, wie sie wenige Menschen meines Alters besitzen. — — Für das Neugefundene in der Außenwelt mußte ich immer einen passenden Ort, etwas Verwandtes in mir finden, an das ich es anreihen konnte zc.

Fröbel suchte hier, was er später mit dem Worte: „Lebens-einigung“ bezeichnete.

Das fortwährende Ausgleichen der immer wiederkehrenden Gegensätze im Leben der Natur sah er sich im Seelenleben des Menschen wiederholen. Wie die Gegensätze von Tag und Nacht durch die Dämmerung verbunden, Sommer und Winter durch Frühling und Herbst, so wechselt in der menschlichen Seele Tag und Nacht von bewußtem und unbewußtem Leben, von der Helle im Guten und dem Dunkel im Bösen: Thätigkeit und Ruhe, Glück und Leid zc.

Wie die im Frühling ausbrechende Knospe entsteht aus den unsichtbaren, verborgenen Keimaugen unter der vertrockneten Hülle des Winters, so wechseln die Gegensätze von Tod und Leben. Aber es sind nur anscheinend unvereinbare Gegensätze. Alles irdische Leben enthält den Keim des Todes (zukünftiger Verwandlung), aller Tod trägt ein neues Leben in sich.

„Wie kann man nur an ein wirkliches Sterben, als Vergehen, glauben,“ — äußerte er — „nichts stirbt, Alles verwandelt sich nur, um zu neuem, höherm Leben überzugehen. Und nicht etwa als ein fremdes, sondern als sein eigenes Selbst. Das ist für jedes Gräschen wahr, denn seine ihm innewohnenden Eigenschaften sind unvertilgbar. Alles behält in jedem seiner

Theile den einmal gegebenen individuellen Charakter, d. h. dessen Kern, für immer. Wie sollte nun die bezeichnete Eigenschaft des Menschen, das Bewußtsein seiner individuellen Persönlichkeit, sich verlieren können, und wenn er durch Millionen Verwandlungen hindurch ginge? Was Ihr Leute Tod nennt, ist gar nicht da in der Schöpfung, nur Erweiterung, Höhersteigen des Lebens giebt es, immer näher hin zu Gott. Würde man das Buch der Natur richtig zu lesen, so würde man darin die Bestätigung der Offenbarungen von der Unsterblichkeit der Seele finden. In der ganzen Natur ist nur sich immer wiederholende Auferstehung!“ — — „Das Allgemeine und das Individuelle sind Gegensätze, die einer den andern bedingen. Ohne einzelne Menschen keine Menschheit und ohne Menschheit (Gattung) keine Einzelnen. Die Gattung besteht nur fort, weil das Persönliche fortbesteht. Die Menschheit begreift nicht nur die Menschen von heute, auch die der Vergangenheit und die der Zukunft; alle Menschen der Erde zusammengenommen machen erst die Menschheit aus und die Menschheit bedingt Selbstbewußtsein, allgemeines und persönliches.“*)

Aus diesen Anführungen geht genügend hervor, daß Fröbels „Lebenseinigung“ nicht — wie behauptet worden ist — auf „pantheistischer“ Weltanschauung beruht. Der große unendliche Zusammenhang des Weltalls umfaßt bei ihm: Gott, Natur und Mensch als unzerreißbar verknüpftés Ganzes (in Gott), aber nicht als Ruhendes und Fertiges, sondern im ewigen „Werden“ begriffen, geworden und werdend zugleich. Er hatte überall die „Fortentwicklung“ von Allem — also die Bewegung der Kräfte — im Auge, er sah nirgends Stillstand, oder nur vorübergehend, als augenblicklich, aber nicht dauernd Fertiges, da jeder anscheinend beschlossenen Entwicklungsform immer eine neue als Fortsetzung nachfolgt, durch neu einzugehende Verbindungen im Weltall.

*) Weil diese Aussprüche großen Werth für mich hatten, habe ich sie aufgezeichnet, wenn auch nicht durchgehends mit Fröbels eigenen Worten.

In der „Menschenerziehung“ (s. d. Einleitung)*) sagt er z. B.: „Jene Betrachtung der Entwicklung als einer stehenden, abgeschlossenen und sich nur in größerer Allgemeinheit wiederholenden ist eine über alles Aussprechen nachtheilige Ansicht etc.“ — — „So soll der Mensch und die Menschheit nicht als ein schon vollendetes Gewordenes, als ein Festes, Stehendes, sondern als ein stetig noch immer werdendes, sich entwickelndes, ewig Lebendiges betrachtet werden, nach dem in der Unendlichkeit und Ewigkeit ruhenden Ziele fortschreitend.“ — — „Der Mensch, obgleich in innigster Beziehung zu Gott und Natur, steht als Einzelwesen (Person) zur Allheit (Natur) und Einheit (Gott) im Verhältnisse des Gegensaßes.“ („Natur und Gott sind Gegensätze, als Mannichfaltigkeit und Einheit.“) — — „Der Mensch (als Menschheit) ist Repräsentant des Gesetzes der „Vermittelung“, denn er steht im All verknüpfend zwischen Gott und Schöpfung.“ (Denn das Unbewußtsein und das absolute Bewußtsein werden verknüpft durch das persönliche — oder beschränkte — Bewußtsein.)

„Wie der Ast ein Glied (und Ganzes) des Baumes, so ist der einzelne Mensch Glied der Menschheit, also Gliedganzes. Aber Jeder ist es auf eine ganz eigene, eigenthümliche, persönliche Weise; das Wesen der Menschheit — d. i. Kind Gottes zu sein — prägt sich in Jedem verschieden aus.“

„Ein Gesetz herrscht in Allem, spricht sich aus im Aeußeren (der Körperwelt) und im Innern (der Geisteswelt), in mannigfaltigster Form.“

„Diesem allwaltenden Gesetz liegt nothwendig eine allwirkende, sich selbst wissende, darum ewig seiende Einheit zu Grunde.“

„Diese Einheit ist Gott.“

„Gott zeigt sich als Leben in der Natur, im Weltall; als Liebe in der Menschheit; und als Licht (Weisheit) thut sich Gott im Geiste kund.“ — — „Als Leben, Liebe und Licht thut sich auch das Wesen des Menschen kund.“

*) Des leichteren Verständnisses wegen ist die Construction der Sätze nach Fröbel nicht beibehalten.

„Als Naturkind ist der Mensch ein gebundenes, gefesseltes, unbewußtes, den Trieben unterworfenen Wesen. Als Gotteskind ist er ein freies, zum Bewußtsein bestimmtes, aus eigenem Willen folgendes, vernehmendes, geistiges Wesen. Als Menschenkind ist er ein aus dem Gebundensein nach Freiheit ringendes, von der Einzelheit (Isolirtheit) nach Einheit und Bewußtsein strebendes Wesen, das sehnd im Suchen nach der Einheit und liebend in der Ahnung, sie zu finden, lebt.“

„Die Einheit des Wesens aller Dinge ist der Geist ihres Schöpfers, der „Geist Gottes“ — der sich als „Gesetz“ ausdrückt.“ — — „Die Bestimmung des Menschen, als Kind Gottes und der Natur, besteht darin: das Wesen Gottes und der Natur darzustellen. Wie die Bestimmung des Kindes als Familienglied darin besteht: das Wesen der Familie, ihre geistigen Anlagen, darzustellen, so besteht der Beruf des Menschen, als Glied der Menschheit, darin, das Wesen, die Kräfte und Anlagen der Menschheit auszubilden und darzustellen zc.“

Fröbel faßt das Leben, in welcher Form es sich aussprechen mag, als fortlaufende Entwicklung von niederen zu höheren Stufen, vom Unbewußtsein zum Bewußtsein und sich immer steigendem Selbstbewußtsein bis zum Gottesbewußtsein auf.

Alle Entwicklung aber ist Bewegung. Sie steigt von unten nach oben, vom Kleinen zum Großen, vom Reime zur Vollendung. Sie ist also auch gleichzeitig ein stetes Vermitteln von Gegensätzen und selbst Product jenes allgemeinen Gesetzes, das wir bereits als Gesetz des menschlichen Denkens, als Gesetz des sittlichen Lebens und als Gesetz der körperlichen oder organischen Welt erkannt haben.

Gezwungene oder freie Bewegung, Bewegung, die einen Zweck hat, ist Thätigkeit.

Demnach ist das Gesetz der Vermittlung der Gegensätze auch das Gesetz aller Thätigkeit, alles menschlichen Thuns, aller menschlichen Entwicklung, die ja auf Thätigkeit beruht und durch sie herbeigeführt wird.

Und wie könnte es anders sein?

Das Menschenwesen gehört der körperlichen Seite nach ebenfalls der Natur an; sein ganzer körperlicher Lebensprozeß ist ein Austausch mit den Produkten der Natur; also muß der Mensch nach seiner Körperlichkeit auch der Gesetzmäßigkeit der Natur unterworfen sein. Der Geist aber ist untrennbar mit dem Körper verbunden, vermag nur durch die körperlichen Organe sich zu äußern und thätig zu sein. Demzufolge kann der Geist nicht den körperlichen widersprechenden Bedingungen unterworfen sein, muß gleicher Gesetzmäßigkeit folgen, wie die Organismen des Weltalls, wenn auch in höherer Ordnung der Dinge als das unbewußte Leben.

Jede Aeußerung oder Kundgebung des menschlichen Geistes bedingt sinnliche Thätigkeit, von der wir wissen, daß sie auf Gesetzmäßigkeit beruht, auf derselben Gesetzmäßigkeit, nach welcher jede Thätigkeit im Weltall geregelt wird, nach dem allgemeinen Weltgesetz: der Vermittelung (Verknüpfung, Ausgleichung) der Gegensätze.

Beruhet nun die Entwicklung des menschlichen Wesens nach allen Seiten hin auf diesem allgemeinen Thätigkeitsgesetze, so kann es für die Unterstützung dieser Entwicklung im kindlichen und Jugend-Alter, die Erziehung heißt, ebenfalls nur dies nämliche Gesetz geben. Die Natur im Kinde verfährt danach; mithin darf die Erziehung, um naturgemäß zu sein, nicht anders verfahren. Und nur dann, wenn die Erziehung ein Gesetz anerkennt, nach dem sie handelt, nur dann, wenn nach diesem Entwicklungsgesetze der menschlichen Natur mit Bewußtsein und mit Verständniß seines Zwecks und seiner Anwendung verfahren wird, ist sie Kunst und Wissenschaft, ist sie methodisch, existirt überhaupt eine Erziehungsmethode.

Fröbel allein hat bisher dies Gesetz vollständig erkannt und seine Anwendung möglich gemacht. Seine Erziehungsmethode besteht eben in der steten Befolgung desselben für jede Altersstufe der Zöglinge. Das will sagen, daß alle freie Thätigkeit, die kindliche Selbstthätigkeit danach geregelt wird, mithin in der näm-

lichen Weise, wie die ganze Natur geregelt ist, so, wie auch die Natur im Menschen unbewußt verfährt oder ungestört verfahren würde. Denn das Bewußtwerden des Menschen, vom untersten Grade desselben an, verhindert das unmittelbare Erreichen des Naturzwecks, tritt der Naturregel entgegen, weil es den individuellen Willen wach ruft, ihn zur Willkür (freier Wahl ohne Einsicht des Rechts) treibt und damit zum Abweichen von der Regel.

Die Selbstthätigkeit kann aber in Wahrheit nur frei werden, die Freiheit menschlichen Thuns ist nur möglich, wenn sie in die Bahn der Gesetzmäßigkeit geleitet wird, wenn sie die Schranken derselben erkannt und ihrer Nothwendigkeit sich unterworfen hat. — Die Handhabung des Stoffs, der Materie, des Sinnlichen (des Ausgangspunktes alles menschlichen Thuns und Denkens) kann gleichfalls nur dann gewollte Zwecke erreichen, wenn sie methodisch, nach Regeln, gesetzmäßig vor sich geht. Willkürliches Verfahren führt nie oder nur zufällig zum Ziel.

Also die natürliche kindliche Selbstthätigkeit nach ihrem eigenen Gesetz zu regeln, damit sie den Entwicklungszweck der Natur (der Summe der natürlichen Anlagen) nach allen Seiten hin erreiche, darin besteht Fröbels Methode.

Daher läßt sie das Kind von Anfang an dies allgemeine Weltgesetz selber zur Anwendung bringen.

Durch immer erweiterte Anwendung dieses Gesetzes in den kindlichen Produktionen wird allmählig das Bewußtsein geweckt, daß alles gesetzliche Verfahren darauf beruhe und daß dieses die Bedingung alles menschlichen Schaffens ist.

Diese Ausführungen müssen hier genügen, um Fröbels Weltanschauung so weit anzudeuten, wie zur Motivirung seiner Methodik nothwendig ist. Eine Darlegung der Philosophie seines Systems ist hier nicht beabsichtigt.

Ein wirkliches Verständniß dieser Allgemeinheiten ist erst durch ihre praktische Anwendung und Kenntniß ihrer Er-

folge möglich. Und ihrerseits erhält diese praktische Anwendung erst ihre Bedeutung durch Fröbels Grund-Idee.

Der Grund, daß Fröbel während seines Lebens und Wirkens so viel verurtheilt und verschrien, ja hier und da verspottet wurde, liegt eben in dem Mangel an Verständniß, das seine Ideen fanden, ja — als ungewohnt und der herkömmlichen Anschauungsweise anscheinend widersprechend — finden mußten.

Freilich haben Fröbels Anschauungen und seine Erziehungslehre ihre „mystische“ Seite insofern, als sie nicht gleich Jedem und nicht in ihrem ganzen Zusammenhange einleuchten und daß Vieles davon noch nicht positiv erwiesen werden kann. Mystisch ist zuletzt Alles, was dem menschlichen Geiste noch im Dunkel gehüllt ist, somit auch die Entstehung und das Wachsthum jedes Grasshalms. Aber jene Mystik, die das Unnatürliche gelten läßt, das Ungeheuliche für möglich hält und das Unlogische vertreten will, dieser steht Fröbels Anschauung entschieden entgegen mit ihrer Klarheit, Gesetzmäßigkeit und Folgerichtigkeit.

Die Sehernaturen, deren es zu allen Zeiten giebt, schauen Manches, was dem materiellen Auge verborgen bleibt und was die Wissenschaft noch nicht entdeckte. Das Verständniß ihrer Anschauungen ist erst späteren Zeiten vorbehalten.

Diejenigen, welche dieser Seite der Fröbel'schen Lehre nicht zugänglich sind, müssen sich mit der bloßen Nützlichkeitseite der Kindergartensache begnügen.

Diejenigen aber, welche mit der tieferen Begründung der Sache vertraut sind, dürfen augenblickliches Verkennen, Nichtverständniß und Kritik nicht scheuen. Wohl mögen sie das Nebensächliche, ja hin und wieder vielleicht Irthümliche, fahren lassen, fest aber halten am Kern der Sache, denn ohne ihn hört deren Bedeutung auf. Keiner darf müde werden, diesen Kern herauszuschälen zu helfen, den Zusammenhang zu zeigen, der zwischen Theorie und Praxis herrscht, den Grundgedanken darzulegen, der das Ganze belebt. Auch die kleinste Arbeit nach dieser Richtung unternommen, nützt dem Ganzen.

Und in solcher Weise sei das Vorstehende beurtheilt.

Der Kindergarten.

Die Kindheit von heute
ist die Menschheit von morgen.

Friedrich Fröbel ist gelungen, auszuführen, was die pädagogischen Genies, die ihm vorangingen, erstrebten. Er hat die Gedanken seiner Vorgänger nicht nur in Wahrheit verkörpert, er hat damit zugleich eine wirkliche Erziehungsmethode geliefert, während die Methoden jener vorherrschend Unterrichtsmethoden waren.

Fröbel bietet dem Kinde statt Unterricht Erfahrung, statt Lernen Leben, praktisches Kinderleben. Das Kind findet im Kindergarten seine kleine Welt, wo es sich handelnd, naturgemäß auslebt. Die natürliche Form kindlichen Handelns heißt hier Spiel und hat von jeher Spiel geheißen. Im Kindergarten aber findet sich das Spiel organisiert zu dem Endzwecke einer möglichst harmonischen Ausbildung aller kindlichen Kräfte und Fähigkeiten. Was dem Zufall überlassen bleibt — wie es das kindliche Spiel bis jetzt noch ist — erreicht nur schwer und unvollkommen seinen Endzweck.

Sehen wir uns erst den Kindergarten von Außen an, wie er dem Beschauer desselben entgegentritt, um nachher das Fröbel'sche Erziehungsganze allgemein zusammen zu fassen.

Frohe, singende Kinderstimmen schallen dem Besucher des Kindergartens bei seinem Eintritt entgegen, und er sieht auf einem von Bäumen beschatteten freien Plage*) einen Kreis junger Kinder von 2 bis 4 oder 5 Jahren, geführt von der „Kindergärtnerin“, sich um einen ihrer kleinen Kameraden drehen, welcher ihnen lustig gymnastische Uebungen vormacht, die von der Schaar nachgeahmt werden, bis der kleine Lehrmeister durch ein anderes Mitglied des Kreises abgelöst wird. Dem folgen andere „Bewegungsspiele“, welche entweder verschiedene Scenen des Ackerbaues und der Ernte darstellen, oder: wie die Vögel im Walde sich Nester bauen, ausfliegen und heimkehren u. dergl. m.; oder auch Darstellungen aus dem professionellen Leben, Nachahmungen vom Markte des Lebens u. s. w. Jedes Spiel ist mit Gesang begleitet, welcher die dargestellte Handlung erklärt.

In der ersten Kindheit soll Wort und That immer geeint sein, so will es die Kindesnatur. Körper und Geist sollen noch nicht einzeln beschäftigt werden, die Gymnastik der Glieder soll zugleich die geistigen Kräfte und Anlagen üben. Fröbels „Bewegungsspiele“ bilden Glieder und Muskeln aus, während der sie begleitende Gesang auf's Gemüth wirkt und Wort und Handlung den Verstand zur Beobachtung, den Willen endlich zur Nachahmung des Beobachteten auffordert. Körperliche Erstarfung und Gesundheit bilden die Grundlage der Erziehung im Kindergarten.

Etwas entfernter im Garten, unter einem zeltartig ausgespannten Leinen, sitzen auf niederen, mit Lehnen versehenen Bänken an jedem der drei Tische je 10 Kinder von 4 bis 7 Jahren, welche sich eifrig, mit größter Aufmerksamkeit beschäftigen. An einem der Tische werden die schönsten Muster mit Papierstreifen in verschiedenen Farben, mit Stroh, Leder u. dergl. geflochten, um zu allerlei Sachen: Briestaschen, Untersäßen, Körbchen, Kästchen u. s. w. verarbeitet zu werden. Die Muster der älteren

*) Im Winter ist der Spielplatz ein geheizter Saal.

Kinder sind eigener Erfindung und die kleinen Produkte zu Geschenken für Eltern, Geschwister und Freunde bestimmt.

Am zweiten Tische wird gebaut. Jedes Kind hat ein schönes Bauwerk eigener Erfindung vor sich stehen, und Alle hören aufmerksam der Erzählung der Lehrerin („Kindergärtnerin“) zu, in welcher jeder der gebauten Gegenstände eine Rolle spielt.

Am dritten Tische wird Papier gefaltet in allerlei Formen, Geräthschaften oder blumenartige Rosetten darstellend. Alle diese Mannigfaltigkeit geht aus einer Grundform hervor und zwar einer mathematischen, denn man lernt hier spielend die Elemente der Geometrie, nicht durch Abstractionen, nur durch Anschauen und plastisches Darstellen.

Spielende Arbeit und arbeitendes Spiel befriedigt hier den kindlichen Thätigkeitstrieb, um alle spätere Arbeit, sei sie professioneller oder künstlerischer Art, in ihren Elementen, ihren ersten Griffen vorzubereiten. Alle Sinne, wie alle Geisteskräfte werden geübt der Altersstufe gemäß. —

Eine halbe Stunde der Beschäftigung ist verflossen; nun darf man nicht mehr still sitzen. Man holt Spaten, Hacken und Gießkannen, um die Beete zu bearbeiten, davon jedes Kind eins als Eigenthum besitzt. Blumen, Gemüse und Früchte werden hier gezogen. Im „gemeinschaftlichen Garten“ aber, da wachsen allerlei Kornarten, Feldfrüchte und Nutzpflanzen, die gemeinschaftlich gepflegt werden und welche dienen, beschauend und untersuchend, einen praktischen Kursus der Elementar-Botanik zu halten, wenn man nicht etwa hinaus in's freie Feld oder in den Wald geht, um dort die Natur in ihrer Werkstatt zu belauschen, von den Vögeln singen zu lernen und die Insekten zu beobachten. Auch im Garten finden sich allerlei Thiere: Hühner und Tauben, Kaninchen und Hasen, Hunde und Ziegen und Vögel in Volieren, die man zu pflegen und zu nähren hat.

Unter den Einflüssen der Natur soll das Kind groß werden. Dort soll es die Geseklichkeit aller organischen Bildungen allmählig erkennen, soll durch liebendes Pflegen von Thieren und Pflanzen

sich vorbereiten zur liebenden Pflege in der Menschenwelt, soll, die Werke der Natur nachahmend, den großen Werkmeister finden und lieben, als Schöpfer der Natur, als seinen Schöpfer, und soll den Frieden, der darin waltet, einathmen, ehe das Getöse der Welt und die Sünde in seine Brust einziehen.

Die früheren kleinen Gymnastiker kommen jetzt lachend und springend, um an den von den älteren Kindern verlassenen Tischen ihrerseits eine halbe Stunde — für die ganz Kleinen je nachdem nur eine Viertelstunde — Platz zu nehmen. Man legt mit „Stäbchen“ schöne Figuren: „Schönheitsformen“ (regelmäßige Gestalten ohne bestimmte Anwendung), „Erkenntnißformen“ (mathematische Figuren) oder „Lebensformen“ (Geräthschaften, Gebäude u. dergl. m.); oder man treibt eine der vielen anderen Beschäftigungen, deren Produkte in einem Glasschranke des „Spielsaals“ aufgestellt sind. Da giebt's schöne Sachen in Thon modellirt, spizenartige Arabesken aus feinem Papier geschnitten und auf blaues Papp-Papier geklebt; zierliche Sachen aus Stroh, Band und Leder geflochten; allerlei Zeichnungen, auch Malerei, nach Fröbels neuer Linearmethode; künstliche Häuschen, Kirchen, Meubels u. dergl. m. aus Stäbchen gefertigt, die in erweichte Erbsen gesteckt sind (Erbsenarbeiten) und vieles andere noch. Eine Kunst- und Industrie-Ausstellung von kleinen Professionisten unter 8 Jahren. Nicht alle die Herrlichkeit dient zu Geschenken für Geburtstage in der Familie oder Weihnachten; das Meiste ist zu einer Lotterie am Ende des Jahres bestimmt, durch welche jedes Kind eine kleine Summe Geld für seine Arbeiten erhält, welche ihm dient, den Christbaum der armen Kinder zu schmücken, der den kleinen Gebern dann noch mehr Freude bereitet, als der reichere eigene Christbaum. —

Neben dem Glasschranke mit den Arbeiten der Kinder befindet sich noch ein anderer Schrank, in dem allerlei getrocknete Pflanzen, Moose, Insecten, Muscheln, Steine, Krystallisationen und sonstige Natur-Merkwürdigkeiten aufbewahrt werden, welche die Ausbeute verschiedener Excursionen sind, aber auch Geschenke

von Verwandten und Freunden. Das ist das Kinder-Museum, worin die ganz kleinen Sammler oft genug auch gewöhnliche Kieselsteine oder Unkraut hineintragen, da dem Kinde Alles merkwürdig ist, was es beobachtet. —

Arbeit, die zugleich Pflichterfüllung ist, das ist die echte Grundlage sittlicher Bildung; doch muß diese Arbeit zugleich den Liebesdrang des Kindes befriedigen; der Zweck derselben muß deshalb sein, Anderen Freude zu bereiten. So werden selbst Schwierigkeiten überwunden mit Muth und Lust, und der Selbstsucht wird das einzig fruchtbare Gegengewicht gegeben. Man mache den Kindern ihre erste Arbeit und Pflichterfüllung leicht und angenehm, dann werden sie dieselben lieben lernen und sich vorbereiten, auch einstens Opfer — Opfer der Liebe — nicht zu scheuen. Die echte Volkserziehung, wie die Umgestaltung der Gegenwart sie dringend fordert, kann nur durch die Erziehung zur Arbeit ihre Grundlage erhalten, solcher Arbeit, welche künstlerische Fertigkeit zugleich mit Entwicklung der Intelligenz verbindet. Diese Forderung erfüllt der Kindergarten für die erste Kindheit; seine Fortsetzung als Jugend- oder Schulgarten, mit Werkstatt, Atelier, Garten- und Feldbestellung, Turnen und Gesang, soll auf demselben Grunde weiter bauen.*)

Eine Choralmelodie ertönt jetzt in unserem Kindergarten, seine kleine Gäste bilden mit der Kindergärtnerin und ihren Gehülfinnen**) einen Kreis und singen mit kindlicher Andacht ein kurzes Lied, dessen Inhalt dem lieben Gott Dank ausspricht für die gewonnenen Freuden und gelobt, nach seinem Wohlgefallen und zur Freude der Eltern zu leben. In solcher Weise beginnt und schließt der Kindergarten mit religiöser Andacht.

Zuerst hat die religiöse Entwicklung sich an das Gefühl des Kindes zu wenden und dieses auf das Höhere zu richten,

*) Siehe „Die Arbeit und die neue Erziehung“, zweite Auflage, bei G. Wigand in Kassel.

**) Junge Mädchen, welche hier helfend lernen, um selbst Kindergärtnerinnen zu werden.

wie es durch feierlichen Gesang, welcher die Andachtsstimmung weckt, am leichtesten geschieht. Die Einwirkungen der Natur — wo Gottes Odem weht — schließen sich daran und geben eine Ahnung von dem organischen Zusammenhange des Weltalls, welcher in Gott seinen Grund hat. Die Gemeinschaft des Kindes mit Seinesgleichen, mit Kindern, lehrt es lieben über den engen, egoistischen Kreis hinaus. Menschenliebe führt zur Gottesliebe. Das Wort Religion: Verknüpfung, Vereinigung (zwischen Mensch und Gott), macht liebende Gemeinschaft zur Bedingung und heißt nach Fröbel: Gotteinigung, die nur erwachsen kann auf dem Grunde der „Menscheneinigung“, der Liebe der Menschen untereinander. Dazu kommt noch die religiöse Erzählung, welche im Kindergarten an Thatsächliches, von den Kindern Erlebtes, angeknüpft wird, mit Berücksichtigung für die ältesten Zöglinge der biblischen Geschichte.

Dem jungen Völkchen sind vier Tagesstunden schnell verflossen; man eilt den abholenden Vätern, Müttern oder Wärterinnen entgegen, voller Freude des Wiedersehens, um zu Hause von den Freuden und Arbeiten des Tages zu erzählen und all' die gewonnenen Fertigkeiten für sich weiter zu üben, damit der böse Gast der Langeweile nie einkehren möge. —

In dieser Weise etwa sieht der Besucher den Kindergarten und mag vielleicht denken: „Das ist recht schön und gut, hier gedeihen die Kinder körperlich und geistig gewiß besser, als in dumpfer Stubenatmosphäre, unter Aufsicht von Mägden und Kinderfrauen, welche jedenfalls für einige Stunden des Tages doch die Mutter ersetzen müssen, oder ganz ohne Aufsicht, allen Gefahren der Langeweile ausgesetzt. Auch ist es besser, als die öffentlichen Spaziergänge, wo die Kinder meist steif an der Hand geführt werden, statt frei zu laufen und umherzuspringen. Gewiß, die Kindergärten sind eine Wohlthat; aber ist das Alles und genügend, so große Erwartungen daran zu knüpfen, so viel Gerede davon zu machen? Und wenn hier eine gute Reform der frühesten Erziehung gewonnen wird, wo bleibt die Reform der

häuslichen Erziehung, welche immer den Ausgang, den Kernpunkt aller Menschenbildung ausmachen muß?"

Nein, Alles ist das nicht, und die Familienerziehung hat Fröbel nicht vergessen! Denn die Bildung des weiblichen Geschlechts, um durch dasselbe die geistige Mutter der Menschheit, die Erzieherin im höchsten Sinne, zu verwirklichen, das ist der Ausgangspunkt seines Erziehungssystems. Auf der Mutter Schooß beginnt der Kindergarten! der Mutter reicht er seine „Spielgaben“ dar; die Mutter bereitet die Wirksamkeit des speciellen Kindergartens vor, soll durch öftere Anwesenheit sich an diesem persönlich betheiligen und soll den größten Theil des Tages, welcher ihr zufällt, das Kind in demselben Geiste beschäftigen. Alle Mütter werden dies einst können, wenn die Methode in allen Töchter Schulen gelehrt werden wird, wenn man allgemein eingesehen, daß Alle: Mutter und Vater, Wärterin und Erzieherin, die Kunst der Erziehung erlernt haben müssen, um den gesteigerten Forderungen der jetzigen menschheitlichen Entwicklungsstufe genügen zu können.

Alle diese verschiedenen Zweige seines Erziehungsganzen nannte Fröbel ganz allgemein „Kindergarten“, den Kindergarten für „wahre Menschenbildung“. —

Man kann die allgemeinen Erziehungsprincipien Fröbels in folgende drei Worte zusammenfassen: Entwicklungsfreiheit, Entwicklungsarbeit und Entwicklungszusammenhang.

Der Garten, im weiteren Sinne: die Natur, wo Alles frei und ungehindert, undressirt, aufwächst, soll der Entwicklungsfreiheit den Raum gewähren. Die Freiheit der Pflanzenwelt besteht aber darin, daß ihre gesetzliche Entwicklung nicht gestört, sondern deren Bedingungen erfüllt werden. Wenn sie ihre vollständige Entwicklung erreichen soll, bedarf sie der Pflege. Im dumpfen Keller entartet und verkommt die Pflanze. Ohne Pflege und Erziehung entartet und verkommt das Menschenwesen — und zumeist durch Vernachlässigung der ersten Lebensjahre. Kinder, unter den Thieren des Waldes aufgewachsen, waren ver-

thiert, dem menschlichen Wesen kaum ähnlich. Nur da, wo die ewige Gesetzlichkeit aller Entwicklung der höheren Stufe des Menschenwesens entsprechend berücksichtigt ist, findet sich der Boden für Entwicklungsfreiheit, wie Fröbel sie meint. Wo Sittlichkeit herrscht und Ordnung, wo Liebe waltet und Zucht, — nur da kann von Entwicklungsfreiheit der menschlichen Seele die Rede sein. Ein wildes Aufschließenlassen roher Naturkräfte, die Entfaltung der jungen Menschenpflanze der Willkür und dem Zufall preisgegeben, das ist der Gegensatz der Entwicklungsfreiheit. Was den Naturgesetzen des Menschen zuwider, das hindert seine Entwicklung. Seine Bestimmung zu einem sittlich-vernünftigen Wesen stellt sittlich-vernünftige Erziehung als Bedingung. Entwicklung ist Entfesselung: Entfesselung aus den Banden des rohen, noch undurchgeisteten Stoffs. Entfesselung der Glieder, der Sinne, aller Geisteskräfte und Fähigkeiten: das macht frei. Doch genügt Entwicklungsfreiheit nicht ohne Entwicklungsarbeit.

Fröbel sagt: „Der Mensch ist zum selbstthätigen Heraussteigen aus sich bestimmt, zu immer höherem Sichselbstbewußtwerden berufen.“ — Also nur durch eigene Anstrengung, eigene Arbeit, durch Selbstthätigkeit kann das Kind sich seiner Menschennatur gemäß entwickeln, um sich selber zu produciren, den Gedanken Gottes auszusprechen, der in jedem Wesen ruht. Der Mensch wird nach Fröbel schwach und unbehülflich geboren, wie kein Thier, damit er durch den Widerstand, den die Dinge der Außenwelt seiner Schwäche entgegensetzen, gereizt werde zu innerer Kraftanstrengung. Nur mit Mühe und Anstrengung lernt das Kind gehen; nur durch tausendfach wiederholte Versuche lernt es sich verständlich machen, lernt es sprechen. Reiz zum Wollen und Nicht-Können ruft die Anstrengung hervor, welche innere und äußere Kraft weckt.

Sich selbst überlassen, erreichen die Uebungen und Anstrengungen des Kindes nur in geringem Maße ihren Zweck, daher muß die Erziehung denselben zu Hülfe kommen und sie leiten. Sie wird zur Disciplin, zur Zucht, wo die Willkür sich

einschleichen, wildes Ausschließen roher Kräfte vorwalten will. Es giebt aber eine naturwidrige und eine naturgemäße Disciplin. Die erstere führt zur Dressur, zur Knechtung der individuellen Persönlichkeit, hebt diese gewissermaßen auf, um eine conventionelle an die Stelle zu setzen.

Das Neue in Fröbels Kindergarten-Erziehung ist, daß er die praktischen Mittel und die Methode ihrer Anwendung gefunden, um Körper, Seele und Geist, Wille, Gemüth und Verstand naturgemäß, naturgesetzlich zu discipliniren, oder zu entwickeln. Alle die Materialien, welche er dem Kinde bietet, sein Spielstoff, sind in solcher Weise geordnet, daß derselbe dem inneren Drange der Kindesseele nach Thätigkeit entgegenkommt, und zwar in folgerichtiger Weise, um den verschiedenen Entwicklungsstufen zu entsprechen. Die Art der Anwendung dieses Stoffes, die Methode, entspricht den natürlichen Gesetzen der Logik des menschlichen Geistes und führt das Kind in leichtester, einfachster Weise zum plastischen Gestalten, zum Produciren, zum Schaffen. Nur schaffend kann es sein Inneres, seine individuelle Begabung aussprechen — und das muß es, um Selbstständigkeit zu erringen.

That, Anwendung des Wissens, Verwirklichung der Ideen, das fordert unsere Zeit laut und immer lauter, dafür muß die junge Generation gebildet werden. Fröbel läßt deshalb das Kind schon spielend handeln und schaffen, läßt die Arbeit, das Thun dem Wissen vorausgehen, macht es zum Mittel und Lehrmeister, das spätere Wissen vorzubereiten. Um Charaktertüchtigkeit groß zu ziehen (und was mangelte mehr in unserer Zeit?) ist es nöthig, den Willen und die Energie, den Entschluß und das Pflichtgefühl zu wecken; es geschieht durch Selbstthätigkeit im Kindergarten, in einer Atmosphäre von Wohlsein und Glück. Lehrling sein in der großen Werkstatt des Schöpfers, um selbst einst Schöpfer zu werden, dem Ebenbilde Gottes zuzustreben, dazu soll die Entwicklungsarbeit des Kindergartens dem Menschenkinde verhelfen.

Alle organische Entwicklung ist zusammenhängend, bildet lückenlos, von Stufe zu Stufe, ein Ineinandergreifen, ein Ganzes. In der Natur ist dieser Zusammenhang unbewußt, im Menschengeiste soll er zum Bewußtsein gelangen, soll hinführen zum Erfassen des höchsten kosmischen Zusammenhanges und zur „Einheit an sich“: zu Gott. Eine menschenwürdige Erziehung muß daher im Zusammenhange sein; ihr Verfahren muß von Unbeginn an das nämliche sein, aber fortschreitend mit den natürlichen Entwicklungsstufen. Das erste Spielzeug muß mit dem letzten in folgerichtiger Beziehung stehen, das erste Lernen verknüpft sein mit dem Gipfelpunkt späteren Wissens; die sittliche Bildung namentlich hängt ab von der Uebereinstimmung in der ganzen Behandlung des Kindes. Im Unbewußtsein beginnt dasselbe sein Dasein, um alle Stufen des Bewußtwerdens zu durchlaufen, welche zum Selbstbewußtsein führen. Fröbel sagt: „so viel Klarheit als in unserem Leben nach rückwärts herrscht, — nach der Kindheit zu — so viel Klarheit wird unser Blick besitzen, nach vorn gewandt, nach dem Ziele hin.“

Noch ist dieser erziehlliche Zusammenhang nirgends vorhanden: Mutter und Vater, Amme und Wärterin, Hausgenossen und Freunde, Alle wirken in verschiedener, meist entgegengesetzter Weise auf das Kind ein. Nirgends sind Uebergänge: nicht zwischen der ersten, der Willkür und dem Zufall preisgegebenen Spielzeit und der darauf folgenden Lern- und Schulzeit, zwischen den ersten Jahren bloßen Zeitvertreibs und den nachfolgenden beginnender Pflichtübung und praktischer Thätigkeit; nirgends wirklicher Zusammenhang in dem Lernen, Beschäftigen und Leben der Kinder.

Mit der Geburt schon beginnen die Beziehungen des jungen Menschen: seine Beziehungen zur umgebenden Welt, oder zu der Natur und den Mitgeschöpfen, woran sich die höchsten: des Geschöpfes zum Schöpfer — anknüpfen. Die ursprünglichste dieser Beziehungen ist die zwischen dem Kinde und der Mutter; deshalb giebt Fröbel's Kindergarten der Mutter den Anfang des

Ariadnefadens in die Hand, welcher das Kind durch das Labyrinth des Lebens führen soll. Ihr Spielen und Rosen (Siehe Fröbels „Mutter- und Roselieder“) giebt die ersten Fundamente, auf welchen der Kindergarten und nachher Schule und Leben weiter bauen können; schon hier beginnt die Entwicklungsarbeit. Der logische Zusammenhang, die strenge Folgerichtigkeit in den Spielen und Beschäftigungen der Kinder, welche wie die Glieder einer Kette ineinandergreifen, daß immer eins das andere vorbereitet; die lückenlosen Reihenfolgen und ihre Verknüpfung; das Zusammengreifen der kindlichen Vorstellungen und Ideen mit deren Verwirklichung: — dies Alles kann nur durch näheres Eingehen in die Einzelheiten von Theorie und Praxis der Fröbel'schen Methode erkannt werden. Nach gewonnener Erkenntniß wird man nicht mehr zweifeln, daß die vollständige und allgemeine Verwirklichung der Kindergarten-Idee, wie dieselbe in einigen Theilen mehrerer europäischen Länder, sowie in den Ver. Staaten Amerika's jetzt, als noch unvollständiger Anfang, begonnen ist, mächtig dazu beitragen wird, Menschen aus einem Guß zu bilden, deren Leben, Wirken und Denken ein Ganzes ausmacht, deren Individualität und eigenthümliche Begabung sich stark ausgeprägt zeigt, die Muth haben, sie selber zu bleiben, und die sich nicht zu conventionellen Puppen herabwürdigen lassen werden.

Die harmonischere Entwicklung der individuellen Züge der Einzelnen kann allein zu dem Einklang und der Einigung der Massen führen, seien es Familien, Gemeinden oder Nationen, und somit zur Einigung der Menschheit — wohin der stärkste Drang unserer Zeit geht — und deren höchste Stufe zur „Gott-einigung“ führt. Fröbel faßt die verschiedenen Synthesen, welche die Menschheit zu vollziehen hat, in dem Worte: „Lebens-einigung“ zusammen und ruft seine Zeitgenossen auf, an deren Verwirklichung auf dem Felde der Erziehung zu arbeiten, mit seinem Motto:

„Kommt, laßt uns den Kindern leben!“

In seinem Mutterbuche sagt er:

„Baut das Haus zum Kindergarten,
Sinnig treu der Kindlein drin zu warten:
Außerlich vor Allem sie zu wahren,
Vor des Leibes fesselnden Gefahren;
Doch noch mehr mit Sorgfalt zu entfalten
Kräfte, die durch Gott in ihnen walten;
Die mit Vaterliebe er gegeben,
Um durch That zu ihm sich zu erheben.“

Anmerkung.

Es ist begreiflich, daß die noch unvollständige Organisation der gegenwärtig bestehenden Kindergärten diesem Bilde nur erst annähernd zu entsprechen vermag. Das größte Hinderniß zu einer der Idee entsprechenden Verwirklichung besteht (und namentlich für die Volkskindergärten) in der Nothwendigkeit, eine zu große Anzahl von Kindern aufnehmen zu müssen, wegen unzureichender Mittel für Lokale und Leitung. Eine solche Massenaufhäufung von Kindern des frühesten Lebensalters, welches störend wirkt und das pädagogische Individualisiren von Seiten der Kindergärtnerin verhindert, ist von Fröbel nicht beabsichtigt. Er wünschte die Zahl der Kinder im Volkskindergarten auf 30, höchstens 40 beschränkt, damit eine Kindergärtnerin sie übersehen und leiten kann. Oder auch die Eintheilung einer größeren Anzahl in Gruppen von 30 Böglingen für eine Leiterin. Diesen, wie so manchen anderen noch bestehenden Mängeln wird durch wachsendes Verständniß der Sache und deren Fortentwicklung abgeholfen werden. Augenblicklich ist die möglichst allgemeine Einführung der Kindergärten noch vorzugsweise zu berücksichtigen.

Fröbels „Mutter- und Roselieder.“

Fröbel selber sagt von diesem Buche: „Ich habe darin das Wichtigste meiner Erziehungsweise niedergelegt; es ist der Ausgangspunkt für eine naturgemäße Erziehung der ersten Lebensjahre, denn es zeigt den Weg, wie die Keimpunkte der menschlichen Anlagen gepflegt und unterstützt werden müssen, wenn sie sich gesund und vollständig entwickeln sollen.“

Dagegen rufen Diejenigen aus, welche das Buch oberflächlich durchblättern: „Welche Poesie, welch' holprige Verse, welche unverständliche Erläuterungen, überhaupt welche Verkehrtheit: das Rosen der Mutter mit ihrem Kinde regeln und meistern zu wollen! u. dgl. m.“

Freilich ist dieses Urtheil nicht unrichtig, was die vielfach mangelhaften Verse und den Styl des Buches überhaupt betrifft. Dennoch fehlt es auch nicht an manchem gelungenen Vers, an wahrer Poesie neben den in Versform gezwängten philosophischen Gedanken. Aber daneben enthält es eine Kindlichkeit und Naivität, die ihres Gleichen sucht und unmittelbar aus der Kindesseele geschöpft ist. Man darf vor Allem nur nicht vergessen, daß die darin enthaltenen „Motto's“ für Erwachsene bestimmt sind, d. h. für die Mütter und für die Kinder die Lieder, von welchen die Mehrzahl dem kindlichen Verständniß völlig entsprechend ist.

Demohnerachtet ist die Form des Buches völlig Nebensache, sie kann gebessert werden, sobald der Inhalt verstanden ist. Und dieser Inhalt ist nicht nur neu und wichtig, sondern im höchsten Grade genial. Er entfaltet das Triebleben der kindlichen Seele und bringt das intuitive, unbewusste Mutterthun zum Verständniß, wie es bisher noch nie geschehen. Das ganze Menschenleben, die Kultur der Menschheit in all ihren Verzweigungen spiegeln sich wieder im ersten Kinderthun, in den kleinen Spielen, welche die Mutterliebe erfand, ohne ihren Sinn und ihre Bedeutung zu ahnen. Es muß erst begriffen werden, daß eben die Keimpunkte aller menschlichen Kräfte und Anlagen, wie sie sich im Leben der Menschheit, in ihren Leidenschaften, ihren Kulturbestrebungen, ihrem ganzen Daseinszustande ausdrücken, nachzuweisen sind im Kindeswesen und seiner Kundgebung auf der Stufe des Instinctiven, damit die Spiele des Kindes ihren hohen Naturzweck zu erreichen, seine Entwicklung erzieherlich zu unterstützen vermögen.

So lange die Parallele zwischen dem Entwicklungsgange der Menschheit und dem der Kindheit nur äußerlich erkannt und etwa nur wissenschaftlich nachgewiesen ist, so lange kann sie nur von geringem praktischen Nutzen sein. Sie gewinnt aber eine ungeheure Bedeutung, sobald die Mittel gefunden sind, der Erziehung dadurch einen sicheren Leitfaden zu bieten, sie der Kindheit als Regulator ihrer blinden Triebe, ihres unsicheren Umhertappenden dienstbar zu machen und den erzieherlichen Instinkt der Mütter zum Bewußtsein zu erheben.

Die in Fröbels Buch enthaltenen praktischen Anleitungen sprechen dies Alles freilich nur in Bruchstücken und Andeutungen aus, nur zu oft in dunkler, schwer verständlicher Ausdrucksweise gehüllt. Dennoch beweist die Erfahrung, daß die mütterliche Intuitionskraft das Verständniß zu finden weiß, um die gegebenen Winke richtig anzuwenden. Sind diese doch eingekleidet in die Form jener traditionellen Spiele, welche, vom Mutterfing erfunden, schon seit Jahrhunderten in den Kinderstuben heimisch waren.

Alles tritt erst auf in roher Form, welche den Sinn verbirgt und entstellt, ehe dieser entdeckt und die Form, ihm entsprechend, umgestaltet wird. So ist es auch mit dem Spiele der Kindheit. Sein hoher Sinn mußte erst entdeckt und gedeutet werden, ehe es seine zweckensprechende Form finden, ehe es der erreichten Kulturstufe der civilisirten Menschheit gemäß umgestaltet werden konnte.

Und auch Fröbel hat in dem genannten Buche nur erst die Anfänge zur Erreichung dieses Zweckes gegeben, darauf hingedeutet, in welcher Weise dies möglich wird. Die Ergänzung der Lücken, die Vervollständigung in der Anordnung und die Verbesserung der Form wird unschwer zu erreichen sein, sobald nur die praktische Anwendung der Begweiser dafür wird und Fröbels großer Erziehungsgedanke sein volles Verständniß wird gefunden haben. Das Genie hat zunächst seinen Gedanken nur überhaupt Ausdruck zu geben, die bessere Form findet sich dann leicht.

Fröbel nennt das Buch mit Recht „ein Familienbuch“, denn nur in der Familie, in den Händen der Mütter, kann es durch seinen Gebrauch auch seine Vervollständigung finden und kann dazu beitragen: die Familie, nach Fröbels Absicht, zur Stätte echter Menschenbildung für eine fortgeschrittene Kulturstufe zu machen und die Mütter für ihren Beruf in höherem Sinne zu heiligen.

Fröbel legte die Mutter- und Roselieder seinen Vorträgen für Kindergärtnerinnen über die Theorie seiner Methode zu Grunde und wiederholte öfter: „Hierin habe ich die Grundgedanken meiner Erziehung niedergelegt, wer das Buch in seiner Idee auffaßt, der hat verstanden, was ich will. Aber wer versteht es? Die gelehrten Herren achten es viel zu gering, um es näher anzusehen; die Mehrzahl der Mütter sehen darin ein gewöhnliches Bilderbuch mit kleinen Liedern; sie können freilich schönere Bilder und bessere Verse haben, aber was helfen dieselben, wenn der Erziehungsgedanke fehlt? Nur sehr Wenige werden

darin den Erziehungsgedanken in allen seinen Beziehungen verstehen, wollte man aber nur danach handeln mit den Kindern, dann würde man zuletzt sehen, daß ich, trotz aller der Widerreden, doch Recht habe.“

Ich erwiderte einst auf eine ähnliche Auslassung: „Die Beziehungen zu Ihrem Grundgedanken sind nicht immer angegeben, viele Beispiele sind der Art, daß man lange suchen muß, um den Grund ihrer Ausführung zu verstehen, und wer nicht lange suchen mag, findet denselben nie. Daher kommt es, daß so Manche den Inhalt des Buches zum großen Theil verwerfen, weil sie meinen: es sei Alles so weit hergeholt, nicht natürlich, es scheine künstlich ausgedacht, statt der Beobachtung der Kindesnatur entnommen. Sie haben diese Erfahrungen gemacht, und ich mache sie bei meinen Erklärungen der Methode auch. Wenn Sie nur die Konsequenzen Ihres Gedankens ziehen und in einem Kommentar geben wollten, würde die Auffassung erleichtert und das Buch, das Sie für so wichtig halten, wenigstens von den Denkenden, mehr anerkannt werden.“

Fröbel antwortete: „Sie wissen nicht, was Sie verlangen, dann müßte ich Alles sagen und man würde noch weniger verstehen. Meine Weltanschauung kann nur durch die Kinder, die durch den Kindergarten erzogen wurden, ihr Verständniß und ihre Begründung finden. Man möge mich jetzt nur lächerlich machen mit meiner Auslegung des kindlichen Spiels, ich bekomme doch einmal Recht, denn die Kinder, die verstehen mich und wissen, daß ich ihre Natur kenne und daß ich ihr innerstes Wesen ergründete. — Wenn Sie nicht fürchten, mit mir lächerlich gemacht zu werden, dann schreiben Sie doch, wie Sie meinen, daß man's besser verstehen würde, das ist mir schon Recht.“

Man sieht aus dem hier Mitgetheilten, daß Fröbel sich wohl bewußt war, wie Mißverstehen seinen Anschauungen und seinen Darlegungen nahe lag. Jeder mißverstandene Gedanke liegt aber immer an der Grenze des Lächerlichen, oder mindestens des Verkehrten.

So richtig nun aber Fröbels vorhin erwähntes Urtheil über diesen Gegenstand auch ist, so ließ ein näheres Eingehen auf seine verschiedenen Werke, auf seine mündlichen Vorträge und seine ganze Persönlichkeit doch auch leicht erkennen, daß seine eigenen Gedanken, seine ganze Idee ihm dermaßen subjectiv, so ganz in Fleisch und Blut übergegangen waren, oder, wie G. Kühne einmal sagt: „Die Idee besaß ihn völlig“, — daß er sie nur schwer objectiviren konnte. D. h. in Worten, die ihm ohnehin nicht in der Weise zu Gebote standen, um seine Darlegungen der Methode einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

Dagegen ist ihm die plastische Darlegung seiner Erziehungsgedanken in wunderbarer Weise gelungen. Seine „Gaben“ und „Beschäftigungsmittel“ geben darüber eine vollständige Demonstration für Denjenigen, welcher sich mit Verständniß darin vertieft, nachdem er zu Fröbels Grundidee in gewisser Weise den Schlüssel empfangen hat. Für Andere, die nur die äußerliche Anwendung sehen, muß dagegen vieles davon unverständliche Hieroglyphe bleiben.

Fröbel hatte seine Gedanken in diesen praktischen Mitteln in solcher Weise verkörpert, sah dieselben so ganz unmittelbar darin, daß es ihn eine Jedem verständliche Sprache dünkte; und ohne die sich immer wiederholende Erfahrung, daß man dennoch nicht verstand, hätte er sich vielleicht nie auf Erläuterungen über diese praktischen Mittel eingelassen. Aber diese mündlichen, wie die gedruckten Erläuterungen sind mangelhaft und ihre Form, bekanntlich, nichts weniger als populär. Es fehlte ihm eben die Fähigkeit, seinen Grundsätzen in Worten die rechte Form und Abrundung zu geben, während ihm die plastische Darstellung und Ausführung so sehr geläufig war. Für die Anwendung seiner Methode, für die Kinder, war dies letztere unbedingt die Hauptsache, aber für die Denkenden, welche verstehen und beurtheilen wollen, kann es nicht genügen.

Gewiß gehört der erwähnte Mangel zu den mancherlei sehr verschiedenen Gründen, weshalb Fröbels Methode so schwer Ein-

gang fand und zum Theil noch findet. Es entspringt aber auch das Bedürfniß daraus, mehr und mehr Kommentar seiner Theorie und Praxis zu erhalten, welche den Grundgedanken festhalten und nicht — wie schon vielfach geschehen — nur allein das Aeußere der Sache darlegen, während die Idee ganz bei Seite geschoben wird.

Daß der nachfolgende, noch sehr unvollständige Versuch: den Inhalt der „Mutter- und Roselieder“ zu beleuchten, nicht schon früher mitgetheilt wurde, hat seinen Grund in den vielfältigen Erfahrungen, daß man bei keiner Gelegenheit auf mehr Widerspruch gegen die Fröbel'sche Methode stößt, als gerade bei dem tieferen Eingehen in die Gedanken dieses Buches. Auf der anderen Seite gefällt aber auch, namentlich den Müttern, nichts besser, wie gerade dieses Buch. Es ist nicht unnütz, dergleichen Erfahrungen mitzutheilen. In all den Städten verschiedener Länder, wo ich Vorträge über Fröbels Methode gehalten, denen fast überall die Einführung auf dem Fuße folgte, in Paris, Brüssel, London, Genf, Lausanne, Neuchâtel, Amsterdam, Haag, Rotterdam u. s. w., wie ebenfalls in manchen deutschen Städten, fand ich ziemlich allgemein, sowohl bei Gelehrten, wie Ungelehrten, Männern, wie Frauen, die meiste Schwierigkeit, folgenden Gedanken Fröbels Eingang zu verschaffen:

- 1) Daß im Spiel des Kindes seine erste Geistesentwicklung hervortritt, die in demselben der Regelung eben so gut bedarf, als der Unterricht dies späterhin verlangt;
- 2) Daß man durch richtiges Entgegenkommen, oder durch mangelnde und verkehrte Behandlung die in Thätigkeit gesetzte Kraft dem Guten — d. h. ihrem Zwecke — oder dem Bösen — d. h. ihrem Mißbrauche — zuwenden könne; und
- 3) Daß die in den Mutter- und Roseliedern angegebenen Beispiele ihre psychologische Begründung im Triebleben des Kindes finden, wenn auch ihr Ausdruck nicht immer der vollständigste ist.

Gar manche Denker, sowohl Psychologen wie Naturwissenschaftler, wurden durch Fröbels Erziehungsgedanken in hohem Grade überrascht und stimmten ihnen freudig bei. Frauen von einfachem Gemüth, aber mit echtem Mutterherzen, drückten diese Beistimmung oft mit Thränen im Auge aus. Sie waren getroffen von so mancher Wahrheit „wie vom Blitz“, wie Eine derselben es ausdrückte und fühlten das richtige, ohne es noch wirklich verstanden zu haben. Die Mutterherzen wurden immer gerührt von dem Inhalte des Buches und nur die nüchternen Verstandesnaturen übten daran Kritik, ohne den Kern aufgefaßt zu haben.

Diese Kritik trifft nicht ganz mit Unrecht die Wahl mancher Beispiele, die nicht immer glücklich ist. Dennoch müssen die von Fröbel gewählten beibehalten werden, bis ein volles Verständniß seiner Grundgedanken Bürger ist, bei neuer Wahl nicht fehl zu greifen.

Noch ist das neugeborene Kind von den Denkern par excellence viel weniger beobachtet, als Thier- und Pflanzenwelt. Daher sind auf diesem Gebiete noch mannichfache Erforschungen und Erfahrungen einzusammeln, deren Wichtigkeit für das Wohl der menschlichen Gesellschaft wohl keiner andern Wissenschaft nachsteht. Was auch Rousseau, Pestalozzi, Jean Paul, Burdach, Schleiermacher u. A. an Beobachtung und Betrachtung auf demselben geleistet haben, es ist noch sehr wenig, im Vergleich zu Dem, was erreicht werden muß, um es wirklich für die Erziehung Frucht tragen zu lassen und die Geheimnisse der kindlichen Seele in allen ihren Regungen zu offenbaren. Die Seite aber, welche Fröbel vorzugsweise beleuchtete und für welche er die praktisch anwendbaren Mittel bot, blieb bisher noch fast ganz unberücksichtigt. Mit dem, was Burdach hinsichtlich der Deutung der ersten Kindesäußerungen ausgesprochen, stimmte Fröbel am meisten überein. Bei dem gemeinschaftlichen Lesen dieser Sachen leuchteten seine Augen oft hell auf, wenn eine Stelle ihm gefiel und er rief aus: „Sehen Sie, daß ich Recht habe, der hat's auch

gefunden!" Wie er denn überhaupt in den kleinsten Andeutungen Anderer leicht seine, ihn immer beschäftigenden tiefen Gedanken wieder zu finden meinte. Dennoch war er sich sehr wohl bewußt, in seiner Grundidee einen neuen Ausgangspunkt gefunden zu haben, der seinen Vorgängern allen mangelte.

Wie viel auch die Kindesnatur beobachtet ist, Niemand hat, wie Fröbel, das Werden derselben so bis in alle Einzelheiten erforscht. Gleich der Naturwissenschaft unserer Zeit, die von dem Größten in der Natur zum Kleinsten herabgestiegen ist und durch die mikroskopischen Untersuchungen ihre bedeutendsten Entdeckungen machte, so führt Fröbel in der Natur des Menschen auf das Kleinste und Ursprünglichste hin und findet hier den Anfang jener logischen Kette, welche einen Moment der menschlichen Entwicklung mit dem anderen verknüpft, das will sagen: die Einheitlichkeit aller Entwicklung. Er findet das Gesetz, das aller folgerichtigen Entwicklung zu Grunde liegt, und entdeckt die Mittel zur Anwendung dieses Gesetzes. Die Thatfache und den Verlauf organischer Entwicklung, den Gedanken, welcher auf allen wissenschaftlichen Gebieten der Gegenwart herrscht, weist er nach im kindlichen Geiste, zeigt die Uebereinstimmung seiner Entwicklung mit der der Naturorganismen und mit der der Menschheit in ihrem organischen Zusammenhange.

Damit ist der Erziehung ein neues Fundament gegeben. Ein neuer Anfang bedingt aber auch neue Folgerungen. Mit dem Verständniß und dem Annehmen von manchen der Fröbel'schen Anschauungen wird es wie mit allen anderen Wahrheiten gehen, welche als Hypothesen Einzelner in die Welt treten, bis die Beobachtung Mehrerer sie als wahr erkennt und, durch Ausschneiden des Nebensächlichen, den Kern derselben zu positivem Wissen erhebt.*)

*) In der Schrift: „Die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbels Methode“ von B. v. Marenholtz-Wülow sind Fröbels Erziehungsgedanken dargelegt.

Die erste Gliederentwicklung.

In den ersten Lebensjahren tritt die körperliche Entwicklung in den Vordergrund, die Seelenentwicklung geht aber Hand in Hand damit, denn Seele und Körper sind noch völlig eins und können nur eins durch das andere entfesselt werden. So soll nach Fröbel der Geist durch Glieder- und Sinnenbildung die ihm nöthige Unterstützung bei seinem ersten Erwachen erhalten, wie die Spielübungen in den „Mutter- und Koseliedern“ sie angeben.*)

Die Gymnastik für die reifere Kindheit und Jugend gewinnt in der Gegenwart immer mehr Boden, weil sie als nothwendig zur körperlichen Gesundheit erkannt ist. Aber auch die sittliche Würde des Menschen bedarf der körperlichen Disciplin; mit der Muskelkraft wird auch die Willenskraft gestählt und mit der Unmuth des Körpers auch Unmuth der Seele gewonnen.

Bedürfen die kindlichen Glieder dieser verschiedenartigen und geordneten Muskelbewegungen aber, wenn das Kind schon gehen, laufen und springen kann, wie viel mehr noch bedarf es solcher

*) Die nachfolgenden Erläuterungen würden verständlicher werden, wenn man das Buch selbst dabei zur Hand nehmen wollte, in welchem die Abbildungen den Inhalt verdeutlichen.

Uebung der Glieder, ehe es im Stande ist, sie selbstständig auszuführen. Die Kunstreiter und Seiltänzer nehmen nur ganz junge Kinder, um sie für ihre Künste auszubilden, weil später die Biegsamkeit der Glieder weit geringer ist. Das noch so vielfach übliche „Wickeln“ der Glieder ist wahrlich keine Vorbereitung zu ihrer Erstarkung. Liegt der Säugling mit freien Gliedern auf seiner Matratze, so bewegt er dieselben von selbst und spielt damit, bedarf jedoch der Hülfe noch bei Weitem mehr, als das größere Kind, um den Entwicklungszweck dieser instinktiven Bewegung zu erreichen.

Der Mutter-Instinkt hat seit Jahrhunderten, seiner Spiellust folgend, die vielen kleinen Spielchen mit den kindlichen Gliedern getrieben, die aber immer nur in dürftiger Weise zu ihrer Erstarkung beitragen, wie Alles, was vom Menschen nur instinktiv ausgeführt wird. Auch artet dieses Spielen oft aus in läppische Täuscherei, weil man den Bildungszweck dabei nicht im Auge hat.

Was die Tradition an diesen Spielchen überliefert, wie es Ammen, Wärterinnen und Mütter im Volke und die Bewahranstalten anwenden, das ist sich in allen civilisirten Ländern sehr ähnlich, weil es dem mütterlichen Naturtriebe entsprungen und dieser sich überall mehr oder weniger gleich ist. Fröbel hat davon gesammelt, was seinem Zwecke dienen konnte, wenn er während des größten Theils seines Lebens die Mütter des Volkes ansuchte, um sie mit ihren Säuglingen zu beobachten.

Auch ihre alterthümlichen Sangweisen, die Wiegenlieder des Volkes, benutzte er, streifte aber die groben Schlacken ab, welche als rohe Ausdrucksweise, unkindliche Anschauung und vielfach alsbarer Unsinn diese traditionellen Kinderlieder verunstalten. Stumm wird keine Mutter mit dem Kinde spielen, jede wird dabei sprechen oder singen, weil das menschliche Wesen vom Anfange seines Daseins an der Sprache, als Werkzeug seiner Geistesnatur, bedarf. Wer sich noch vielleicht mit innerer

Rührung der ersten Sangweisen erinnert, mit denen die mütterliche Stimme ihn an seinem Lebensmorgen in den Schlaf sang, der wird begreifen, wie Fröbel an den, die ersten Spiele begleitenden Gesang die früheste Gemüthsentwicklung knüpft. Durch den Ton spricht das Herz und die Harmonie weckt das Gefühl.

Die gewöhnliche Gymnastik hat nur die möglichst allseitige Muskelübung im Auge. In den ersten Jahren würde das für das Kind ermüdend sein, es muß nach allen Seiten hin gleichmäßig erregt werden, um sich wohl zu fühlen und zu gedeihen. So muß ein ihm allmählig zugänglich werdender Sinn in Allem sein, was mit ihm vorgenommen wird, wie Fröbels Spiel-Gymnastik dies bietet. Die Gymnastik des Körpers wird hier zugleich die der sämtlichen Seelenorgane und die erste spielende Thätigkeit des Kindes wird der Ausgangspunkt und die Vorbereitung für alle spätere Entwicklung, sowohl im Kindergarten, als in der Schule, um Folgerichtigkeit und Zusammenhang im ganzen Bildungsprozesse herbeizuführen.

Alles Leben ist Kraftäußerung und jede angemessene, nicht überanstrengende Kraftäußerung ist Daseinslust. Das sieht man bei dem sich tummelnden jungen Thiere, wie bei dem kleinen Kinde, wenn es z. B. mit der Miene größten Wohlbehagens die Füßchen stemmt gegen einen Widerstand leistenden Gegenstand, oder gegen die Hände der Mutter, welche diese Übung herbeiführen und wiederholen muß, wie manche andere der Art, um Rücken- und Beinmuskeln erstarcken zu machen. Die Hauptübungen in Fröbels Mutterbuche gelten aber der Hand, dem Hauptgliede des Menschen. Je mehr die Maschinen die rohe Arbeit für die Menschen der Gegenwart verringern, desto mehr muß die Handgeschicklichkeit berücksichtigt werden, um dem Kunstsinne dienen zu können, welcher täglich mehr in jedem Gewerbe sich geltend zu machen hat. Man beachte die große Mehrzahl der Kinderhände in der arbeitenden Klasse und man wird sehen, wie steif und ungeschickt meist die Glieder sind, welche dem

einstigen Broderwerb dienen müssen. Ohne früheste Uebung geht ein hoher Grad der ersten Biegsamkeit der Hand verloren und erstarken die Muskeln nicht hinreichend, den gegenwärtigen Anforderungen der Technik aller Art genügen zu können. Die Klavier-Virtuosen, wie die Bildhauer und ähnliche Künstler, wissen, daß nur Uebung von der Kindheit an zu völliger Ueberwindung der Technik in ihrer Kunst verhelfen kann. Ueberhaupt steigert sich das Bedürfniß mehr und mehr, schon die ersten Kinderjahre zu benutzen, um den späteren Forderungen an Wissen und Können gewachsen zu sein. Mit Stoffbewältigung oder Arbeit muß daher die Erziehung beginnen, um weiter zur Stoffumwandlung — durch Industrie und Kunst — und endlich zur Stoffvergeistigung zu führen. Nicht nur Zeit, auch viele Langeweile wird den Kindern für später erspart, wenn ein gewisser Grad mechanischer Fertigkeiten schon durch die Kinderspiele gewonnen ist. Fröbels Spiel-Mechanik ist aber zugleich Organik, weil sie mit den Gliedern und Sinnen auch die Geistesorgane in Bewegung setzt und durch die Thätigkeit überhaupt das Müßigsein verhindert, den schlimmsten Feind der Sittlichkeit und der kindlichen Unschuld.

Auch in den „Mutter- und Roseliedern“ hat Fröbel die drei Beziehungen: mit der Natur, mit der Menschheit und mit Gott, welche alle Beziehungen des Menschen, die er von der Geburt an eingeht, in sich schließen, berücksichtigt.

Alle Dinge, die das Kind umgeben, sind entweder Producte der Natur oder der menschlichen Kultur und haben ihren letzten Grund in Gott. Seine sich von selbst ergebenden Beziehungen zu diesen Dingen sollen ihm in möglichster Bestimmtheit und Klarheit und zugleich im vollsten Zusammenhange entgentreten, denn ihm erscheint noch Alles in der Einheit, wie es selber noch nicht *uneins* in sich ist, sondern *einig* im Unbewußtsein und daher noch unschuldig.

Schon dem Säugling in der Periode des Unbewußtseins die ersten Anknüpfungspunkte zu diesen Beziehungen: zur Natur,

Menschheit und zu Gott zu geben, sind die „Mutter und Roselieder“ bestimmt. Durch kleine, von Liedern begleitete Handspiele wird das Kind auf Gegenstände der Natur und Thätigkeit des Menschenlebens aufmerksam gemacht und in allmählichem Fortschritt zum Schöpfer der Dinge hingeführt.

Sehen wir an einigen Beispielen aus den „Mutter- und Roseliedern“, in welcher Weise dies ausgeführt ist.

Des Kindes erste Beziehungen zur Natur.

Hier muß freilich vorausgesetzt werden, daß die ersten Bedingungen zu einer wahrhaften Erziehung vorhanden sind und die Umgebung diese Beziehungen zu benutzen versteht. In den Straßen der großen Städte, wo manches Kind das zehnte Jahr und darüber erreicht, ohne Feld und Flur, ohne Thier und Pflanzenwelt gesehen zu haben, da kann Fröbels Erziehungsweise keine Anwendung finden, wenn nicht seine Kindergärten den Ersatz bieten, und das menschliche Wesen entbehrt der ersten, naturgemäßen Grundlage seiner Entwicklung. Der Kindergarten muß die eigentliche Atmosphäre der Kindheit: das Landleben, ersetzen, und gewiß wird es einst noch dahin kommen, daß man es als des Menschen unwürdig erkennt, aufzuwachsen ohne Berührung mit der großen Gottesnatur, wo der Odem der Ursprünglichkeit, der kindlichen Ursprünglichkeit, als ihr Lebenselement, entgegenweht.

Wenn das etwa einjährige Kind ins Freie getragen wird, fällt ihm hauptsächlich ins Auge, was sich bewegt. Bewegung nimmt das Kind in sich und außer sich zuerst wahr, sie bedeutet ihm das Leben selbst. Daher fällt auch der Kindesblick gar bald auf die vom Winde bewegte Wetterfahne, besonders wenn etwa deren Vergoldung durch Glanz die Augen fesselt.

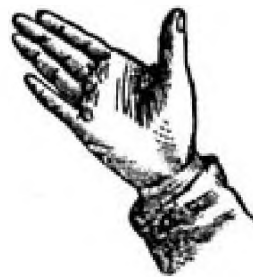
Das Thurmhäuschen

heißt eins der Spiele für die erste Handgymnastik in den „Mutter- und Roseliedern“. Die seitwärts gestreckte Hand, mit aufge-

richtetem Daumen, stellt das Thurmhähnchen vor und die Bewegung von einer Seite zur andern ist eine Uebung der Muskeln, welche Arm und Hand verbinden und die wichtigsten für die Arbeitskraft sind. Nur wenn die Bewegung bestimmt und taktmäßig vor sich geht, wenn sie hinreichend wiederholt wird, erfüllt sie den Zweck der Erstarlung. Das geschieht in der Regel nicht bei den gewöhnlichen Handspielereien mit den Säuglingen.

Das Kind versteht nur, was in unmittelbare Berührung mit ihm gesetzt wird, was ihm gewissermaßen in Fleisch und Blut übergeht. Das vage Hinstarren auf die Wetterfahne, oder andere Dinge, welche der Wind bewegt, giebt ihm noch nicht den Eindruck von der Wirkung des Windes: als bewegender Kraft. Wenn es aber diese Bewegung selbst ausführt, empfindet es deren Wirkung in der bewegenden Hand und durch vielfache Wiederholung bleibt ein bestimmter Eindruck, welcher mit dem durch verschiedene Gegenstände, deren Bewegung man es beobachten ließ, hervorgebrachten Eindruck übereinstimmt. Das Kind macht also die Wahrnehmung einer der gewöhnlichsten Naturerscheinungen, welcher eine Kraft zu Grunde liegt, die als solche nicht sichtbar ist. Nur durch die sichtbare Erscheinung kann der kindliche Geist allmählig auf deren unsichtbare Ursache geführt werden.

Handstellung



Das Motto dieses Spielchens, an die Mutter gerichtet, heißt:

„Soll dein Kind das Thun von Andern fassen,
 Mußt du's Gleiches selbst ausführen lassen.
 Darin ist es tief gegründet,
 Daß ein Kind
 Gern geschwind
 Nachahmt, was es um sich findet.“

L i e d.

„Wie das Hähnchen auf dem Thurme
Sich kann dreh'n im Wind und Sturme,
Kann mein Kind sein Händchen wenden,
So sich neue Freuden spenden.“

Das begleitende kleine Lied, welches das Thun des Kindes ausdrückt, hat den nämlichen Zweck, wie die gewissermaßen instinktiven und hundertfach wiederholten Worte der Mütter, wenn sie dem Kinde einen Gegenstand zeigen, oder es etwas nachahmen lassen. Ohne das erklärende Wort würde Verständniß und Sprache des Kindes nicht geübt werden.

Die sichtbaren Erscheinungen, welche dem Kinde in dieser spielenden Weise zum Bewußtsein kommen, lassen schon sehr früh Anknüpfungen finden, auf eine unsichtbare Ursache derselben hinzuweisen, z. B. wenn man sagt: „der Wind bewegt die Bäume, die Mühle, den Papierdrachen u. s. w.“, und fragt: „wo ist der Wind?“ Und man antwortet dem suchenden Kinde: „der Wind thut das, aber man sieht den Wind nicht!“

Ein anderes dieser Spiele heißt: „das Lichtvöglein“ und besteht darin, daß man die Sonnenstrahlen durch ein Stück Spiegelglas auf die Wand reflectiren und spielen läßt. Man sagt dem Kinde: „greif das Vögelchen“ — und nach seinem vergeblichen Bemühen, dasselbe mit der Hand zu fassen —: „wohl sieht man das Vögelchen, aber greifen läßt sich's nicht.“ — Schon früh soll das Kind einsehen lernen, daß es nicht immer der materielle Besitz ist, der beglückt, daß das Schöne in seiner Erscheinung in die Seele dringt und mehr beglückt als bloßer Sinnenguß. Die Wahrnehmung in verschiedenartiger Form: daß materielle Dinge nicht mit allen Sinnen immer aufzunehmen sind und ihre Ursache als solche nie wahrnehmbar ist, führt das

Kind gleich beim Beginn seiner Wahrnehmungen vom groben Stoff zur höheren, zur Lichterscheinung desselben, gewöhnt es, von der sichtbaren Welt auf eine höhere unsichtbare und auf eine in Allem waltende höhere Macht zu schließen. Wohlverstanden, für den Augenblick nur dadurch, daß es einen Eindruck von dieser Wahrheit erhält.

Wie die Erderscheinungen, werden die Himmelserscheinungen, Sonne, Mond und Sterne, benutzt, um die Beziehungen des Menschen zum Weltall hervorzuheben, in solcher Weise, wie es der kindlichen Seele angemessen ist. Dazu giebt es aber nur das eine Mittel: die lebendige Beziehung, den allgemeinen Zusammenhang oder die Verknüpfung von Allem, was ist, als Sympathie, als Liebe wahrnehmen zu lassen. Das Kind kennt noch keine Trennung, die allernächste Umgebung, die sich ihm als Liebe ausspricht, wird ihm Maßstab für alles Andere. Auch Fernes giebt es noch nicht für dasselbe, es greift nach dem Monde, wie nach der vor ihm blühenden Blume. Wir sollen ihm diese Einigung und Verknüpfung der Außenwelt, die sein Inneres ihm wieder spiegelt, erhalten, nicht störend eingreifen, um den äußeren Zwiespalt vor seinen Augen früher aufzudecken, als es durch die unausweichbare eintretende innere Entzweiung einst von selbst geschehen wird. Ist doch das intuitive Ahnen der Kindesseele von der Einheit und Einigung in Gott die Wahrheit und aller Kampf und Streit in der Wirklichkeit der Erwachsenen nur vorübergehendes Phänomen des Werdens.

Das Kind und der Mond

giebt ein Beispiel, wie man dem Kindesfinne die große allgemeine Harmonie und Sympathie von allem Geschaffenen in der ihm allein verständlichen Form: als Liebesbeziehung zu ihm selber, vorführt.

L i e b.

(Von der Mutter gesungen oder gesprochen.)

„Komm, Kindchen! schau den Mond,
 Der dort am Himmel wohnt.
 Komm, Mond, komm doch geschwind
 Hierher zum lieben Kind.“
 „Wohl kãm' ich zu' dir gern,
 Doch wohn' ich gar zu fern,
 Kann aus dem blauen Haus
 Hier oben nicht heraus.
 Weil ich kann kommen nicht,
 Send' ich mein helles Licht;
 Um's Kindchen zu erfreu'n,
 Schid' ich den milden Schein;
 Und bin ich auch nicht nah',
 Bin ich in Lieb' doch da.
 Sei, Kindchen, nur recht fromm,
 Von Zeit zu Zeit ich komm'
 Und freundlich ich dann schide
 Dir meine Liebesblide;
 Wir grüßen uns dann Beide,
 Gemeinsam uns zur Freude.“
 „Leb' wohl, leb' wohl, mein Mond,
 Mit Liebe, Liebe lohnt!“

So will Fröbel die Naturerscheinungen im Allgemeinen benutzt wissen zur Vorbereitung für die höhere Erkenntniß, und vor Allem will er dadurch der kindlichen Ahnung vom höchsten Wesen entgegenkommen, indem in allmähligem Fortschreiten die Beobachtung das Kind hinführt zum Schöpfer der Dinge. Fröbel sagt: „Auf Religion gründe ich meine Erziehung und zur Religion soll sie hinführen.“

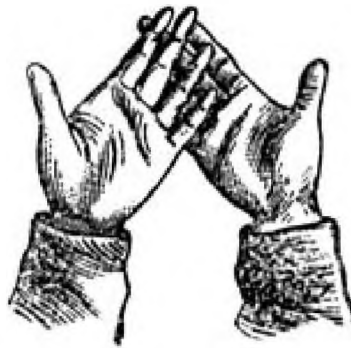
Auch die Beziehungen zur Thier- und Pflanzenwelt werden nur dann wirklich lebendig, wenn das Kind selbst damit zu thun hat, wenn es schon in den ersten Jahren unter Blumen groß wurde und ihm die thierischen Spielgenossen nicht fehlten, „seine Brüder unter ihm“, wie Michelet (der französische Geschichtsschreiber) sagt.

Fröbel will schon vor der Wiege des Säuglings einen Vogel im Bauer aufgehängt haben, dessen Bewegungen und Gezwitscher ihn bei seinem Erwachen gleich beschäftigen, damit das unbeschäftigte Hinbrüten der jungen Kinder verhütet werde, durch welches die Schwere der Materie den schwachen Geistesfunken niederdrückt. Schon der Säugling soll mit allen Elementargeistern der Natur in Berührung kommen — seiner Natur die verwandtesten, — wenn er den größten Theil des Tages in guter Jahreszeit in freier Luft zubringt, wo das Rauschen des Windes und Wassers, die Farben und Formen und Töne in tausendfacher Gestalt ihm erste Lehrer werden. So werden auch die Sinne geübt, um der Seele ihre erste geistige Nahrung zuführen zu können. Ohne Sinnesbildung ist keine Seelenbildung möglich. Noch wird aber die Disciplin der Sinne zu wenig unterschieden von dem Sinnengenuss. Der echte, edlere, geistige Genuss kann nur durch Bildung der Sinne erreicht werden und dies ist das einzige Mittel, den rohen Sinnengenuss, welcher der Würde des Menschen nicht ziemt, zu überwinden.

„Wink das Hühnchen, die Täubchen“, sagt man dem kleinen Kinde, indem man durch die winkende Bewegung Hand und Finger übt. Man läßt es Futter austreuen und singt von den Thieren, die es umgeben, in kleinen Liedern, die von ihrer Lebensweise erzählen. Die Menschen zu beobachten, hat das Kind noch keinen Sinn, es versteht ihr Thun nur so weit dieses sich auf sich selber bezieht. Das Thierleben bietet ihm tausend Bilder, welche in rohen Umrissen das primitive Dasein, aus dem die Menschheit sich losgerungen, widerspiegeln.

Das Hofthor

z. B. wird durch Hand- und Armstellung nachgeahmt und dazu das Lied von der Sprache der Hausthiere gefungen oder gesprochen.



Was soll dies sein? — Ein Thor soll's sein!
 Uns führend in den Hof hinein;
 Da springen die Küchlein,
 Da fliegen die Täublein,
 Da schnattern die Gänsschen,
 Da quaken die Entchen,
 Da pipen die Hühnchen,
 Da krähet der Hahn,
 Es summen die Biendchen,
 Da muhet die Kuh,
 Da hüpfet das Kälbchen,
 Da mähet das Lämmchen,
 Da blölet das Schaf,
 Da grunzet das Schwein;
 Das Thor muß fest verschlossen sein,
 Das Kein's läuft fort,
 Ein Jedes bleibt an seinem Ort.

Es sind meist die Thiere, welche zuerst die kindliche Wißbegierde wecken. Das Kind lernt leicht ihre Namen und Eigenschaften, beobachtet ihre Bewegungen und Laute, ihre Lebensweise und Gewohnheiten, wenn man ihm einige Anleitung dazu giebt, und lernt auch in solcher Weise die Pflege derselben, liebt sie und erkennt ihren Werth für den Menschen. Das Alles sind Vorstudien für die Menschenwelt. Kinder, welche von früh auf die Mannichfaltigkeit beobachteten, welche in den Staaten der Thiere stattfindet, wie jede Gattung, verschieden an Gewohnheiten und Bedürfnissen, in ungleichartigen Elementen und Sphären lebt und gedeiht, werden nicht so leicht in die philisterhafte Weise verfallen, Alles, was Andere in ihrer Lebensweise anders machen wie sie selber, zu bekritteln und zu tadeln und es wird damit

leicht der Anknüpfungspunkt gewonnen, Gerechtigkeitsliebe nach allen Seiten hin entfalten zu lassen.

Die Verschiedenartigkeit der Naturbilder und Eindrücke rufen im menschlichen Gemüthe dem entsprechende Stimmungen wach. Eine lachende Landschaft im Sonnenschein wirkt anders auf dasselbe als ein Orkan am Meeresstrande und Nachtigallenschlag anders als Eulengekrächze. Das junge Kind sieht nur erst das Einzelne in der Natur, den unmittelbar ihn beschäftigenden Gegenstand, dieses nur erregt seine Beachtung, ist ihm zugänglich und wirkt so auf sein Inneres.

Große und Kleine empfinden in ihrem Inneren die Eindrücke der Natur gewissermaßen als eigene Seelenstimmungen, weil sich zwischen der Außenwelt und dem Innern des Menschen überall Uebereinstimmung findet, überall die Analogien zwischen der materiellen und der geistigen Welt hervortreten und zwar hervortreten müssen, weil der Geist, welcher beide diese sich bedingenden Welten durchweht, ein und derselbe Gottesgeist ist.

Zu einem Liedchen: „die Fischlein“, welches die Fingerübung, als Nachahmung der schwimmenden und sich krümmenden Fische, begleitet, hat Fröbel nachfolgendes Motto gegeben (welches bei jedem der Liedchen sich als Erklärung seines Gedankens an die Mütter richtet):



„Wo sich reges Leben zeigt,
 Kindleins Auge hin sich neigt!
 Wo sich's zeigt im Klaren, Hellen,
 Schlägt das Herz in Freudenwellen.
 Mutter! woll'st ihm diesen Sinn bewahren,
 Stets zu freuen sich am Frischen, Klaren.“

So werden Reinlichkeit und Ordnung, welche das Kind körperlich umgeben, auch auf seine Seelenreinheit wirken, wie die Freude am klaren Wasser, an Allem, was licht und durchsichtig, mehr Seelen- als Sinnenlust bezeichnet. „Alles ist Gleichniß“, sagt Göthe, um so die Analogie zwischen der Erscheinungswelt und der Ideenwelt zu bezeichnen. Es wird die Zeit kommen, wo die symbolische Sprache der ganzen Natur dem Menschen klar und verständlich sein wird.

Es ist nicht nur die kindische Neugier, wenn die Kinderaugen voll geheimnißvoller Lust in „das Vogelnest“ voll junger Vögel schauen. Dies Nest, wo die Vogeleltern ihre Jungen bergen, wird ihnen Bild der eigenen Familienbeziehungen, die das Kind außer sich dargestellt sehen muß, um sich dieselben zu objectiviren. Die eigenen Eltern sind ihm zu nahe, zu sehr es selber, um sich über sein Verhältniß zu ihnen recht bewußt werden zu können.

Das zwei- oder dreijährige Kind, das sich mit Emsigkeit müht, seine zusammengelegten Hände als Nestchen zu runden, indem es das Vogelliedchen dazu singt, wird sicher dabei der eigenen geliebten Mutter gedenken.



„In die Hede, auf die Aestchen
Baut der Vogel sich ein Nestchen;
Legt hinein zwei Eierlein,
Brütet aus zwei Vögelein;
Rufen die Mutter: „pip, pip, pip!
Mütterchen, bist uns so lieb!“

Fröbel benutzte dies Beispiel von der sichtbaren Vorsehung, welche die Eltern darstellen, auf die unsichtbare des überall Schutz

verleihenden himmlischen Vaters zu führen. Man läßt das Kind in Wirklichkeit oder in der Abbildung der „Mutter- und Koselieder“, beobachten: wie jedes Vögelchen in besonderer Weise beschützt ist, sein Nest bauet, wo es sicher vor Gefahr, wo die ihm dienende Nahrung zur Hand ist, daß es dasselbe baut und darin brütet in der Jahreszeit, die den noch unbedeckten Jungen Wärme und Sonnenschein gewährt u. s. w. Zudem man dann dem Kinde bemerklich macht, wie die jungen, von der Sonne beschienenen Vögelchen ruhig im Neste der Rückkehr ihrer Mutter harren, die ihnen Futter sucht, ohne Furcht, unter dem göttlichen Schutze, sagt der Mutter Wort:

„Des himmlischen Vaters lieb' Sonnenlicht,
 Das weicht auch von dir, mein Kindchen, nicht,
 Dringt überall zu dir herein,
 Nur mußt du's auch beachten sein.“ u. s. w.

Wie diese Worte, weisen manche andere des Buchs auf die allwaltende göttliche Vorsehung hin.

Das zweijährige Kind, das in den Handspielen „die Gießkanne“ nachahmt, die Blumen zu begießen, wird schon als dreijähriges den Blumen gern Wasser zutragen und etwas später im Kindergarten sein Beetchen mit Eifer pflegen, denn der Sinn wurde schon beim ersten Erwachen darauf gelenkt: daß Alles der Pflege bedarf, daß die Liebe sich thätig beweisen soll. Was das Kind pflegt, liebt es, durch sein Mühen für Pflanzen und Thiere wird ihm das Herz erweitert und es wird vorbereitet, künftig auch für geliebte Menschen kein Opfer zu scheuen.

Wie jeder menschliche Trieb die ihm analoge Erscheinung in der Natur findet, so auch derjenige Trieb, aus dem sich später das Gewissen entwickelt. Ist das Gesetzliche in der Natur richtig erkannt, der Schaden, das Uebel eingesehen, das jeder

Verletzung oder Vernachlässigung der Naturgesetze folgt, so führt das leicht über in die Geseflichkeit der moralischen Welt, deren Verletzung die Sünde ist. Wie das verletzte Naturgesetz sich in der äußeren, sichtbaren Welt deutlich ausspricht, in gleicher Weise wird innerlich die Stimme des Gewissens laut, wenn das Gesetz der Menschennatur durch etwas ihrer höheren Bestimmung Unwürdiges verletzt wurde.

Nur wer das Kindesgemüth nicht versteht und beachtet, wer die eigene Kindheit vergaß und die Natur nicht empfindet und liebt, kann lächeln, als über Kindereien, bei diesen Deutungen der ersten Kinderspiele, als Ausgang des Seelenlebens, als Keimpunkte geistiger Entwicklung. Wenn aber nicht das erste Kinderspiel und Kindes-Fallen zusammenhängt mit des Greises letzten Thaten, wo wäre dann Zusammenhang im Menschenleben und Einheit in der Entwicklung seines Innern zu finden? Nur wenn dieser Zusammenhang vollkommen begriffen, wenn die Erziehung den Faden unzerissen läßt, der das Kind an den Jüngling knüpft, wird der Mann und der Greis den Idealen des Jünglings getreu leben und handeln. Und nur dann werden ganze Menschen leben, die in Wahrheit Charaktere sind.

In einer Zeit, wie die unserige, wo ein neuer Fortschritt gemacht werden soll, um die bisherige — für die Erkenntniß und das Bewußtwerden der Menschheit nothwendige — Entzweiung mit der Natur nach Möglichkeit zu überwinden, damit dereinst ein neuer Bund von der Menschheit mit der Natur geschlossen werde durch deren Ueberwindung und Vergeistigung, gegenwärtig, wo die Naturwissenschaft sich an die Spitze aller Wissenschaft gestellt und ein Gebiet des Lebens nach dem andern sich unterthänig macht, da darf die junge Generation nicht mehr aufwachsen, ohne in diesem Tempel der Gottesoffenbarung ihre

Weisheit zu erhalten und befähigt zu werden, mit Weisheit das Herrscheramt des Menschen über die Reiche der Natur auszuüben. Dazu bedarf es aber der Einweihung gleich im Beginn des Lebens, durch das erste Deuten der Zeichensprache der Natur, welche Kinderaugen besser als alles Andere verstehen. Wie die Menschheit an ihrem Lebensmorgen die Sprache der Natur deutlich vernahm und darin Gottes Stimme hörte vernehmlich und klar, so auch das Kind: In den tausend Stimmen der Natur hört es Gottes Wort und erhabene Wahrheiten drücken sich als erste Spur in seine Seele. Der murmelnde Bach erzählt ihm die schönsten Märchen; die vom lauen Winde gewiegte Weinrebe offenbart ihm die ersten Geheimnisse der Schönheit; die Blumen grüßen es als Schwester und Bruder und tauschen lächelnde Blicke mit ihm aus; die vom Winde gejagten Wolken malen im Abendroth seiner Phantasie magische Gebilde einer idealen Welt; Schmetterlinge und Insekten sprechen ihm eine bekannte Sprache und die Vögel singen ihm immer neue Poesie in's Herz.

In dieser Welt der Schönheit und des Gottess Friedens soll die junge Brust sich erweitern und erstarren, um dereinst nicht von der Last des Staubes in der Menschenwelt erdrückt zu werden, soll Kraft erlangen zum Besiegen aller feindlichen Gewalten und unzerstörbaren Glauben an das Göttliche in jeder Gestalt und unerschütterliches Vertrauen in Gottes Vätertreue gewinnen.

„Was Gott einete, soll der Mensch nicht trennen!“ sagt Fröbel in Beziehung auf des Menschen „Einigung mit der Natur“.

Des Kindes erste Beziehungen zu den Menschen.

Im Schooße der Mutter erwacht das Kind zum Leben, die Mutter ist sein erweitertes Leben selber. Ohne ihre Pflege, ohne ihren Liebesblick würde das Dasein dem jungen Ankömmling nur einen dunklen trüben Eingang bieten. Die Mutter soll dem Kinde die erste Vermittlerin werden zur Welt und Menschheit.

Erst allmählig, zuerst mit dem Gehenlernen, als frühester Stufe körperlicher Selbstständigkeit, löst sich das leibliche Einssein zwischen Mutter und Kind, das auch nach der Geburt noch fort-dauert. Es muß aber schon in dieser ersten Lebensperiode des Kindes ein gewisser Grad seelischer Einigung erreicht sein, wenn mit der zunehmenden körperlichen Freiheit und Selbstständigkeit das geistige Einssein sich steigern soll, durch welches der Mutter ihre größte erziehlische Macht gegeben wird. Wehe dem Kinde, das laufen lernt, ohne im Beginn dieser Übung aus der neuen Freiheit mit einer Art Liebesangst in die Arme der Mutter zurückzuweichen! Ihm wird für's Leben eine Lücke in der Seele bleiben, denn die erste Liebesbeziehung in seinem Leben war nicht rein und stark geknüpft. Sind aber die Herzen von Mutter und Kind verschmolzen schon während des leiblichen Einsseins und der ersten Pflege, dann bewirkt des Kindes körperliches Freiwerden, in geistiger Hinsicht, den Gegensatz: die Seelenverbindung wächst mit dem

Bewußtsein des Kindes über seine Unabhängigkeit von der Mutter, mit dem Bewußtwerden seiner Persönlichkeit.

Die erste Aeußerung, wodurch das Kind seine Liebesbeziehungen mit den Menschen, mit der Mutter, anknüpft, ist das Lächeln. Nur das Menschenherz — kein Thier — kann lächeln und weinen, und dem Säuglinge steht nur diese Sprache zu Gebote, um seine Lust und seine Noth auszudrücken.

Alle Beziehungen beginnen in einem Punkte, mit einem Gegenstande und müssen sich darin erst befestigen, ehe sie sich weiter ausdehnen. So muß die Mutter dem Kinde erst Mittelpunkt werden, um den es kreist, ehe Andere ihm nahe treten. Daher muß Niemand sich so viel mit demselben beschäftigen, als sie, damit das junge Herz sich erst concentriren lernt. Ammen, Wärterinnen und sonstige Hausgenossen thun in dieser Hinsicht noch viel Eintrag. Die Kinder der Vornehmen, welche in der weist zahlreichen Umgebung aus einem Arm in den andern gehen, werden dadurch nur zu leicht unsteten Herzens.

Gleich Pestalozzi in seinem „Buch der Mütter“, giebt Fröbel in seinen an die Mutter gerichteten Eingangsliedern, in den „Mutter- und Roseliederu“, als Anfang ihrer Beschäftigung mit dem Kinde, die Spiele mit den einzelnen Körpertheilen an. Nur durch das Betasten seiner Glieder und damit verbundene Benennung derselben durch die Mutter lernt das Kind sich selber in seiner äußerlichen Gestalt kennen. Es muß dadurch erst körperlich von sich selber Besitz nehmen, ehe dies geistig der Fall sein kann, durch das Bewußtwerden seiner Persönlichkeit. Die meisten Mütter nehmen diese Uebung schon instinktiv von selber vor, so sehr ist das Kennenlernen seiner Glieder Naturbedürfniß des Menschen. Es findet nur der Unterschied statt: ob man dies mehr oder weniger zweckmäßig und erfolgreich thut, je nach dem Grade des Bewußtseins über den zu erreichenden Zweck, oder ob dies nur ganz instinktiv geschieht.

Die natürliche Folgerichtigkeit der Familienbeziehungen geht für das junge Kind von der Mutter zum Vater über, zu den

Geschwistern, Großeltern und den andern Familiengliedern und Hausgenossen; erst in zweiter Reihe kommen dann andere Spielgenossen und die fernere Umgebung. Man sieht oft die ganz jungen Kinder weinen, die man in einen größern Gesellschaftskreis bringt, wenigstens erschrockene Mienen zeigen, weil das Kind zu der Menge noch keine Beziehungen haben kann und deshalb, wie man zu sagen pflegt: „sich fürchtet“. Alles Unbekannte, ohne Uebergang dazu, beängstigt das Gemüth. Soll einst kein Liebeston in der jungen Seele fehlen, so muß das kleine Herz nicht gleich überfüllt werden und erst allmählig der Kreis seiner Beziehungen sich erweitern.

Aus diesen Gründen kann es nur nachtheilig wirken, wenn, statt des Familienkreises, gleich eine größere Gemeinsamkeit das junge Kind aufnimmt, in der kein Band recht fest geschlungen wird. *) Der Ausdruck von Kindern, welche sehr jung in Waisenhäuser aufgenommen wurden oder gar im Findelhause ihre ersten Lebensstage zubrachten, ist meist sehr melancholisch, mindestens apathisch; sie sehen aus, als fehlte ihnen etwas, wenn auch die Einrichtungen der Anstalten noch so gut sein mögen. Völlig ersetzen läßt sich die von Gott dem Menschenkinde in der Familie bereitete erste Lebensatmosphäre nicht, aber den möglichen Ersatz den mütterlosen Kleinen gewähren, ist der große Segen unserer Krippen und Bewahranstalten.

„Vater, Mutter und Kind machen erst den ganzen Menschen aus,“ sagt Fröbel. Die Familie ist das erste Glied im Organismus der Menschheit, die erste Gemeinsamkeit. Wenn dies erste Glied aber nicht völlig ausgebildet ist, wie können die nachfolgenden sich richtig entwickeln?

Sollte aber dieser Kreis, in dem die Sittlichkeit ihr erstes Fundament findet, überhaupt nicht erweitert werden, so würde

*) Ein Anderes ist es, wenn selbst die ganz jungen Kinder bereits in den beiden ersten Lebensjahren für einige Zeit in den Kindergarten, statt auf öffentliche Promenaden, gebracht werden. Dort finden sie eben nur Kinder und man läßt sie gesondert mit ihren Altersgenossen spielen.

die ausschließliche Familienliebe ausarten in Familien-Egoismus, dessen es in der Welt noch genug giebt. Im Mittelalter war diese Exklusivität gewissermaßen Nothwendigkeit und hatte ihre Berechtigung, stiftete ihr Gutes. In der Gegenwart walten andere Lebensbedingungen und der Familien-Egoismus, wie er sich namentlich in der Aristokratie und in der Abgeschlossenheit des Landlebens noch vielfach findet, muß, als ein Ueberbleibsel des Feudalismus, ausgerottet werden, wenn die Liebe zur Menschheit wachsen soll.

Deshalb muß auch das junge Kind, wenn es erst heimisch wurde im Familienkreise, daneben in eine größere Gemeinsamkeit treten, namentlich mit Altersgenossen. Ein seliges Lächeln pflegt selbst schon im ersten Lebensjahre die Züge zu verklären, wenn Kinder gleichen Alters sich begegnen. Die gleiche Entwicklungsstufe zieht sich hier in instinktiver Sympathie an, wie später sich die Gleichgesinnten an einander schließen. Der Kindergarten bietet auch schon vor dem zweiten Jahre den besten Sammelplatz der Kleinsten, besser als die öffentlichen Promenaden und Plätze, nur darf freilich die Mutter oder Wärterin als Begleitung nicht fehlen.

Die erste Einführung in die Familienbeziehungen und darüber hinaus bieten wieder die „Mutter- und Koselieder“ mit ihren kleinen Handspielen.

Das Kind findet überall die Familienbeziehungen wieder, weil sie die einzigen ihm bekannten sind. Seine Puppen stellen Vater, Mutter und Kinder vor; es spielt „Vater und Mutter“ mit seinen Spielgenossen; ein zweijähriges Kind ruft: „Vater- und Muttersterne“, indem es zwei große, hellleuchtende Sterne am Himmel erblickt (in den „Mutter- und Koseliedern“); diese und hundert Beispiele mehr lehren, wie dieses natürlichste Verhältnis die Kinder am meisten beschäftigt. Sie müssen im Bilde sehen oder darstellen, was ihnen objectiv werden soll. Die eigenen Familienglieder sind, wie gesagt, in den ersten Jahren noch

zu nahe, um ihm gegenständlich zu werden ohne besonderen Hinweis.

In einer der Fingerspiele läßt man die Finger des Kindes die Eltern und Geschwister darstellen.

Z. B. in dem Spiel:

„Die Großmama.“

Das ist die Großmama,
Das ist der Großpapa,
Das ist der Vater,
Das ist die Mutter,
Das ist's kleine Kindchen ja,
Scht die ganze Familie da.

Oder:

Das ist die Mutter, lieb und gut;
Das ist der Vater mit frohem Muth;
Das ist der Bruder lang und groß;
Das ist die Schwester, mit Püppchen im Schooß;
Und dies ist das Kindchen noch klein und zart:
Und dies die Familie von guter Art,
Die mit ganzer, einträchtiger Kraft,
Das Rechte und Gute mit Freuden schafft.

In einem Andern zählt man die Finger, indem man einen nach dem andern in die Hand niederdrückt, sie mit den Namen der Geschwister und dem des Kindes selbst benennend. Dazu heißt es:



„Beim Däumchen sag' ich Eins,
Beim Zeigefinger: Zwei.
Beim Mittelfinger: Drei,
Beim Ringfinger: Vier,
Beim kleinen Finger Fünf ich sage.“

Hab' in's Bettchen all' gelegt,
Schlafen, keines sich mehr regt;
Still, daß keins zu früh erwacht."

Das Motto (für die Mutter) lautet:

Welche große Kunst das Zählen ist,
Nein! der Mensch es nicht ermißt;
Welche Kunst, er ahnet's kaum,
Sich zu finden in dem Raum."

Das Zählen ist ein fast nicht zu erschöpfendes Vergnügen für kleine Kinder — wie am Ende Alles was für ihre Entwicklung von Wichtigkeit ist, wenn es nur in der ihnen zugänglichen Form geboten wird. So wird es leicht die Wichtigkeit der Zahl, nach und nach anschaulich zu machen, möge sie im Takt der Musik zur Anwendung kommen oder im Versmaß, oder bei einer Mehrheit von Dingen. Das Spielschen bietet zugleich Gelegenheit, die Selbstbeherrschung des ganz jungen Kindes zu üben. Nichts wird ihm schwerer, als ganz ruhig, ohne Bewegung und ohne Laut zu bleiben, vergebens gebietet man Stille ohne ihm einleuchtenden Anlaß. Hier aber ist es ein Spiel, dessen Sinn es versteht, und man sieht zuweilen, wie Kinder mit wichtiger Miene, minutenlang, ja bis zu einer Viertelstunde ruhig bleiben, in der Meinung, die schlafenden Kleinen nicht wecken zu dürfen.

Von den Kleinen kann man nur Kleines verlangen und nur in solcher Form gelangen Begriffe zu ihrem Verständniß. Die kleinste Anstrengung allmählich gesteigert, macht einst die größte möglich.

Bei einem andern Fingerspiele stellen die Finger die verschiedenen Stände vor; weiter: einen Blumenkorb, in dem das Kind dem Vater Blumen bringt, damit auch das kleinste Wesen schon Gelegenheit finde, seine Liebe zu bethätigen, sei es für den Vater oder andere Personen.

Das Motto dazu heißt:

„Such' dem Kindchen zu gestalten,
Was ihm das Gemüth bewegt;
Auch des Kindes Lieb' kann alten,
Wird sie innig nicht gepflegt.“

Weiterhin sind es „zwei Großmütter“ mit ihren Enkeln, die sich besuchen. Also eine Erweiterung der Familienbeziehungen. Die damit verbundene Erzählung verbindet die verschiedenen, dem Kinde bis dahin zum Spiel dienenden Gegenstände, um den Zusammenhang wahrnehmen zu lassen, der auch in Verbindung der Großmütter und ihrer Familien ausgesprochen ist. Fröbel sagt:

„Ein Ganzes soll aber das Leben ihm werden,
Dies ist schon des Kindes Bestimmung auf Erden.“

Es ist einer der Hauptgedanken Fröbel's, der hier, wie überall, immer wiederkehrt: den Zusammenhang, die Einigung unter den Dingen, wie unter den Menschen, in mannichfaltigster Weise zu des Kindes Wahrnehmung zu bringen.

Wollte der Associationsgeist der Jetztzeit sich auf Familien-Associationen erstrecken, sowohl um die Erziehung zu verbessern, als darin mehr Gemeinsamkeit einzuführen, so würde das wahrlich mehr eintragen, als alle Association für materielle und industrielle Zwecke. Der Kindergarten bietet dafür die beste Gelegenheit, er giebt den Anfang zu einer Erziehung in der Gemeinsamkeit befreundeter Familien, in welcher jedem Mitgliede Gelegenheit geboten werden könnte, seine Begabung zum Besten der jungen Generation anzuwenden. —

Wie es in dem Leben des erwachsenen Einzelnen, der Völker und der Menschheit große und hervortretende Entwicklungsmomente giebt, welche bestimmend auf den Gang derselben einwirken, so findet ein Gleiches auch in dem Kindesleben statt. Solche Momente sind es, die Fröbel den Müttern bezeichnen will, damit durch richtiges Erfassen derselben die bezweckte Einwirkung erreicht werde. Je mehr noch Unbewußtsein vorwaltet, je stärker sind diese Eindrücke für die sittliche Entwicklung. Würden diese Augenblicke nicht immer gestört, und fänden sie andererseits

die nothwendige Beachtung, um nicht gleich wieder verwischt zu werden, dann könnte die ganze moralische Entwicklung auf einer ganz andern, festeren Basis ruhen.

Alles, das Kleinste, ist wichtig in der ersten Kindheit, weil es der Anfang zu allem Folgenden ist.

Z. B. hebt Fröbel*) den ersten Fall des Kindes als eines der bedeutendsten Ereignisse seiner ersten Entwicklung hervor, dessen vollen Eindruck man nicht stören soll. Des Kindes Sicherheit beim Laufen beruht noch auf Unkenntniß der Gefahr — wie die Tugend, die noch ungeprüft blieb! — Es fällt und ist zum erstenmale aufgeschreckt aus der Ruhe des Unbewußtseins. Man überläßt es sich selber, hebt es nicht etwa gleich auf und unterdrückt Beflagen und Bedauern, auch selbst wenn es sich etwas wehe gethan und deshalb schreit. In dieser Weise erhält es den Eindruck dieses ersten Schrecks und ersten Leids vollständig, und es erwacht die erste Vorsicht; das Selbstvertrauen bleibt kein blindes mehr, und die Nothwendigkeit, Kraft und Geschicklichkeit zu erwerben, wird allmählich erkannt.

Nichts macht die Menschen so oberflächlich, als die schnelle Aufeinanderfolge von Eindrücken, wovon der eine den andern verwischt und keiner eine tiefe Spur in der Seele zurückläßt. Unsere jetzige Generation, namentlich die sogenannte „große Welt“, bietet den Beweis dafür. Das schnelle Lesen, das schnelle Reisen, die sich überstürzenden Genüsse aller Art, selbst die edleren der Kunst und Natur, die Schnelligkeit und Hast des Lebens überhaupt, drückt mehr als alles Andere den Stempel der Oberflächlichkeit, Leerheit und Nüchternheit einer großen Anzahl der Zeitmenschen auf.

Man hat sich im Allgemeinen noch so wenig mit der Bedeutung der ersten Spiele des Kindes vertraut gemacht, daß nicht

*) In einem Spielchen: „Banz, fall nieder“, das zur Stärkung der Rückenmuskeln dient und zu dem Zweck nicht oft genug wiederholt werden kann.

oft genug darauf aufmerksam gemacht werden kann, diese Bedeutung nicht in der äußeren Form, sondern darin zu suchen: daß die Aeußerungen des Kindes, als eine Manifestation des menschlichen Wesens, dieses in seinen ursprünglichsten Anfängen kundgeben. Es ist eine größere Anzahl von Beispielen aus der Reihe der „Mutter- und Koselieder“ nothwendig, um Fröbels Erziehungsgedanken daran verdeutlichen zu können, daher mögen hier noch mehrere folgen, um den Grundgedanken bestimmter darzulegen, welcher Fröbel leitete.

Ein allbekanntes Spiel, daß mit den kleinsten Kindern getrieben wird, ist das „Versteck-Spiel“, bei dem man sich, oder das Kindchen, für einen Augenblick mit einem Tuche verbirgt, um gleich wieder darüber hervorzusehen, was von jedem Kinde fast immer mit Aufjauchzen begrüßt wird.

Was gleichmäßig Aeußerungen der Freude bei den kleinen Wesen hervorrufen und ziemlich überall mit ihnen vorgenommen wird, hat allemal einen tieferen Sinn für ihre Entwicklung, sagt Fröbel. So deutet er die nie verlöschende Freude am Versteckspiel dahin: daß dem Kinde durch die augenblickliche Trennung (daß es nämlich die Mutter hinter dem Tuche nicht sieht) sein Verbundensein mit der Mutter mehr bewußt wird, weil Alles erst des Gegensatzes zum Erkennen und Bergegenständlichen bedarf. — Wenn die Mutter jedoch versäumt, beim Wiedersehen, nach dem Verbergen, ihre Freude zu äußern, oder das Kind sich länger verbergen läßt, ohne dasselbe zu suchen und durch das gegenseitige Wiederfinden zu erfreuen, so kann damit ein Gefallen am bloßen Verbergen als solchem sich nach und nach einstellen. Dadurch kann der erste Schritt zum Verheimlichen herbeigeführt werden, zum Verheimlichen begangener Fehler. Von da bis zur Unwahrheit und Lüge ist dann nur ein kleiner Schritt.

Wer könnte genau angeben: wo die ersten unscheinbaren Keimpunkte des Bösen in der menschlichen Seele beginnen und wie sie sich andeuten?! Auch der kleinste Fingerzeig, der hier Licht verspricht, das geheimnißvolle Dunkel der frühesten psychologischen

Vorgänge zu lüften, soll dem Erzieher wichtig sein, und gewiß hat Fröbel mehr als irgend Jemand tief hineingeschauet in das erste ursprüngliche Seelenleben. Das Böse und Gute liegt nahe beisammen, und wie die Vorsehung Gottes aus dem Bösen selbst das Gute entspringen macht, so soll die Erziehung nach Möglichkeit auch den Anlaß, der zum Bösen führen könnte, zum Erwecken des Guten benutzen. In Beziehung auf die soeben erwähnte Gefahr: dem Kinde durch das Versteckspiel Anlaß zur Verheimlichung zu geben, sagt Fröbel: „Aus dem Punkte, wo die Gefahr zu kommen drohte, da kommt — wie überraschend in Gottes Welt — die Hilfe, wenn Du (die Mutter) die richtige Benutzung jedes Anlasses verstehst. Durch die äußere Trennung — richtig benutzt — entsteht Steigerung des Gefühls innerer Einigung im Kinde. Ueberall ist Einigung Zweck, und jede Trennung soll nur diesem Ziele dienen.“

Das wichtigste für die spätere erziehliche Einwirkung der Mutter ist, daß sie schon in der allerfrühesten Entwicklungsperiode das Vertrauen ihres Kindes gewonnen hat, damit, wenn der Moment des ersten Fehlens („Falles“) eintritt, das Kind nicht daran denkt, sich ihr zu verbergen. Dies Vertrauen gewinnt sich aber nur durch Mitleben des kindlichen Lebens, also durch Mitspielen, durch Eingehen in Alles, was die junge Seele irgend beschäftigt; durch Verständniß und richtige Führung der ersten Entwicklungs-Außerungen. Ist der erste Fehler begangen, so wird liebendes Theilnehmen an dem ersten inneren Leid des Kindes, gewissermaßen als an einem von ihm verschuldeten Unglück, besser wirken, als irgend welcher strenge Tadel. Daß auch dieser später nicht ganz ausbleiben darf, versteht sich von selbst; am wirksamsten sind aber immer die thatsächlichen Folgen als Wirkung des Fehlers. Blick und Miene empfindet schon das kleinste Kind, sei es als Beifall oder Tadel, der richtige erziehliche Takt kann schon dadurch viel erreichen.

Dieser Moment des ersten Fehlens ist deshalb einer der wichtigsten, weil er das erste Erwachen des Gewissens herbeiführt.

Um auf diese innere Stimme zu lauschen, sie nach und nach in ihren leisesten Andeutungen hören und ihr folgen zu können, muß das Kind erst überhaupt gelernt haben, auf einen an es gerichteten Ruf zu achten, seine Aufmerksamkeit dadurch fesseln zu lassen. Fröbel knüpft dies erste Achtgeben auf den Ruf der Mutter an das

Guckguckspiel.

Das Kind ist versteckt in der Mutter Armen, oder ihr ganz nahe, sieht sie nicht, aber hört ihren Ruf und freut sich dessen. Wird es fort und fort angehalten, dem Rufe der Mutter in Gehorsam zu folgen, der ihm das Rechte und Gute anzeigt, dann wird es auch der eigenen inneren Stimme horchen und sie nicht achtlos verhallen lassen. Hat die Mutter ihren Ruf ihm lieb gemacht dadurch, daß sie nie von ihm verlangte, was der Kindesnatur und dem individuellen Wesen ihres Kindes widerspricht, dann wird sie es auch des Gewissens Stimme, als Gottes Stimme, lieben lehren, die es als Schutzengel durchs Leben begleitet und so den Menschen und Gott verbindet. Das nämliche Verhältniß, das zwischen dem Kinde und der Mutter waltet, wenn dieses seinen Willen, und damit seine Persönlichkeit, von dem der Mutter unterscheiden lernt, wird später stattfinden zwischen den individuellen Neigungen und dem Richterspruche, oder dem Mahnrufe, der allgemeinen Vernunft im Gewissen. Waltet Liebe, liebender Gehorsam und hingebendes Vertrauen zwischen Mutter und Kind, statt Furcht vor ihrer Strenge und Strafe, so wird auch nachher echte Sittlichkeit walten können, die nicht aus Furcht und Feigheit dem Zwange (innerlichen oder äußerlichen) folgt, sondern aus freier Wahl, in Liebe zum Guten und zu Gott, dem Mahnrufe gehorcht. Ob der Mensch ein sittlich freier (innerhalb der gegebenen Grenzen) wird, oder ein Sklave seiner eigenen und Anderer Willkür, dazu wird der Grund gelegt in diesen frühesten Entwicklungsmomenten. Nicht, wie viel er fehlt,

sondern wie er sich wieder vom Fall erhebt und begangene Sünde sühnt, entscheidet über den sittlichen Werth des Menschen.

In unserer Zeit, wo der Gehorsam der Autorität der Person gegenüber mehr und mehr schwindet, ist es gewiß von der größten Wichtigkeit, daß die Erziehung den Gehorsam gegen das Gesetz mit allen Mitteln zu entwickeln strebe. Sie muß das Kind früh erfahren lassen: daß Eltern und Lehrer sich — gleich ihm — einem Höheren unterwerfen, um dadurch das erste Gefühl für die Idee der Sittlichkeit zu wecken, welcher sie später ihre Autorität abzutreten haben. Alle Eigenschaften des Kindes können in ihr Entgegengesetztes umschlagen und zu Fehlern werden.

Das erste, womit die früheste Erziehung zu kämpfen hat, ist gemeiniglich der Eigensinn. Ohne eigenen Sinn würde der Charakter, oder das Festhalten an seine Eigenthümlichkeit, seiner Meinung und seines Willens sich nie entwickeln, denn aus dem eigenen Sinn entspringt die Selbstbestimmung, das, was den Menschen zum Menschen, zu einem sittlich verantwortlichen Wesen macht.

Des Kindes Eigensinn ist der verkehrte Ausdruck seines erwachenden Persönlichkeitsgefühls. Dasselbe erwacht, wenn ihm etwas zuwider geschieht oder versagt wird, was es verlangt. Ist dies Etwas berechtigt, bezieht es sich auf eine Forderung zu seiner Erhaltung und Entwicklung, so ist es mit seinem Verlangen im Recht; will es sich aber einer berechtigten Forderung seiner Umgebung nicht unterwerfen, so ist es im Unrecht und darf nicht gehört werden. Z. B. das Kind schreit in seiner Wiege nach Nahrung, aus Bedürfniß der Reinlichkeit, oder sonst einer berechtigten Forderung seiner Natur und wird nicht gehört, so reizt es diese Vernachlässigung zum Zorn, und sein Schreien nimmt den Ton des Eigensinns an. Dann ist die Umgebung Schuld an dieser ersten Opposition. Wenn das Kind aber in der Wiege schreit, um damit zu erzwingen, daß man es aufnehme, weil dies ihm lieber und angenehmer ist, so muß man ihm nicht immer willfahren, damit der eigene Wille nicht Eigensinn werde oder Laune

und Willkür Anderen gegenüber. Freilich hat es ebenfalls Berechtigung, daß es nach dem ihm Unangenehmen verlangt und das ihm Unangenehme — wie z. B. das Alleinsein und Unbeschäftigtsein in der Wiege — enfernt wissen will. Man beschäftige es dann auf seinem Lager und erfülle so das Berechtigte in seiner Forderung. Es muß sich jedoch von voruherein den allgemeinen Lebensbedingungen fügen lernen; auch soust berechtigtes Angenehme für Augenblicke zu entbehren und Unangenehmes zu ertragen, um der Anderen willen, muß schon im Beginn seines Lebens vorbereitet werden, das Eigene dem Ganzen unterordnen zu lernen, aus Liebe das Selbst zum Opfer zu bringen. Aber auf das Nothwendige darf sich diese Entbehrung noch nicht erstrecken, auch nie zu lange andauern.

Es ist wohl das Schwierigste der ersten Erziehung, hier das Richtige zu treffen, wo der ganze Lebenskampf des Menschen beginnt: in dem Abwehren des Unangenehmen, des Schmerzes und dem Streben nach Wohlsein und Glück; diese beiden Gegensätze, durch welche die Vorsehung unsere ganze Entwicklung bewirkt. Auch hier ist allein das höchste sittliche Princip: Liebe, im Stande, auf die richtige Bahn zu führen. Aus Liebe lerne das Kind den eigenen Sinn Anderen unterordnen, den einzig richtigen Gehorsam: den der Kraft, nicht den knechtischen der Furcht. Der erstere weckt die Energie für's Gute, während der letztere feige macht. Der Gehorsam aus Liebe erzeugt die Ehrfurcht, die edle Frucht: die Eltern, die geliebten Anderen nicht betrüben, nicht beleidigen zu mögen, — und später entspringt daraus die Gottesfurcht, welche eben nur Erfurcht in reinsten Form sein soll.

Daß in der Erziehung zum Gehorsam noch so wenig der richtige Gehorsam von dem falschen unterschieden, der eigene Wille des Kindes gebrochen, statt geleitet und auf's Gute gerichtet wird, das ist die erste Ursache, weshalb so wenig Menschen zur rechten Selbstbestimmung gelangen, ohne welche die höchste Freiheit, die des sittlichen Menschen, der sich selbst beherrscht, unmöglich ist, und ohne welche der innere Kern des Wesens, der den Cha-

rakter bestimmt, sich nie vollendet entfalten kann. Fröbel giebt als allgemeine Regel an: das Kind möglichst gewähren zu lassen, nachgebend zu sein, nicht zu gebieten und zu verbieten ohne Anlaß von Seiten des Kindes, dasselbe durch seine eigenen Erfahrungen — so weit es ohne Schaden geschehen kann — sich belehren zu lassen.

Es würde gar nicht so schwer sein, Gehorsam zu erzielen, wenn man damit gleich in der ersten Kindheit und auf die richtige Weise beginnen wollte. Ehe noch die egoistischen Neigungen, die selbstsüchtigen Triebe und Leidenschaften erwacht sind und sich als Hindernisse in den Weg stellen, ist die Unterwerfung unter das Gesetz, welches für das Kind als elterliche Autorität austritt, nicht schwer, wenn dessen Instinkt die gute Absicht derselben, welche sein wirkliches Beste will, durchfühlt. Das nämliche findet ja bei den Thieren statt, die augenblicklich wissen, ob man es gut oder böse mit ihnen meint. Ein Blick in die Augen des Menschen genügt dem Thiere, wie dem kleinen Kinde, um Vertrauen oder Mißtrauen zu empfinden. Nur mit Geduld und Liebe dressirt man die Thiere, nicht durch Gebieten und Verbieten; bei den jungen Kindern will man aber damit meist Alles erzielen, obgleich es sprüchwörtlich geworden: daß das Verbot nur reizt. Die Hauptregel bleibt: daß Liebe erst das Vertrauen weckt, daß man nur das Rechte, das Heilsame, vom Kinde verlangt, daß im Beginn alles Zwingenwollen fern bleibt, nie etwas die Kräfte des Kindes Uebersteigendes verlangt wird, ja das ihm Unangenehme — so weit als möglich — gemieden werde. Ist das erst gewonnen, dann kann man nach und nach mehr verlangen, auch das augenblicklich Unangenehme und Schwere, weil Liebe und Vertrauen sich auch blind unterwirft und den Eigenwillen beherrscht.

So wie man nur in der ersten Kindheit den festen Grund zu richtigen Gehorsam legen kann, so ist es der Fall mit allen anderen Tugenden, die sich zumeist auf gute Gewohnheiten und Erfahrung ihrer wohlthätigen Folgen gründen. Daher ist

es von der größten Wichtigkeit, daß diese erste Kindheit bis in die kleinsten Einzelheiten hin erkannt und demnach behandelt werde.

Ein anderer wichtiger Entwicklungsmoment, den die „Mutter- und Roselieder“ berücksichtigen, ist der, wo das Kind zuerst bemerkt, daß man von ihm redet, es beurtheilt. Ohne den Trieb: den Beifall, die Liebe der Anderen zu erwerben, würde das menschliche Wesen des bedeutendsten Sporns zum Streben nach dem Guten und Schönen entbehren. Derselbe erwacht im Kinde, sowie es die bestimmte Empfindung seiner Persönlichkeit gewonnen hat. Dann wünscht es, von Anderen geliebt und gelobt zu werden. Von der richtigen oder falschen Leitung hängt es ab, ob richtige Beifallsliebe und Ehrgefühl oder Eitelkeit und Ehrsucht diesem Triebe entspringen.

In dem Spiele: „Die Reiter und das gute Kind“ und „die Reiter und das mürrische Kind“, sucht Fröbel den Müttern das richtige Verfahren anzudeuten, indem die Reiter sich über das gute Kind freuen und es loben und das mürrische verlassen. Das Kind muß fühlen, daß man es liebt seiner guten Eigenschaften, nicht äußerer Vorzüge wegen. Die große Mehrzahl der Kinder hört sich loben als „hübsches, schönes Kind“; man redet ihm von seinen schönen Kleidern u. s. w. Der Anzug der Kinder nimmt ja die Aufmerksamkeit vieler Mütter ausschließlich in Anspruch! „Was werden die Leute sagen, wenn du dein Kleidchen beschmutzt, deinen Hut zerdrückt hast“ u. s. w., sind die gewöhnlichen Redensarten der Kinderwärterinnen. So wird das Kind in der Meinung groß, daß die Menschen mehr auf sein Aeußeres achten, es deshalb schätzen

und nicht seiner wirklichen Vorzüge halber. Und weil es so ist, so ist eben das Aeußere auch wirklich der Maßstab der Menge. Was das Kind seine Eltern schätzen oder mißachten sieht, das schätzt oder mißachtet es ebenfalls. So lernt es sich vor Titeln und Ordensbändern neigen und dem wahren Verdienst im abgetragenen Rock den Rücken kehren.

Soll einmal eine Zeit kommen, wo der Schein nicht mehr die Welt beherrscht, mindestens dem Sein daneben ein bescheidener Platz eingeräumt wird, so muß der ersten Kindheit schon der richtige Maßstab gereicht werden. Alle Eitelkeit, Ehrsucht und Prahlerei, welche Thorheit, Narrheit und Verbrechen aller Art erzeugen, entspringen aus der frühen Verfehrung edler Triebe, welche der Schöpfer als Strebkraft zum Guten verliehen. Und wie eine Generation der folgenden ihre Uebel und Sünden vererbt, so kann sie auch ihre errungenen Tugenden vererben, deren Wurzelpunkte in den ersten Regungen der Kindesseele keimen. Die ganze Entwicklungsaufgabe der Menschheit besteht darin: vom Schein zum Sein zu gelangen.

Zu den besprochenen ersten Anfängen moralischer Entwicklung ehört noch vor Allem die Bildung der Sinne. Ob sie dem heiste dienende Organe oder die Knechte der Genußsucht werden, wird zum großen Theil schon in der Kindheit entschieden.

Wie der Nahrungssinn der erste ist, der im Kinde sich geltend macht und machen muß zu seiner Erhaltung, so pflegt auch die erste Begierde des Kindes sich an diesen Genuß zu knüpfen. Die meisten Kinder sind kleine Gutschmecker und es wäre unnatürlich, wenn sie völlig gleichgültig für diesen frühesten Sinnen-
genuß blieben. Jedenfalls ist es aber verkehrter Erziehung zu danken, daß Gier, Raschhaftigkeit und Uebermaß in Essen und Trinken bei so vielen Kindern sich geltend machen.

Es giebt nur ein Mittel, von Anfang an den niederen Begierden einen Damm entgegenzusetzen, dadurch, daß die Befähigung zu höheren Genüssen entwickelt wird. Nicht etwa, als könnten dadurch überhaupt die rohen Begierden und Leidenschaften ausgerottet werden, nach Fröbels Theorie, sondern es sollen dadurch die sinnlichen Funktionen möglichst auf das Geistige gerichtet und das Höhere der Menschenseele dem Niederen (Thierischen) als Gegensatz gegeben werden. Je früher hiermit begonnen wird, desto wirksamer muß es sein. Deshalb verlangt Fröbel von der Mutter die richtige Disciplin der Sinne ihres Kindes.

Z. B. empfiehlt er, dem Kinde beim Essen ein Liedchen zu singen, oder es irgend ein Thier, den Hund, den Vogel oder andere Thiere füttern zu lassen, damit noch eine andere Beschäftigung stattfindet und der Gaumen nicht allein in Thätigkeit gesetzt ist. Auch das gebräuchliche „Abgeben“ der kleinen Kinder von ihrem Essen ist wichtig, daß sie nicht für sich allein genießen. Doch muß auch das Gebotene wirklich genommen werden, wenn es dem Egoismus entgegenwirken soll, denn das Kind bemerkt gar bald, daß sein Opfer nur ein scheinbares war, sofern man sein Dargebotenes nicht verzehrt. Natürlich darf die empfohlene Zerstreung nicht so groß sein, daß Kind vom Genuße seiner Nahrung ganz abzuziehen; das würde auf den Ernährungsprozeß schädlich einwirken.

Doch soll auch der Geschmackssinn entwickelt werden, denn alle Sinne sind vom Schöpfer zu einem bestimmten Zwecke gegeben, müssen daher auch entwickelt, d. h. gebildet werden, diesen Zweck zu erreichen. Der Mensch soll nicht, wie das Thier, seine Nahrung gewissermaßen in gefräßiger Weise zu sich nehmen, sie nicht als Masse mit Bier verschlucken, sondern mit Unterscheidung genießen. Wie der Geruch und Duft dem Menschen zur Erkenntniß der Dinge, namentlich der Pflanzenwelt, zur Unterscheidung des Schädlichen und Heilsamen, verhilft, so soll auch der Geschmack dazu dienen, wenn er dem Menschen auch nicht in dem Maße wie dem Thiere nothwendig ist, dessen Erhaltung von diesem

Sinne ganz abhängt. Wirken nicht z. B. die Düfte verschiedener Blumen auf die Seelenstimmung ein? Das Erfrischende in der Ausströmung von Wald und Wiese kann den Traurigen erheitern, den Niedergeschlagenen ermunthigen, wie ja überhaupt die Seeleneindrücke immer von Sinneneindrücken vermittelt werden müssen. Der Arom der Früchte u. dergl. wirkt durch die Geschmackszerven auch auf die Seele ein und die Erquickung durch die Nahrung wirkt nur sinnlich schädlich, wenn sich Genußsucht damit verbindet. Geistige Genüsse mit den materiellen zu verbinden, kann das Uebermaß, worin die Genußsucht besteht, allein verhindern.

Eines der Liedchen in dem Buche von dem wir reden, heißt: „das Schmeck-Liedchen“, welches das Kind auf die Verschiedenheit des Geschmacks verschiedener Früchte aufmerksam macht, das Süße der Kirsche der Säure der Johannisbeere oder des Apfels entgegensetzt u. s. w.

Die erste und leichteste Unterscheidungsfähigkeit gewinnt das Kind durch den Geschmack. Angenehmes und Unangenehmes, Schönes und Häßliches kommen ihm zuerst von dieser Seite gewissermaßen zum Bewußtsein. Wie sich überall Analogie findet zwischen der Sinnen- und Geisteswelt, so auch hier. Fröbel weist darauf hin, wie das Wort: Geschmack nicht nur die Funktion des Gaumens, sondern auch das Resultat des entwickelten Schönheitssinnes bezeichnet und bringt beides in Verbindung. Das Kind übt nämlich das Vermögen zu vergleichen, wenn es auf den Unterschied der Speisen achtet, lernt gewissermaßen die Unterschiede schmecken. Wenn es später „Geschmack“, als Schönheitssinn, besitzen soll, so muß es auch das mehr oder weniger Schöne und Harmonische, Zusammenpassende oder Nichtpassende vergleichen und unterscheiden können, muß Farben nüanciren und zusammenstellen, Größen und Formen gegeneinander abwägen u. dergl. m. Da nun Alles und Jedes zurückweist auf ein Erstes, so will Fröbel auch den Geschmack in ästhetischer Beziehung auf die Geschmacksbildung bei der Nahrung des

Kindes zurückführen und leitet von daher den nämlichen Ausdruck für beides ab. Es versteht sich von selbst, daß die ästhetische Bildung, von welcher hier der erste Keimpunkt nur berührt ist, später durch die mannichfaltigsten Uebungen, welche diesem besondern Zwecke dienen, erreicht werden muß.

Das mag man annehmen oder nicht, man wird wenigstens aus dem Ganzen der Fröbel'schen Methode erkennen, daß sich nirgends eine Spur findet, welche jenem Epikuräismus Vorschub leisten könnte, der sich als verkehrte Lehre von der „Emancipation des Fleisches“ in verschiedener Weise Bahn gebrochen hat und namentlich von manchen Schülern Fourriers, wohl durch Mißverstehen des ursprünglichen Gedankens, proclamirt worden ist. Das ganze Streben Fröbels geht dahin, den Sinnenmenschen zum Geistesmenschen zu erheben, indem alle Organe möglichst zum Dienst des Guten, Schönen und Wahren gebildet werden und die ideale Seite des menschlichen Wesens der materiellen als Gegengewicht gegeben wird.

Durch Mißverstehen mancher hierauf bezüglichen Aussprüche Fröbels hat man hie und da vorausgesetzt, als nähme er nur allein gute Anlagen in jedem Kinde an. Wäre dies der Fall, wozu bedürfte es der Erziehung? Die ganz normalen Anlagen würden sich ungestört von selber entfalten. Wer, wie Fröbel, sein Leben lang Kinder von der Geburt an beobachtete, kann die große Verschiedenheit der kleinsten Kinder — nicht nur der individuellen Begabung, sondern auch den Trieben und Neigungen nach — unmöglich verkennen. Die Spuren der Ausartung natürlich berechtigter Triebe zeigen sich schon sehr früh. Nicht nur in den großen Verbrecherfamilien kann man die Erbschaft des Bösen von den Vätern auf die Kinder nachweisen. Auch in milder hervorstechenden individuellen Familienzügen läßt sich die Fortpflanzung von Mängeln und von Vorzügen erkennen. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“ ist nicht umsonst sprichwörtlich.

Man muß jedoch unterscheiden: das allgemein Menschliche in den ursprünglichen Anlagen — nach dem Gedanken Gottes

vom Menschen — und die individuellen Anlagen der Generationen und der Einzelnen, welche im Entwicklungsgange der Menschheit hervortreten, deren Endziel noch nicht entfernt nachzuweisen ist.

Die Umwandlung des Naturmenschen zum Kulturmenschen fordert immer den Kampf mit den angeborenen Neigungen. Ohne Hindernisse, welche Anstrengung verlangen, ist moralische Entwicklung undenkbar. Noch geschieht aber wenig, diesen Kampf dadurch zu erleichtern, daß schon in der ersten Lebensperiode die sittlichen Kräfte geübt werden, wie Fröbel es bezweckt. Mit der naturgemäßen Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse muß zugleich das Spiel dienen, dem Kinde Wohlsein, angenehme Erregung seines ganzen Wesens zu verschaffen. Wird ihm dieses durch das Gute, durch den rechten Gebrauch seiner Kräfte geboten, so wird es möglichst verhindert, Wohlsein im Unrechten, Schlechten zu suchen. Ungebrauchte Kräfte sind fast immer die erste Ursache des Bösen.

Der Sinnenmensch soll nicht, gleich dem wilden Thiere an der Kette im eisernen Käfig, gefesselt und ertödtet, sondern durch richtige Bildung veredelt werden. Die durch Zwang und Furcht unterdrückte Leidenschaft bricht um so ungestümer hervor, wenn ihr der freie Spielraum gestattet ist, wie bei dem seinem Käfig entsprungenen Tiger. Leidenschaft ist ungebändigte und nicht auf das rechte Ziel gerichtete Kraft, die nicht ertödtet werden darf, sondern als Energie dem Rechten und Guten dienen kann, wenn sie geregelt und auf das richtige Ziel gelenkt wird. In der menschlichen Organisation kann unbedingt nichts angenommen werden, das nothwendig dem Bösen (Ungesetzlichen) dienen müßte; nur durch Mißbrauch geschieht dies. Denselben möglichst zu verhüten, darauf kommt es an. Die ursprüngliche Bestimmung aller vom Schöpfer gegebenen Anlagen und Kräfte kann nur die sein: dem Guten zu dienen. Soll aber das menschliche Wesen zu sittlicher Freiheit gelangen, so mußte es fehlen können, weil ihm die Wahl zwischen Gutem und Bösem gelassen sein mußte.

Hätte es mit Nothwendigkeit das Gute wählen müssen, so wäre es zur Maschine geworden. Erst die Wahl und die Erfahrung der daraus entspringenden Folgen konnte Selbstbewußtsein, Erkenntniß und freie Wahl des Guten herbeiführen.

Die endliche Ueberwindung des Bösen durch das Gute, unter Gottes leitender Vorsehung im Laufe weltgeschichtlicher Entwicklung, das war freilich Fröbels Anschauung, wie es die von Herder und tausend anderen Denkern gewesen ist oder noch ist.

Wenn das Kind in seiner nächsten Umgebung heimisch geworden, dann wird sein Blick auch bald durch das professionelle Leben, durch die Beschäftigung der Handwerker gefesselt. Gar viele der schon gebräuchlichen Handspiele sind den dabei vorkommenden Bewegungen und Handgriffen entnommen. Das Kind, das die Pantomime z. B. des Hobelns, Sägens, Dreschens, Bohrens u. dergl. m. in seinen Spielen darstellte, beachtet diese Beschäftigungen viel früher und mit größerem Interesse als andere, die nie darauf hingeleitet wurden.

Das Kind soll die Funktionen des menschlichen Lebens kennen lernen, somit die Arbeit in verschiedener Form. Durch die Nachahmung der Handbewegungen verschiedener Arbeiten beginnt dasselbe seine eigene erste Arbeit; es bildet wenigstens das Hauptinstrument, die Hand, dazu aus. Diese Gymnastik, täglich zu bestimmter Zeit wiederholt, kann schon als erste Pflichterfüllung gelten, welche die größere Befähigung zu ernstester Pflichterfüllung einleitet und so die Grundlage aller sittlichen Bildung legt.

Es dienen diese Nachahmungen professioneller Thätigkeit in den Mutter- und Roseliedern ebenfalls, auf verschiedene Eigenschaften der Dinge, und auf das menschliche Dasein überhaupt aufmerksam zu machen.

B. B. der „Tischler“ (wobei die Handbewegung Nachahmung des Hobelns darstellt) lenkt des Kindes Aufmerksamkeit auf die hohen und tiefen Töne beim Hobeln, welche durch kurzes und langes Ausziehen des Hobels entstehen. Die Anschauung dieser und verschiedener ähnlicher Thatsachen wird die spätere Erklärung erleichtern über die Thatsache: daß Form und Ton einander entsprechen, oder Zeit und Raum in Wechselwirkung stehen. (Schnelle, kurze Bewegung bringt hohe Töne, lang gezogen tiefe Töne hervor.)

Verschiedene Beispiele von langen und kurzen oder großen und kleinen Gegenständen, von längeren und kürzeren Zeiträumen und daran geknüpste Töne machen, daß das Kind diesen Begriff später leicht aufzufassen vermag.

Das Motto dazu heißt:

„Daß Jedes seine Sprache spricht,
Entgeht so leicht dem Kinde nicht:
Doch was uns leicht, wir achten's nicht,
Darauf legt, Eltern, früh Gewicht.“

Nur durch Gegensätze oder bestimmt hervortretende Verschiedenheit der Dinge lernt das Kind dieselben kennen und unterscheiden oder vergleichen. In dem angeführten Beispiel dienen die langen und kurzen Stäbe des Tischlers, auf der Abbildung (lang und kurz in Gestalt oder Form) das Gesetz der Gegensätze zu verdeutlichen, wie die tiefen und hohen Töne dies als Zeitmaß thun. Fröbel läßt aber diese Gegensätze nicht isolirt, ohne Zusammenhang, für die Wahrnehmung des Kindes: der lange und kurze Stab wird durch andere, von verschiedener Größe, verbunden oder: „die Gegensätze vermittelt“, wie dies bei den hohen und tiefen Tönen durch dazwischenliegende geschieht.

Dieses allgemeine Grundgesetz, dessen stete Anwendung die Grundbedingung von Fröbels Methode ausmacht, tritt somit schon hier dem Kinde in seiner einfachsten Anwendung entgegen.

Ist dem Kinde eine Anschauung (die freilich noch weit entfernt vom wirklichen Begriffe ist) der Gegensätze und ihrer Ver-

knüpfung durch die thatsächlichen Eigenschaften verschiedener Dinge gegeben, so wird das nämliche Gesetz bei moralischen Eigenschaften hervorgehoben. Wie z. B. die Erzählung von David und Goliath an das Spiel der „Tischler“ geknüpft ist, in welcher der Sieg der Geschicklichkeit und geistigen Bildung über die bloße rohe Kraft dargestellt ist, also geistige und körperliche Größe verglichen wird.



Das Handspiel: „Der Zimmermann“ (die Handstellung bildet das aus Balken gezimmerte Haus) benutzt Fröbel, um die Mutter zu mahnen, ihren Kindern das Haus lieb und theuer zu machen durch Liebe und Wohlsein, das sie darin finden. Was das Kind im Hause der Eltern erfährt: Liebe und Eintracht oder Zwist und Hader, das wird es einst am eigenen Heerd einführen. Hier wird der Grund gelegt zur Liebe für Häuslichkeit oder zur Zerstreuungssucht, die ihren Genuß außer dem Hause sucht. Aber hier wird auch der Familien-Egoismus groß gezogen, welcher der höheren allgemeinen Menschenliebe hindernd entgegentritt. Es ist eine der heiligsten Aufgaben der Eltern, durch die nach Gottes Willen geordnete Organisation des Hauswesens und Familienlebens ein Bild im Kleinen von der Organisation des Staates und der Gesellschaft zu geben, in welche der einstige Bürger das im Hause empfangene Beispiel hineinragen wird. Jede Hütte kann Tempel der Menschheit werden, wenn die Familienglieder einen wahrhaft

menschlichen Organismus bilden, welcher in lebendiger Beziehung mit Gemeinde und Volk steht. Die richtige Erziehung wird die instinktive Liebe des Bluts emporheben zur vergeisteten Liebe der Menschheit, der Menschheit in Gott. Nur das Feuer auf dem Altare des Hauses kann diese heilige Flamme im Kindesherzen entzünden.

Es ist einer der überall hervortretenden Triebe der Kinder: sich in irgend einer Weise eine Wohnung für sich allein zu bereiten, sei es im Garten oder Zimmer, wo Stühle gewöhnlich dazu dienen müssen. Der Instinkt leitet das Kind wie jedes Thier, sich ein Obdach zu verschaffen, einen Schutz seiner Person, individuelle, äußere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu suchen. Das spricht sich auch in diesem Absonderungstrieb der jungen Kinder aus, die sich allein dünken in ihrem Eigenthum, wenn sie sich in einem Winkel mit irgend welchen Möbeln gewissermaßen einschließen.

Der Wohnungstrieb des Thieres, welcher die Vögel z. B. immer wieder das alte Nest bei ihrer Wiederkehr im Frühjahr auffuchen läßt, wird beim Menschen Heimatsliebe, aus welcher die Vaterlandsliebe entspringt.

Fröbel sagt: „Das spätere bedeutungsvolle Menschenleben durchzieht in leisen Ahnungen des Kindes Brust. Allein das Kind versteht diese Ahnungen, dunklen Gefühle und Strebungen in sich so wenig zu deuten, weil sie von dessen Umgebung selten beachtet und gepflegt werden. Wie ganz anders würde es mit der Kindheit, mit der Jugend, überhaupt mit der Menschheit, in allen Lebensverhältnissen stehen, würden jene ahnenden Regungen im Kinde früh gepflegt, entwickelt und der Jugend in ihrer hohen Bedeutung, gleich schützenden Engeln, zur Wahrnehmung gebracht.“

Gewiß, würden sie als Kinder richtig verstanden, die Menschen würden sich auch später im Leben mehr verstehen und deshalb mehr lieben und es würden nicht so viele der Besten unverstanden durch's Dasein gehen.

Die Köhlerhütte.



Klein ist die Köhlerhütte, kaum
 Gewährt sie zweien Menschen Raum;
 Doch wohnen drinnen wohlgenuth
 Der Köhler mit seinen Söhnen gut.
 Sie holen das Holz, sie brennen's zu Kohlen,
 Die wieder die Schmiede auf Wagen abholen.
 Wie könnt' man Messer und Gabel sonst machen
 Und Löffel und andere nützliche Sachen,
 Wenn — brennte, mit Kohle und Ruß im Gesicht,
 Der Köhler mit Sorgfalt die Kohlen uns nicht. —
 Komm, Kindchen, wollen den Köhler begrüßen,
 Ohn' Löffel könnt' Kind ja kein Süppchen genießen;
 Und ist er auch schwarz in seinem Gesicht,
 So schadet dies seinem Herzen doch nicht.

Der Inhalt dieses Liedes bezieht sich vorzugsweise auf den Werth und die Wichtigkeit der Arbeit und damit auf die Wichtigkeit der Hand. Das Kind soll dieses, das menschliche Wesen besonders bezeichnende Glied ehren als höchstes Geschenk Gottes und demgemäß wahren und ausbilden. Die Mutter soll ihm Achtung einflößen auch vor der rohesten und schmutzigsten Arbeit, als nothwendig und nützlich für die menschliche Gesellschaft, wie das Lied zur „Köhlerhütte“ dies ausdrückt. Sie soll es den Menschen und dessen Würde achten lehren in jeder Gestalt, auch der niedersten, wenn sie dem Ganzen pflichtgetreu dient, und nicht etwa — wie es so häufig geschieht — den Schornsteinfeger, Köhler oder andere, von ihrer Arbeit geschwärzte Menschen als Gegenstand der Furcht und des Abscheues darstellen.

Es ist unserer Zeit vorbehalten gewesen, die Arbeit als solche zu adeln und nicht nur als nothwendig, sondern als Bedingung des Lebens und der Würde des Menschen anerkennen zu machen, nachdem so viele Jahrhunderte hindurch die Menschen von dem Vorurtheil beherrscht waren: daß Arbeit, wenigstens rohe Arbeit und als Broderwerb, gewissermaßen Schände und die Nichtsthuererei zur Vornehmheit gehöre und ein Vorrecht der höheren Klassen ausmache.

Die Erziehung hat jetzt nicht nur diesem, erst zum Theil überwundenen Vorurtheil entgegenzuarbeiten, sondern auch dahin zu wirken, daß der gegenwärtige großartige industrielle Aufschwung durch die junge Generation ein höheres Ziel erhalte, als ausschließlich dem materiellen Gewinn und materiellen Wohlsein zu dienen. Es soll das höhere Ziel dahin erkannt werden, daß der gewonnene Reichthum, die vermehrte Muße und Befähigung den geistigen Horizont erweitern und die sittliche Wirksamkeit vermehren soll. Gerade hier, wo die Wurzel eines großen Theils der Entsittlichung unserer Tage zu suchen ist, d. h. die Arbeit nur als Mittel für materiellen Genuß zu betrachten, ist auch ein Haupthebel zur Versittlichung anzusetzen, und das kann nicht früh genug geschehen.

Wie soll für Handel und Wandel mehr Redlichkeit und Gerechtigkeit gewonnen werden, wenn die Kinder des Volks von früh auf nicht nur den Broderwerb, das materielle Wohlsein, als das höchste zu erreichende Ziel des Lebens preisen hören, sondern auch noch von den Eltern, sei es durch Beispiel oder durch directe Hinweisung, zum Uebervorthellen der Anderen, zur Gewinnjucht in jeder Gestalt geführt werden? Die den Deutschen selbst als Fehler angerechnete Eigenschaft vorherrschender Idealität als hauptsächlichstes nationales Merkzeichen ist gegen-

wärtig in allen Schichten unserer Gesellschaft nicht allzu oft anzutreffen, dermaßen ist Alles vom merkantilen Geiste überwuchert. Das Streben nach dem „Reellen“ in der allermateriellsten Gestalt erfüllt das Dasein der Meisten, so daß jeder höhere Aufschwung für sie gehemmt scheint.

Auch hier will Fröbel gleich bei der ersten Bekanntschaft mit dem Leben in der jungen Seele den rechten Grund gelegt wissen, in solcher Weise, daß erst die höhere, ideale Seite des menschlichen Verkehrs, auch hinsichtlich der materiellen Interessen, hervortritt, ehe die Prosa der Realität sich geltend macht.

Zwei Handspiele, welche die „Marktbude“ darstellen, weisen darauf hin, wie das Kind schon früh auch den Verkehr im Handel beobachten soll, um das Leben auch von dieser Seite kennen zu lernen. Damit die Habgucht nicht etwa geweckt werde, wenn man die Kleinen mit auf den Markt oder in die Kaufläden führt, so soll man nicht immer für sie selber kaufen. Man läßt sie die mannichfaltigen Producte des menschlichen Kunstfleißes beschauen und bewundern. Wird ihnen etwas davon zu Theil, so weist man sie darauf hin, wie viele Menschenhände, wie viele verschiedene Handwerkzweige für den einzigen Gegenstand thätig sein mußten, wie alle Arbeit der Menschen ineinandergreife, um die Dinge des materiellen Lebens herbeischaffen zu können u. s. w. Mit jedem Gegenstande, welcher dem Kinde Freude gewährt, kann man ihm die vielfache Thätigkeit der Menschen für einander als Austausch ihrer Liebe darstellen, welches jedenfalls die ideale Seite des Handels ist. Daran knüpft sich die Verpflichtung, das Kind vorzubereiten und zu befähigen, einst auch seine u Theil an der gemeinsamen Arbeit übernehmen zu können. Jedoch bleibt der Allen gebührende Lohn und für Jeden berechnete Erwerb nicht unberücksichtigt (z. B. in dem Spiel: „Längweis-kreuzweis“), damit nicht etwa eine, der Wirklichkeit entfremdende und übertriebene ideale Anschauungsweise Platz greife.

Unstreitig bleibt eine der höchsten Erziehungsaufgaben der Jetztzeit: die richtige Weise zu finden, wie das materielle Leben der Wirklichkeit verschmolzen werde mit den höheren, geistigen Zielen, welche über die kurze Spanne Zeit des Menschendaseins hinausweisen.

Wir nähern uns einer Zeit, in welcher die körperliche und geistige Arbeit nicht mehr in völliger Trennung nebeneinander bestehen, sondern für Jeden mehr oder weniger mit einander verbunden sein wird. Die Handarbeit fordert immer mehr Bildung und Antheil des Geistes; die Wissenschaft verschwifert sich immer enger mit den Aufgaben der Technik und Industrie. Die volle Gesundheit, körperliche und geistige, ist nur denkbar, wenn alle Kräfte und Organe in Thätigkeit gesetzt werden, eine gleichmäßigere Vertheilung körperlicher und geistiger Anstrengung ist dazu durchaus nothwendig. Auf die Form, in welcher diese Wandelung vor sich gehen kann und wird, kommt hier nichts an, die jungen Generationen müssen nur vorbereitet werden, dieser, wie jeder anderen Forderung der regenerirenden Ideen gewachsen zu sein.

Eines der hauptsächlichsten Mittel, die ideale Seite des menschlichen Wesens in Thätigkeit zu setzen, ist frühe Kunstbildung, und die jetzige Verschwifertung von Gewerbe und Kunst machen dies selbst bis zu einem gewissen Grade für Alle zur Nothwendigkeit. Es giebt nur wenig Gewerbe, welche nicht z. B. einiges Zeichnen erforderten. Die Musik dringt mehr und mehr in alle Klassen ein. Aber auch hier, wie in allen anderen Zweigen menschlicher Bildung ist die erste Vorbereitung noch sehr mangelhaft und der große Zeitaufwand, der für diese Künste jetzt beansprucht wird, um darin nur einigermaßen etwas leisten zu können, schließt gar Viele, auch der Begabten, von dieser Ausbildung aus.

Wir finden auch für diese Richtung einige Fingerzeige in den „Mutter- und Roseliedern“.

Das Fingerklavier

heißt eine der kleinen Handübungen, bei welcher die sich auf und niederbewegenden Finger die Tasten des Claviers darstellen und die begleitende Stimme dabei die Tonleiter und verschiedene Tonübungen angiebt.

Das Fingerklavier.

Motto: „Was das Kind mit Augen sieht,
Freut zu hören das Gemüth.
Vieles doch zum Menschen spricht,
Hört's das auß're Ohr auch nicht:
Mußt dies früh dem Kindchen lehren,
Willst du Lebensfreud' ihm mehr'n.“

L i e d.

Schau doch, Kindchen! hier,
Die Hand ein schön Klavier:
Wie vom Druck der Finger sinkt,
Gleich ein schöner Ton erklingt:

^{1 2 3 4 5 5 4 3 2 1}
*) La, la, la, la, la; La, la, la, la, la.

^{1 2 3 4}
La, la, la, la;

^{2 3 4 5 5 4 3 2}
La, la, la, la; La, la, la, la;

^{4 3 2 1}
La, la, la, la;

^{5 3 2 1 2 3 2}
Meines Kindchens Fingerlein

^{4 2 1 2 3 4 3}
Sind noch schwach und sind noch klein:

^{2 2 4 3 5 4 3}
Dennoch, schaut, schon spielt es schön,

^{2 3 4 2 1 3 2 1}
Liedchen will das Spiel erhöh'n.

*) Die Biffern bezeichnen die Töne und ihre Entfernungen.

Außer den einfachen Liedern, welche von den ersten Lebentagen an das kindliche Gehör wecken und bilden, läßt Fröbel auch auf einer kleinen Glas-Harmonika dem Kinde Accorde und einfache Melodien vorspielen. Die Hauptsache bleibt immer, daß alle Eindrücke leise und allmählig beginnen, nie Disharmonisches oder gar Gewaltthames die empfindlichen jungen Organe berührt. (Deshalb sind die von Fröbel angewendeten Glas-Harmonika derart construirt, daß sie einen weichen, milden Ton geben.) Daß viele Klirren und Klappern mit Schlüsseln und anderen Gegenständen, das in den Kinderstuben gebräuchlich zu sein pflegt, dient sicher nicht zur Entwicklung des musikalischen Gehörs. Auch die übliche Kinderklapper sollte süglich durch ein melodischeres Instrument ersetzt werden.

Das Kind prüft schon von selbst gewissermaßen fast alle Gegenstände auf ihren Ton; daher müssen ihm mit verschiedenen Dingen rhythmische Töne angegeben und dasselbe auf den verschiedenen Klang verschiedener Stoffe aufmerksam gemacht werden. Man hat schon vielfache Uebungen des Gehörs durch Metallstücke und andere Stoffe in die Kleinkinderschulen ganz zweckmäßig eingeführt.

Die erste Lehrmeisterin der Musik ist aber auch wieder die Natur. Hier muß das Kind lauschen auf das Klauschen des Wassers und des Windes, auf das Zwitschern der Vögel und Summen der Insecten. Auf einer der Abbildungen in den „Mutter- und Roseliedern“ sieht man neben dem Klavierspieler den singenden Vogel im Bauer, das vom Winde bewegte Korn, den brummenden Käfer und die summende Biene. Eine der größten Sängerinnen unserer Zeit (Jenny Lind) erzählte: daß ihr musikalisches Talent zuerst dadurch hervorgetreten sei, daß sie, und schon als vierjähriges Kind, Stunden lang im Freien gesessen und die sie umgebenden Naturlaute nachgeahmt habe. Sie wußte dieselben noch in späterer Zeit in täuschendster Weise anzugeben, bis auf das Summen der Mücken und Fliegen. Die Menschheit hat ebenfalls ihre ersten Musikstudien in der Natur

gemacht und die erste Pfeife aus Schilfrohr diente wohl ebenfalls, die Töne in der Natur nachzuahmen.

Das Zählen an Töne geknüpft, läßt das Kind gar bald die Analogie zwischen Zahl und Ton erkennen, und die Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit aller Bewegung drängt sich ihm, wenn auch nur als unmittelbarer Eindruck, auf. Auch hier thut sich die Analogie zwischen Sinnen- und Seelenentwicklung kund. Fröbel meint, daß früh entwickeltes Tactgefühl auch den Tact der Seele vorbereitet, welcher immer Zartheit des Gefühls voraussetzt. Das Herz ist das Ohr der Seele.

Soll die Kindheit möglichst von Musik und Harmonie aller Art umgeben sein, so ist bei Fröbel dennoch nicht etwa von einem frühen Virtuosenhum die Rede, von einer einseitigen Ausbildung zur Musik, mit der jetzt so viele Kinder gequält werden und ihre übrige Entwicklung gestört wird.

Der Gesang muß der Instrumentalmusik vorausgehen als das leichtere und unmittelbare in der Kindesnatur. Das Notenlernen, das immer zu einer Plage für die Kinder gemacht wird, kann, durch Anwendung von Fröbels Methode auf den Musikunterricht, im Kindergarten auf die leichteste Weise und spielend vor sich gehen, indem die gesungenen Töne mit Spielmarken in den Farben des Prisma (gleich den sechs Bällen der „ersten Gabe“) auf ein groß gedrucktes Linienblatt von den Kindern bezeichnet werden. Den Werth der Noten lernen die Kinder in sehr kurzer Zeit mit dem in acht kleine Würfel getheilten großen Würfel. Bei dem Anhalten einer ganzen Note steht der Würfel ganz vor dem Kinde, welches dabei „ein ganzes“ singend ausspricht; zwei halbe Noten singt es, indem es den Würfel in zwei Hälften theilt und „zwei Halbe“ ausspricht, dann weiter: „vier Viertel“ und „acht Achtel“ singt und zugleich mit den Würfeln darstellt. In keiner Weise möchte es leichter zu erreichen sein, den wirklichen Begriff des Notenwerthes zu geben, welcher den Kindern so schwer zu fassen fällt. Auch bei den ersten Spielen mit den Bällen wird der Farben-Accord (zwei Grundfarben

und eine Mischfarbe) mit dem Ton-Accord begleitet u. dergl. Uebungen mehr.

Zu einer naturgemäßen Ausbildung des musikalischen Gehörs muß, wie in allen anderen Dingen, mit den einfachsten begonnen werden, wie dies das Beispiel der kleinen Tonübungen in dem „Fingerklavier“ andeuten soll. Die damit verbundene Fingerübung, denen ähnliche folgen sollen, und die Handgymnastik in den „Mutter- und Roseliedern“ überhaupt, ist durchaus nicht unnütz zur leichteren Ueberwindung der Technik für jedes Instrument. Außerdem wird aber auch die Aufmerksamkeit des Kindes früh auf die Musik gelenkt, der Wille und die Lust erregt, selbst die Kunst erlernen zu wollen. Die schon in den ersten Jahren begonnenen Singübungen sollen ohne Unterbrechung fortgesetzt werden, wenn nicht etwa Gesundheitsrücksichten es verbieten. Für die Stärkung der Lungen kann kein besseres Mittel angewandt werden. Bis zu einem gewissen Grade kann jedes Kind, auch das musikalisch unbegabteste, seine Stimme und sein Gehör ausbilden. Man nimmt oft fälschlich an, daß Menschen völlig ohne musikalische Befähigung sind, während nur ihrer Kindheit jede Erweckung und Bildung in dieser Beziehung fehlte. Obgleich kein Musikgenie — so wenig als jedes andere Genie — erzogen werden kann ohne die in's Leben mitgebrachte Begabung, so kann doch jedes gesund geborene Kind bis zu einem gewissen Grade für Musik empfänglich gemacht und auch zu einigen Leistungen darin befähigt werden. Es ist dies nothwendig, damit bei Ermangelung irgend erheblicher Leistungen Jeder wenigstens dieses Kunstgenusses fähig sei, der, wie kein anderer, die höheren Gefühle der Seele weckt. Gar manche Mütter überlegen das nicht, wenn sie ihren Kindern die mögliche Gelegenheit musikalischer Bildung nicht gewähren, in der Meinung, daß ihnen jedes Talent dafür abgehe. In eine musikalisch gebildete Seele dringt Rohheit und Gemeinheit viel schwerer ein, als da, wo diese zarten Saiten nie erklingen. Wie vielen jungen Leuten wird die Musik ein Schutzengel ihrer Sittlichkeit, der sie

abhält, die Mußestunden in Genüssen roher Sinnlichkeit zu verbringen. Wohlkaut, Takt, Harmonie geben der Seele eine Anmuth, die ohnedem unerreichbar ist. Die sorgsamem Mütter mögen aber sorgen, daß über musikalisches Dilettantenthum die übrige Bildung nicht vernachlässigt werde.*)

Der kleine Zeichner.

Et! das Kindchen klein
Wächt' schon Zeichner sein.

Motto: „Fast ein Nichts erscheint des Kindes Kraft,
Mindestens noch unbedeutend klein;
Aber was ist wohl, das allweg' Großes schafft?
Zindest es im allerkleinsten Klein.
Alles, alles, was nur um dich her entsteht,
Sei es noch so unermesslich groß,
Alles aus dem Kleinsten stets hervor nur geht.
Was das ganze All birgt in dem Schooß,
Aus dem Sinnen kaum Wahrnehmbar'n geht's hervor.
Darum ist ja Gott so göttlich groß!
Ströme, deren Rauschen ganz betäubt dein Ohr,
Wie die Sonnen, haben gleiches Loos:
Aus dem Nichts hervor rief Gott sie, der sie schuf!
Sprach Er nicht: Sei auch im Kleinsten treu!?
Und du wolltest nicht im Kind versteh'n den Ruf?
Meinest du, das anders hier es sei?
Darum, Eltern, macht es Euch zum wichtigsten Geschäfte,
Treu' zu pflegen eures Kindes unscheinbare Kräfte.“

*) Die Kindergärtnerinnen müssen durch ihre Ausbildung befähigt werden, die Lieder des Kindergartens, namentlich auch die der „Mutter- und Roselieder“, nicht nur selber richtig und gut zu singen, sie müssen auch im Stande sein, sie den Kindern nach geeigneter guter Methode lehren zu können. Daher muß der Gesang unbedingt ein Zweig der betreffenden Bildungsanstalten sein Selbstverständlich ohne denselben zur Hauptsache machen zu wollen.

Das Zeichnen soll eine der ersten Beschäftigungen der Kinder sein, weil dadurch am leichtesten Productivität ihrerseits möglich wird. Man sieht fast alle Kinder schon sehr früh mit den Fingern, einem Stäbchen oder sonst einem Gegenstande Figuren in den Sand zeichnen oder auch mit den Fingern verschiedene Gegenstände in ihren Umrissen umziehen, Tische und Stühle oder was es sonst sei. Auf diese Weise prägt sich das Kind die Dinge leichter in's Gedächtniß. Ehe nicht der Gesichtss- und der Gegenstandssinn einigermaßen entwickelt ist, eher können Vorstellung und Phantasie sich nicht ausbilden.

Um die instinktiven Aeußerungen des Kindes in dieser Hinsicht zu unterstützen, läßt Fröbel auf den Tisch oder auf eine Holzplatte Sand streuen, in dem die Mutter mit des Kindes Finger Figuren zeichnet, ihn dieselben als bekannte Gegenstände benennend. So gewöhnt sich das kindliche Auge, die wirklichen Gegenstände mit diesen Contouren zu vergleichen, das Bild als Zeichen des Gegenstandes aufzunehmen. Die Hieroglyphen der frühesten Kulturzeiten waren ebenfalls Umriffe der Dinge, aus denen allmählig sich die Buchstaben entwickelten. Daher soll auch bei dem Kinde das Bild den Buchstaben, das Zeichnen dem Schreiben vorausgehen und zwar als Linearzeichnen. Des Kindes Auge sieht nur erst die Linien, die Umriffe der Dinge, nicht ihre Ausföhrung oder ihre Einzelheiten. Auch die Zeichnungen der Egypter geben uns nur Umriffe, nur Linien und selbst nur gerade, noch wenig gebogene Linien, welche einem entwickelteren Schönhheitsfönn entsprechen.

Dieser Anschauung entspricht Fröbels Linearzeichnenmethode, die im Kindergarten einen Haupttheil der Beschäftigungen ausmacht und das richtige Auffassen von Formen, Gröößen und Zahlen unglaublich erleichtert. Ehe das Kind im Stande ist, mit Griffel oder Bleistift zu zeichnen, dienen ihm Fröbels „Stäbchen“ (kleine Hölzchen, wie Bündhölzer), mit welchen es leicht die Hauptlinien verschiedener Dinge „legen“ kann und sich in dieser Weise einen Vorrath von Formen und Bildern sammelt.

Diese frühe Befähigung zum Zeichnen soll nicht nur die Vorbereitung für die spätere Kunst geben, sondern noch besonders Fröbels erstem Erziehungsgrundsatz dienen: das Kind durch Selbstthätigkeit zu bilden, dasselbe „zu einem schaffenden Wesen“ zu machen, von Anbeginn an. Sein oft wiederholtes Wort: „machen wir, daß jeder Gedanke zur That werde“, kann von den Menschen nur verwirklicht werden, wenn die Trägheit schon in den Windeln möglichst erstickt wird. Bis jetzt hat man es noch nicht begriffen, daß auch in den Windeln schon eine geregelte Thätigkeit nothwendig, noch weniger, daß sie möglich ist. Die richtige Methode dazu konnte nur gefunden werden, wenn die instinktive Thätigkeit der Kindesnatur verstanden, und derselben ihr Ziel bezeichnet war.

Weil die „Mutter- und Roselieder“ Fröbels Beispiele geben, wie dies im ersten Lebensstadium in einfachster Weise geschehen kann, deshalb sind sie von Wichtigkeit für das Ganze von Fröbels Methode, und aus dem Grunde hier besonders berücksichtigt.

Das Kind soll sich nicht begnügen, nur aufzunehmen, und so eine ungeordnete Masse von Formen und Bildern in sich zu sammeln, die als todter Ballast unbenuzt bleiben. Was sich Innen eingeprägt, das soll sich Außen wieder gestalten. Das will das Kind auch; es fehlen ihm nur die Mittel, es zu können. Man beobachte Kinder am Fenster, wie begierig ihr Auge die in den Straßen vorüberziehenden Menschen und Thiere erfäßt, jede Kleinigkeit an gegenüberliegenden Gebäuden, an Pferd und Wagen, an der Kleidung der Menschen bemerkt. Befindet sich zufällig eine Schiefertafel in ihren Händen, so sollen einige Striche Häuser, Menschen, Pferde u. s. w. darstellen, oder lebhaftere Kinder ahmen die eben beobachteten Bewegungen nach. Der Nachahmungstrieb ist der erste Sporn zur Thätigkeit. Aber auch durch Schiefertafel und Stift, mit dem nöthigen Material versehen, — welches der großen Mehrzahl noch fehlt, — kann das Kind die Gegenstände nicht, wie es möchte, reproduciren, denn es kann nicht zeichnen. Es wird der unbestimmten

Striche und Krizeleien bald müde und überläßt sich dann einem vagen Hinstarren auf die Straße, indem es bald kaum noch etwas unterscheidet.

Das ist eins von den tausend Beispielen, wie wenig Vorschub der kindlichen Thätigkeit geleistet wird, wie man beinahe methodisch die natürliche Regsamkeit ertödtet und das Müßigsein zur Gewohnheit und zur Neigung werden läßt. Immer nur aufnehmen, zuerst mit Augen und Ohren, dann mit dem Verstand (als Lernen) und immer nur Lernen, aber an's Thun wird kaum gedacht. Nichts sehen und hören, nichts lernen, was nicht in irgend einer Gestalt wiedergegeben, reproducirt und dadurch zu individuellem Eigenthum gemacht wird: das will Fröbel. Und er giebt die Mittel, es erreichen zu können, nicht nur durch das frühe Zeichnen, auch durch plastisches Gestalten aller Art, jede künstlerische Thätigkeit vorbereitend, wozu z. B. das Thonmodelliren gehört u. dergl. m.

Fröbel sagt in seiner „Menschenziehung“: „Die Zeichnungsfähigkeit liegt so unmittelbar im Kinde, wie die Sprachfähigkeit, denn Wort und Zeichen gehören unzertrennlich zusammen wie Licht und Schatten, Tag und Nacht, Geist und Körper.“

Sobald auf allen Gebieten kindlichen Wissens und Könnens dessen Anwendung unmittelbar damit verknüpft ist, und jede Eigenthümlichkeit sich dadurch geltend machen kann, die Werke der Kinder ihnen ihre eigene Schöpferkraft offenbaren und den innersten Beruf anzeigen: dann wird unsere Jugend gewiß nicht mehr — wie es jetzt der Fall! — voll tochter Weisheit gepfropft sein, in altkluger Weise über Alles urtheilen, die Gedanken und Ideen aller Zeiten und aller Gelehrten diskutirend, ohne irgend etwas Erhebliches produciren, ohne mit Thatkraft handeln zu können. Eine Folge jener Erziehung, welche die Früchte pflücken will, ehe noch die Blüthezeit gekommen. Unsere Jugend weiß viel zu viel, um sich herabzulassen, ganz Geringes zu thun und thut deshalb lieber gar nichts! —

Das Gleichgewicht zwischen Productivität und Receptivität

ist jetzt ganz aufgehoben, das muß wieder hergestellt werden. Es geschieht durch Fröbels Methode: die erste Kindheit durch Hervorbringen und Erfahren zu unterrichten, und von Anfang an das Thun zur Quelle und Begleiterin des Wissens zu machen; das Kind nach den Regeln der Sittlichkeit handeln zu machen, ohne daß es diese Regeln kennt, aber nicht, sie kennen, ohne danach zu handeln, wie es überall geschieht. Sittlichkeit ist nur durch Handeln möglich.

Die Beschäftigung, welche dem Guten und Schönen dient, kann immer für das Kind als Arbeit gelten, mithin als Pflichterfüllung benutzt werden, wie klein sie in der äußeren Form auch immer sein mag. Es ist besser für die Zukunft des Kindes, wenn seine kleinen Händchen feuchten Sand formen, als wenn man es schon mit drei Jahren durch Buchstaben plagt, die keinen Sinn für dasselbe haben. Aber es soll Anleitung auch bei dieser instinctiven Beschäftigung haben, daß der Formen-
sinn zugleich mit der Hand sich übe.

Mit den vorstehenden Beispielen hätten wir die hauptsächlichsten Beziehungen des Kindes zu der menschlichen Gesellschaft durchlaufen, nämlich: die Beziehungen zur Familie und den Hausgenossen, zu den Handwerkern (Industrie), zur Handelswelt, zur Kunst.

Das Wissen wird durch alle diese Uebungen vorbereitet, indem die Denkfähigkeiten im Allgemeinen dabei thätig sind, und das Gesetz des Denkens: als Vermittelung von Gegensätzen, (durch Anschauung und durch plastisches Gestalten) in Anwendung kommt. Die Beschäftigung mit Wort, Zahl und mit Formen- und Größenverhältnissen, in ihrer elementarsten Form, und die Hinweisung auf die Ursache der wahrgenommenen Wirkungen in der Natur und ganzen Umgebung (siehe die Beispiele):

das Alles bereitet der Wissenschaft den Weg, welche nur in solcher Weise im Stadium des ersten Bewußtwerdens angebahnt werden kann. Die Natur, die ganze sichtbare Welt mit ihren Eindrücken, ist Grundlage jeder Wissenschaft und alles Denkens; es wird damit die erste Bedingung des Wissenwollens gegeben. Der Eindruck bewirkt Beobachtung, diese die Vorstellungen und damit das Vergleichen, und aus der Vergleichen entspringt Schlußfolgerung und Urtheil. Die stärksten Eindrücke aber empfängt der Mensch in der ersten Kindheit! —

Der Ackerbau und die Thierpflege waren in den Beziehungen zur Natur mit berücksichtigt.

Wird man nun fragen: Was soll das Alles dem jungen Kinde, das nichts von allen diesen Beziehungen des menschlichen Lebens versteht? Werden die Mütter noch meinen: der Inhalt der kleinen Lieder und Spiele sei ganz gleichgültig für das erste Kindesalter, wenn es damit nur unterhalten würde?

In dem Fall hätte man Fröbels Erziehungsgedanken überhaupt nicht aufgefaßt, der die Kindheit als werdende Menschheit begreift, die ein und dasselbe Wesen, den nämlichen Stempel ausdrücken muß auf allen ihren Entwicklungsstufen, so abweichend der Grad ihrer Höhe und die Ausdrucksweise auch sein mag. Das Kind ist Mensch, d. h. zum Selbstbewußtsein bestimmt. Was die menschliche Gesellschaft aus ihrem Schooße im Laufe ihrer Entwicklung hervortrieb, das mußte als Anlage in ihr liegen: Staat und Kirche, und alle Institutionen und Functionen des Kulturlebens. Diese Anlagen traten erst in rohester Gestalt hervor, in kindlicher Weise; und die Kindheit „in ihrem unbewußten Drange“ kann nicht anders, als diese Anfänge der menschlichen Daseinsweise zu äußern, wie jedes junge Thier in solcher Weise spielt, daß die Lebensweise der Gattung, welcher es angehört, sich darin kund giebt: die junge Katze und der junge Fuchs machen lauernde Bewegungen und springen wie auf den Raub zu; die junge Schwalbe zupft und pickt, als baute sie das Nest; die junge Ente rudert im Wasser u. s. w.

Nicht verstehen kann das erste Kindesalter die Anfänge des Kulturlebens, wie die „Mutter- und Roselieder“ in elementarster Form des Spiels sie ihm bieten; es kann damit nur Eindrücke empfangen, die es zur Beobachtung seiner Umgebung reizen. Eindrücke empfängt es unter allen Umständen, welche die Anfänge seiner Entwicklung bestimmen; was anders kann aber die früheste Erziehung thun, als diese Eindrücke in solcher Art regeln, daß sie der natürlichen Entwicklung zu Hülfe kommen?

Will man diesen Gedanken eines nothwendigen Zusammenhangs des Kindesalters mit dem Menschheitsleben nicht gelten lassen, das Naturgemäße von Fröbels Erziehungsweise nicht darin erkennen, daß sie diese instinktiven Aeußerungen zu ihren Ausgangspunkten macht, und dem unbewußten Triebe Gelegenheit und Mittel bietet zu bewußtem Handeln emporzusteigen: — dann freilich muß Fröbels Methode alle Bedeutung verlieren; seine hier etwas weiter ausgeführten Gedanken und deren Verknüpfung müssen als weit hergeholt erscheinen, ohne Zusammenhang mit den kleinen naiven Spielen, welche die „Mutter- und Roselieder“, gleich manchen anderen Büchern der Art, vorsehen. Dann aber kann man auch diese ersten Spielen, wie bisher, dem Zufall überlassen, und eine Methode der Erziehung, welche vom ersten Jahre bis zum letzten ihrer Wirksamkeit ihre Geltung behält, die ganze Bildung als aus einem Guß ermöglicht, ist unerreichbar. Denn wo der Anfang nicht dem Ende entspricht, wo die Natur (als Instinkt des Kindes) uns nicht den Maßstab der Behandlung geben soll, da fehlt uns jede Richtschnur und jeder Ausgangspunkt.

Die ersten Beziehungen des Kindes zu Gott.

Fröbels Grundsatz: daß Alles, was im Entwicklungsgange jedes menschlichen Wesens hervortritt, der Gattung angehört und auf eingeborenen Anlagen beruht, findet auch seine Anwendung hinsichtlich der Beziehungen zum höchsten Wesen. Auch der Glaube an Gott, an das Göttliche, ist eingeboren, ist Intuition, und kann in jedem Kinde entwickelt werden. Wie jede geistige Entwicklung, alles Bewußtsein, aus dunklen Empfindungen und unbestimmten Gefühlen sich lösringt, so auch das Gottesbewußtsein. Aber, wie alle Befähigung nicht ohne Anregung von Außen, nicht ohne gegebene Mittel sich entwickeln kann, so muß auch in dieser Hinsicht — wie der Menschheit, so der Kindheit — eine Mittheilung, eine Offenbarung kommen, welche den unbewußten Drang zum Bewußtsein bringt, welche den Gefühlen Ausdruck, dem Glauben Gestalt giebt.

Wie kann sich Gott dem jungen Kinde offenbaren? Ist dies schon möglich z. B. im ersten Lebensjahre? Wohl kann man sagen: das kindliche Unbewußtsein ist ein Ruhen in Gott — es ist ein Ungetrenntsein von Gott. Das von uns Ungetrennte kann uns nie objektiv werden, da wir das unmittelbar mit uns Verbundene uns nicht gegenüberstellen können. Das Kind nimmt sich selber noch nicht wahr, ist noch keine Persönlichkeit, es ist noch eins mit Allem, was es umgiebt, mit

dem es in Beziehung steht. Daher sagt Fröbel: „Das Kind befindet sich in Einheit mit der Natur, mit den Menschen und mit Gott.“ — Es lebt noch im Paradiese, in der Zeit vor dem Zwiespalt, vor der inneren und äußeren Trennung — wie die erste Menschheit! — Religion kann es noch nicht haben, denn Religion läßt nach der Einigung mit Gott streben — man strebt aber nicht nach dem, was man hat; erst wenn man es verloren, und als ein Gut erkannt hat, wird es wieder erstrebt. Wiedervereinigung mit Gott, sagt das Wort: Religion; Fröbel nennt sie: Gotteinigung. Da, wo das Kind zuerst fehlt gegen das Gute, oder Gott, da hört die unbewußte Einheit auf und wird zum Zwiespalt.

Demnach hätte das Kind unbewußte Religion, da es noch Gott geeint ist, durch seine relative Unschuld: Paradieses-Seligkeit, wenn sie bewußt wäre! — — —

In der sichtbaren Welt ist das Kind mit Nichts und Niemand so geeint, als mit der Mutter, daher sagt Fröbel als Motto zu einem der Spielchen in den „Mutter- und Roseliedern“ („die Kinder ohne Harm“ benannt), dessen Abbildung die schlafenden Kinder und die davor betende Mutter zeigt:

„Glaube, daß durch Gutes, was du denkst,
Du zum Guten früh dein Kind schon lenkst;
Daß, was sich in deinem Herzen regt,
Auch des Kindes Seele mitbewegt.
Und nichts Bess'eres kannst du ihm verleih'n,
Als im Einklang mit der Wahrheit sein.“

Die Stimmung der Mutter geht unmittelbar (intuitiv) in das Kind über, sie erschrickt z. B., und ohne daß das Kind den Anlaß des Schreckens kennt, fährt es ebenfalls schreckhaft zusammen. Dergleichen Wirkungen des unmittelbaren Rapportes und Zusammenhanges zwischen beiden sieht man in verschiedenster Form, und es ist dies wohl nicht wunderbarer, als die Einwirkung moralischer Stimmungen und Affecte der Mutter auf das Kind noch vor seiner Geburt. So kann auch die

Frömmigkeit der Mutter schon in unmittelbarer Weise, vor und nach der Geburt, auf das Kindesgemüth wirken.

Fröbel bemerkt: „Zu dem zartesten, wichtigsten und schwierigsten Gegenstand früher Kindheitspflege gehört gewiß die Pflege des innersten und höchsten Gefühls-, Gemüths- und Ahnungslebens des Kindes, aus dem später alles Höchste und Heiligste des Menschen- und Menschheitslebens hervorkeimt: das religiöse, das mit Gott einige Leben im Gemüthe, im Denken und Handeln. Wann und wo beginnt es? — Es ist damit wie mit den Samenkeimen im Frühling: sie sind lange vorher da, ehe sie äußerlich sichtbar sind. Es geht damit, wie uns die Sternkundigen von den Sternen berichten: sie leuchten lange schon im Himmelsraume, ehe in unser Auge ihre Strahlen fallen.

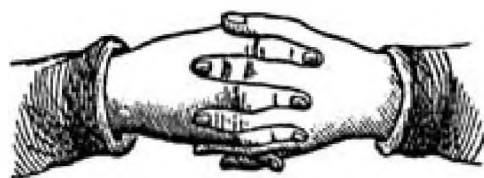
Also wann und wo diese gotteinigende, religiöse Entwicklung im Kinde beginnt, wissen wir nicht. Kommen wir nun mit deren Pflege zu früh, so ist es wie mit einem Samentorn, welches wir zu früh und zu stark der entwickelnden Sonne, oder der nährenden Feuchtigkeit aussetzen, beides verletzt mindestens den zarten Keim. Kommen wir zu spät und zu schwach, so trifft uns gleiches Ergebniß.“ —

Was soll die Erziehung nun thun? So leise als möglich verfahren und zuerst nur durch allgemeine Eindrücke — wie bei aller anderen Entwicklung — wirken. Wie schlechte oder reine Luft sich schädlich oder heilsam auf des Kindes körperliches Gedeihen äußert, so ist auch der Einfluß der moralischen oder religiösen Atmosphäre, die es zuerst umgiebt, entscheidend für seine religiöse Bildung. Sind die Eltern gottesfürchtig und fromm, sieht das Kind sie mit wahrer Andacht beten, oder, bei den vorkommenden Anlässen, in erhabener, heiliger Stimmung, so wirkt dies unmittelbar auf dasselbe und weckt Ahnungen, die ohne solche Uuregung schlafend bleiben würden.

Das Beispiel wirkt nicht bloß als Thatsache, welche zur Nachahmung reizt, das ganz junge Kind kann diese Thatsachen

noch gar nicht auffassen, sie haben als solche noch gar keine Beziehung zu ihm, es versteht sie nicht und kann sie in den meisten Fällen noch nicht nachahmen wollen. Seine Umgebung wirkt auf dasselbe gewissermaßen magnetisch ein, unmittelbar gehen deren Stimmungen und Affecte in seine Seele über. Dem ein- und zweijährigen Kinde von Gott nur sprechen wollen, ohne Thatsachen, würde völlig fruchtlos sein.

Wie kann man nun schon in diesem Alter das religiöse Gefühl pflegen? Durch Töne findet man Eingang ins menschliche Gemüth. Die Musik macht auch auf das kleine Kind schon Eindruck. Kinder, Wilde, wie überhaupt alle unentwickelten Seelen, werden durch heitere Musik zur Heiterkeit, durch ernste Musik zum Ernst, viel leichter gestimmt, als denkende Menschen, die nicht gleich jedem Eindruck sich hingeben. Der Gottesdienst ohne Musik würde sehr nüchtern sein. Fast ein Jeder hat es einmal empfunden, wie er durch schöne Kirchenmusik, oder auch nur durch einen einfachen Choral der Orgel, selbst aus der profansten Stimmung in eine erhobene versetzt wurde, sich zur Andacht gestimmt fühlte. So kann auch auf das junge Kind eine solche Wirkung hervorgebracht werden, die wenigstens den eingeborenen dunklen Empfindungen entspricht, die Vorläufer der Andacht sind. Fröbel empfiehlt den Müttern deshalb, Choralmelodien zu singen, beim Einschlafen und Erwachen der Kinder. Man pflegt sie ja einzusingen; daher kommt es nur darauf an, öfter geistliche Musik dazu zu benutzen, sei es singend oder ein Instrument spielend, wozu die von Fröbel vorgeschlagene Harmonika dienen kann.



Dem Ton schließt sich die Geberde an, die ursprünglichste aller Sprachen, und deshalb dem Kinde am nächsten liegend.

Die Geberde ist der unmittelbare Ausdruck der Seelenstimmung; Thiere, Wilde und Kinder, die noch keine Verstellung und keine Selbstbeherrschung kennen, reden immer in dieser Sprache. So will Fröbel die Geberde innerer Sammlung, welche sich im Falten der Hände ausdrückt, für das Kind angewandt wissen, wenn man es zur Ruhe legt, sobald die kleinen Hände dazu taugen. Das Gebet ist der höchste Ausdruck innerer Sammlung aller Seelenkräfte, verlangt die tiefste Concentration des Gemüths, daher ist seine Geberde dem entsprechend, ein Zusammenfassen oder Schließen der Hände, welche dann nicht mehr nach Außen hin thätig sein sollen. Darin spricht sich wieder Fröbels Gedanke: der Analogie zwischen körperlicher und geistiger Thätigkeit aus. Auch in der Natur ist Zusammenziehen der Ausdruck concentrirter Kraft. (Wie in der Knospe die zusammengefalteten Blätter; die zusammenziehende Säure der unreifen Frucht u. s. w.)

Zuerst soll die Mutter über das einschlummernde Kind beten, dann, wenn es sprechen kann, es mitbeten lassen. Soll dies aber nicht ein bloßes Nachsprechen sein, ohne Verständniß, so muß des Kindes Gemüth der Sammlung fähig sein und müssen die Worte des Gebetes in unmittelbarer Beziehung zu seinen Empfindungen stehen. Diese Empfindungen muß die Mutter hervorzurufen wissen. Sie wiederholt ihm z. B., wenn es in seinem Bettchen liegt und die umgebende Ruhe keine Zerstreuung mehr verursacht, die Freuden und Wohlthaten des verflossenen Tages, welche dem Kinde nicht mehr gegenwärtig sind, stimmt es so zur Dankbarkeit gegen die, welche ihm unmittelbar diese Freuden gewährten, und führt es dann auf den ursprünglichen Geber hin, von dem Alles kommt. In dieser Stimmung wird dann das einfache Wort: „Lieber Vater im Himmel, ich danke Dir!“ ein wirkliches Gebet sein — oder wie ein Kind einmal betete: „Lieber Gott ich danke für heute Alles gehabt!“ —

Hat das Kind einen erheblichen Fehler begangen, so wird die Wiederholung des Tages mit seinen kleinen Begebenheiten es leicht dahin führen, einzusehen, wie es zum Fehlen kam.

Die darüber ausgesprochene Betrübniß der Eltern wird dem Kinde wehethun, und wenn die Mutter sagt: „uns, deine Eltern, hat das sehr betrübt, aber den himmlischen Vater hast du noch viel mehr betrübt, bitte ihn um Verzeihung und um seinen Beistand, daß du artiger wirst“ — dann wird die kindliche Bitte um Verzeihung gewiß ein wahres Gebet, eine wirkliche Gemüthserregung sein. So betete ein Kind: „Lieber Gott, du mußt Linchen artig machen!“ — Fröbel erzählt von einem seiner Zöglinge, einem fünfjährigen Knaben: daß, als er eines Abends, da er ihm im Bette einige Gebetsworte sagte, dieser „ein anderes Gebet“ verlangte, in dem die Worte vorkommen: „wenn ich fehle, so vergieb“ u. s. w., und da er ihn dies sagen ließ, die Stimme des Kindes zitterte und kaum verständlich wurde, als es jene Worte sprach, wodurch sich das Bewußtsein eines am Tage begangenen Fehlers kund gab.

Wollte man doch in der Erziehung das richtige und zarte Fühlen der Kinder mehr pflegen, den reinen Ton des Gewissens wenigstens nicht verstimmen, was könnte dadurch an Moralität gewonnen werden! —

Kaum kann es eine größere Entheiligung geben, als durch unverstandenes Geplapper den Namen Gottes selbst durch Kinderlippen entweichen zu lassen. Und doch ist dieses erzwungene Hersagen auswendig gelernter Gebete für die Kinder an der Tagesordnung. Man will die Kinder damit fromm machen und bewirkt gerade das Gegentheil, weil es ihnen Gewohnheit wird, sich nur äußerlich, der Form nach, an den Höchsten zu wenden, ohne die innere Erhebung, die Hingabe an Gott, die allein Gebet sein und als Gebet für uns wirken kann. Bei der steten Wiederholung eines und des nämlichen Gebets sagte ein kleiner Knabe: „weißt du denn nichts anderes, der liebe Gott wird's ja müde!“

Die jetzigen Bewahranstalten, und gerade die, in welchen man das religiöse Element zur Hauptsache machen will, fehlen in dieser Hinsicht auf die verderblichste Weise. Jeder Ver-

nünftige sieht es ein, daß biblische Geschichte, die Genesis, die zehn Gebote, der Katechismus und Alles, was Dogma ist, unmöglich von Kindern zwischen 2 und 6 Jahren verstanden werden kann. In der großen Mehrzahl dieser Anstalten werden aber diese Gegenstände mehr oder weniger verhandelt, in einer Form, die kindlich sein soll, es aber in Wirklichkeit nicht ist, weil diese Dinge in jeder Form für dieses Alter unverstanden bleiben.

Die Idee, welche — und meist unbewußt — dem zu Grunde liegt, ist die: daß die Beziehungen des Menschengeschlechts zu Gott und den höchsten Dingen, dem Kinde in geschichtlicher Reihenfolge (monotheistischer Weltanschauung) vorgeführt werden sollen, von der Schöpfung des Menschen bis zur Erlösung durch die christliche Wahrheit. Daß es mithin in den Zusammenhang der menschheitlichen Entwicklung in Vergangenheit und Gegenwart eingeweiht werde. Eben weil seine eigene Entwicklung der seines Geschlechts entspricht.

Dieser nämliche Gedanke aber ist es, — wie es hier wiederholt angedeutet wurde, — welcher Fröbel in seiner ganzen Methode leitet. Der Unterschied ist nur: daß er die richtige Form gefunden, in welcher das Kind zum einstigen Verständnis vorbereitet, sein religiöses Gefühl wirklich geweckt werden kann. Und um etwas anderes kann es sich im ersten Kindesalter gar nicht handeln! Statt dem Kinde in der hergebrachten Weise die fertig formulirte Wahrheit zu geben, will Fröbel die Organe wecken und bilden, um mit Hülfe der entsprechenden Eindrücke von Außen im kindlichen Gemüthe selbst Glauben und religiöse Erkenntniß wachsen und werden zu lassen. Nur so können diese einst wirkliches Eigenthum, lebendige und klare Ueberzeugung sein.

Er äußerte einst: „Wenn der Weltenschöpfer zu mir sagen würde: „komm, ich will dich einführen in den Organismus der Welt, will dir zeigen, wie Alles darin zusammenhängt und

wirkt“; und auf der anderen Seite sagte mir das Sandkorn: „komm, ich will dir zeigen, wie ich geworden bin“; — ich würde den Schöpfer bitten, mich lieber zum Sandkorn gehen zu lassen, um das Werden verstehen zu lernen aus eigener Anschauung.“ —

Darin ist Fröbels tiefste Ueberzeugung ausgesprochen: daß nur durch Selbstthätigkeit, durch eigene Anstrengung, vom Kleinsten zum Größten allmählig aufsteigend, der Mensch selber werden kann. Und nur in gleicher Weise wird der Glaube geweckt und die Erkenntniß der Wahrheit errungen.

Es ist wahrlich hohe Zeit, daß die Religion unveräußerliches Eigenthum eines Jeden werde, wie es dem mündig gewordenen, selbstbewußten Geiste geziemt, wenn die Religionslosigkeit unserer Tage nicht immer größere Ausdehnung gewinnen soll. Und woraus entspringt dieselbe anders, als hauptsächlich daraus, daß die große Mehrzahl aus der Kindheit her nur angelernte Religion mitbringt, die durch mangelndes Verständniß ihrer Dogmen den Glauben tödtet, statt ihm Nahrung zu geben?

Hier nur das Beispiel aus einer Bewahranstalt, das sich in Hunderten wiederholt, zum Beweise, daß die Kinder die religiösen Mittheilungen nicht verstehen.

Am heiligen Abend, vor dem brennenden Christbaum und einer zahlreichen Versammlung von Eltern der Kinder und Beschützern der Anstalt wurde den Kindern nach dem üblichen Absingen von Gesangbuchliedern, welche der kindlichen Auffassung wenig zugänglich, von der Geburt Jesu, von der Anbetung der Könige, von der christlichen Lehre, von Jesu Opfertode u. s. w. erzählt, und auf auswendig gelernte Fragen mit auswendig gelernten Antworten von den Kindern erwidert. Darauf wurde ein fünfjähriges kleines Mädchen auf einen Stuhl gestellt, die Lehrerin vorstellend, und begann ein auswendig gelerntes Zwiegespräch mit den anderen Kindern, in dem die Lehre von der Erlösung durch Jesu Opfertod, der Beweis für die göttliche Wahrheit der Bibel, der Sündhaftigkeit des Menschen u. s. w., u. s. w.

verhandelt wurde. Nach Beendigung dieses Examens, das ziemlich das gleiche in den meisten Bewahranstalten ist, wenn auch hier und da die Behandlung des Gegenstandes in etwas kindlicherer Form auftritt, — fragte ich ein vierjähriges, und nach dem ein sechsjähriges Kind: „wessen Geburtstag feiern wir denn heute?“ und erhielt einmal die Antworten: „Ich weiß nicht,“ und das andere mal: „Meinen Geburtstag — Mama's Geburtstag,“ und weiter umherrathend, wessen Geburtstag es sein könne. Auf verschiedene Fragen an die ältesten der Kinder über die eben verhandelten Gegenstände von der Erlösung, der Bibel u. s. w., wurde immer in gleicher Weise geantwortet: „ich weiß nicht,“ mit großen fragenden Augen, oder auch in ganz verkehrter Weise, so daß man leicht sehen konnte, wie auch nicht eine Spur von Verständniß vorhanden war. Während der ganzen Verhandlung waren die Kinder meist schläfrig, oder zerstreut, fast nur mit dem hellleuchtenden Weihnachtsbaume und seinen Süßigkeiten beschäftigt. Später ein Wort, wie Fröbel dies Fest für die Kinder benutzt wissen will.

Wozu kann dergleichen nun nützen? Das auswendig Gelernte wird vergessen, und wenn später der Unterricht den nämlichen Gegenstand behandelt, wird das vordem gedankenlos Aufgenommene nur abschwächend darauf zurückwirken, und das zu leerem Schaugepränge Mißbrauche verliert den Nimbus, der das Heilige umgeben soll.

Daß die, der Kindesentwicklung entsprechenden frommen Lieder, Erzählungen und Gebete, welche in Bewahranstalten eingeführt sind, nicht getadelt werden sollen, versteht sich von selbst. Diese finden ihren Platz ebenfalls in Fröbels Kindergarten.

Auch ist hier durchaus keine Kritik dieser oder jener religiösen Richtung, wie sie sich in der Erziehung geltend macht, beabsichtigt, es soll nur im Allgemeinen auf das nicht naturgemäße Verfahren aufmerksam gemacht werden, gegenüber von Fröbels wirklich naturgemäßer Weise. Der Beweis, daß diese

das Richtige getroffen, liegt gewiß am schlagendsten darin: daß die vernünftigen, entweder selbstdenkenden, oder mit starkem und richtigem erziehlischen Gefühl begabten Mütter in ähnlicher Weise längst verfahren. Wenn solche Mütter nicht die große Minderzahl ausmachen, so könnte man Fröbels Anweisungen für überflüssig halten. So wenig man jedoch in der politischen Welt annimmt, daß einige gute Regenten und Regierungen Gesetze und Verfassung überflüssig machen, eben so wenig können einige verständige und begabte Mütter die Nothwendigkeit von Erziehungsprincipien und Erziehungsmethode überflüssig machen. Für Alles, was mit Sicherheit gehandhabt und allgemein angewandt werden soll, muß der bewußte, denkende Geist eine Norm aufstellen. Die Erziehung kann nur ihre wirkliche Begründung finden, wenn aus dem Wesen und der Natur des Kindes ein gesetzliches Verfahren abgeleitet wird, das nach jeder Richtung hin in Anwendung kommen kann.

Noch hat kein Psychologe die Kindesseele in so gründlicher Weise zum Gegenstand seiner Forschung gemacht und die Parallele zwischen Kindheit und Menschheit so scharf gezogen, als Fröbel; daher darf auch das Kleinste, oft als unnützes Beiwerk erscheinende, nicht eher verworfen werden, ehe es nicht auf seinen tieferen Grund hinlänglich geprüft worden ist. —

In den ersten Beziehungen des Kindes zur Natur ist schon erwähnt worden, wie dasselbe durch Natur-Eindrücke und Natur-Beobachtung den Schöpfer finden soll. In dem Abschnitt „Des Kindes Aeußerungen“ ist die Analogie angedeutet, die in dem religiösen Erwachen des Kindes und der Menschheit in ihrer Kindheit stattfindet. Durch die wohlthuenenden und erschreckenden Eindrücke der Natur wird das noch unentwickelte menschliche Wesen unabweißbar auf eine höhere Macht und auf

seine Abhängigkeit von derselben hingewiesen. Die Sprache der Natur antwortet auf die innere Empfindung des Gemüths, welche den Menschen seinen Urheber, den Urheber alles Dessen, was er wahrnimmt, suchen läßt. Diese Erkenntniß (zuerst nur Ahnung!) Gottes als Schöpfer, oder dessen Offenbarung in der sichtbaren Welt, muß nicht nur der Erkenntniß Gottes in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit vorausgehen, sie muß auch vom Kinde selbst erlebt sein. Es hat noch gar keine Vergleichungspunkte, um durch die bloße Erzählung der Schöpfungsgeschichte (Genesis) zur Erkenntniß des Schöpfers geleitet zu werden. Auch die Eindrücke, die es in freier Natur von selber empfängt, genügen noch nicht. Es muß durch eigenes Beschäftigen in der Natur, durch Kultur des Bodens — im kleinen Maassstabe — d. h. wieder durch Selbstthätigkeit und Selbsterfahrung (wie die Menschheit im Beginn ihres Daseins) Gott als Schöpfer finden.

Hier ein kleines Beispiel aus dem Kindergarten, der als Garten seine hauptsächlichste Bedeutung gerade in religiöser Beziehung findet.

Zwei kleine Mädchen von 4 und 5 Jahren hatten im Kindergarten gemeinschaftlich ein Beet, auf dem sie, gleich den anderen Kindern, einige Erbsen und Bohnen in die Erde gesteckt hatten. Täglich wurden diese mit den kleinen Händen wieder ausgegraben, um sie zu untersuchen, weshalb sie nicht zum Keimen kommen konnten. Mit traurigen Blicken sahen die Kinder die Beete ihrer kleinen Nachbarn, auf dem sich schon grüne Keime und einige Gewächse früherer Aussaat befanden. Man bedeutete sie, daß sie ihre Ausgrabungen unterlassen und geduldig das Keimen abwarten müßten, um ein Gleiches zu gewinnen. Man sah nun die Kinder bei der täglichen Untersuchung ihres Beetes Geduld und Selbstbeherrschung üben, indem sie sich des Ausgrabens enthielten. Eines Morgens sah man sie aber mit verwundert blickenden und freudestrahlenden Augen vor ihrem Beetchen knien, in der Anschauung einiger grüner Keime vertieft.

Dieser Proceß in der Pflanzenwelt war schon öfter an ihren Augen vorübergegangen, aber unbeachtet, weil sie nicht selbstthätig, säend und abwartend, dabei gewirkt hatten. Nicht oft genug kann es wiederholt werden: nur das prägt sich der ersten Kindheit ein, wobei sie in irgend einer Weise activ war, wobei sie gewissermaßen die Hände im Spiele hatte. Und hierin beruht auch hauptsächlich die Wichtigkeit von Fröbels Handgymnastik. Die Kindheit bedarf für Alles der Demonstration, des materiellen Beweises, um Wahrheit zu erkennen. Die Wahrheit an sich bleibt demohuerachtet immer geistig, wie die durch physikalische Experimente bewiesene Wahrheit doch nur durch den Geist aufgefaßt werden kann, obgleich durch die Augen vermittelt. Für das Kind dürfen Physiologie und Psychologie nicht getrennt werden, wie es die Wissenschaft bedarf. Je mehr man dem Kinde alle Wahrheit verkörpert (symbolisirt!), je geistiger wird es dieselbe später aufzufassen vermögen, denn es wird begriffene, nicht auswendig gelernte Wahrheit sein. Es muß immer von Neuem ausgesprochen werden: für die erste Kindheit bleibt alle Lehre unbegriffen, die ihr nur durch Worte gegeben wird! Der Menscheng Geist bedarf beim Beginn seiner Entwicklung des handgreiflichen Beweises: des Bildes oder des sinnlichen Eindrucks der Idee.

Auch die Entwicklung der Menschheit vollzog sich in gleicher Weise. Ehe die Erkenntniß und das Wissen sich auf das Einzelne, die Details, erstreckte und damit zu wirklicher Wissenschaft wurde, mußten die Eindrücke der umgebenden Welt allgemeine Vorstellungen wecken, die sich in großen Zügen, in Bildern und in der ganzen Daseinsweise abspiegelten; wie z. B. in den Allegorien der Götterwelt, in der Mythologie der Griechen und Römer. Erst der reifere Geist erfaßte dann die reine Idee als solche, oder als Allgemeines, den Gott im Geist und in der Wahrheit.

Die beiden in Rede stehenden Kinder befanden sich vor einem Naturwunder: gestern noch war nichts sichtbar gewesen,

und heute eine Menge grüner Keime aus der Erde hervorgekommen. Es entspann sich folgendes Gespräch: „Seht Ihr, nun sind die Erbsen hervorgekeimt, nun Ihr geduldig gewartet habt, oder habt Ihr sie wachsen lassen?“ Die Kinder: „Nein!“ „Aber wer denn?“ — „Der liebe Gott.“ — „Ja, der liebe Gott hat die Sonne scheinen lassen, da ist die Erde warm geworden und hat auch die Erbsen erwärmt; und Thau und Regen hat Er geschickt, und die feuchte Erde hat die harten Erbsen erweicht, daß die Keimchen hervorbrechen konnten, wie Ihr das schon an einigen Erbsen gesehen habt, die aus der Erde genommen waren. Dadurch hat der liebe Gott Euch Freude gemacht, wie mit so vielem Andern; werdet Ihr Ihm denn auch Freude machen? Wie könnt Ihr das wohl?“ — Die Kinder meinten: „Wenn wir artig sind und fleißig“ und das jüngste rief freudig aus: „Ich will dem lieben Gott aber auch 'mal Freude machen!“ mit dem Tone tiefster Ueberzeugung.

Als später, bei der Beschäftigung des „Flechtens“, die Kinder nach einander die Personen nannten, für die ihre aus bunten Papierstreifen gebildeten Muster bestimmt waren, erwiderte jene Kleine auf meine Frage, „wem sie ihr Flechtblatt bestimmt habe“: „Das soll der liebe Gott haben!“ — So geringfügig diese kindliche Aeußerung immer erscheinen mag, sie ist ganz der Kindesnatur entsprungen und beweist: wie leicht das Kind durch Thatständliches auch für höhere Gefühle erregt werden kann. Wir bedürfen daher auch für die religiöse Entwicklung zuerst der Thatfachen der sichtbaren Erscheinung, ehe die Belehrung allein durch Worte wirken kann. Es bedarf der Wahrnehmung des sich in seinen Werken kund gebenden Schöpfers, ehe der unsichtbare und der erlösende Gott verstanden werden kann.

Die große Mehrzahl der Kinder, namentlich die der Bewahranstalten, sind in keiner Weise zur Naturbeachtung hingeführt, haben wohl kaum Natureindrücke empfangen; würde es da für ihre religiöse Bildung nicht fruchtbarer wirken, wenn

man mit ihnen in's Freie oder nur in den Garten ginge, um den Schöpfer in seinen Werken zu zeigen, statt ihnen Schöpfungsgeschichte, Sündenfall und alle sonstigen Erzählungen und Belehrungen vorzutragen, wie sie selbst in einigen „Spielschulen“ üblich sind?

Demohuerachtet soll es nicht ausgeschlossen bleiben, daß ihnen etwas später das ihnen Zugängliche aus der biblischen Geschichte mitgeteilt werde, wie dies auch im Kindergarten der Fall ist.

Ehe das Kind noch einen Begriff haben kann von dem, was Geschichte ist, d. h. aneinandergereihte Thatsachen des menschlichen Lebens (des Einzelnen und der Völker), ehe soll man ihm nichts anderes aus der Geschichte der Menschheit geben, als einzelne Züge, die der kindlichen Anschauung unmittelbar nahe liegen. Bei sich selber kann das Kind nur anfangen, mit seinem Verstehen wie mit seinem Lieben; an seine eignen Erfahrungen muß sich Alles anknüpfen; nur seine eigne kleine Vergangenheit mit ihren Erlebnissen kann ihm als Maßstab dienen. Dieselbe muß ihm aber objektiv gemacht werden, es muß sie im Bilde sehen, und wir müssen ihm seine Beziehungen zu den Thatsachen und Gegenständen erläutern.

Das ist es, was Fröbel mit seinen „Mutter- und Koseliedern“ erreichen will: es soll das erste Geschichten- und Geschichtsbuch für das Kind sein, d. h. ihm die Geschichte seiner eignen kurzen Vergangenheit erzählen. Die Abbildungen enthalten Scenen, welche fast in jedem Kinderleben vorkommen, mindestens, nach Fröbels Methode, vorkommen sollen. Wie z. B.: das Kind sieht die Wetterfahne; wird gewaschen; futtert die Hühner; pflückt Blumen; sieht das Vogelnest; beobachtet verschiedene Handwerker; spielt die Handspiele mit seinen Geschwistern und

Spielgenossen; singt, oder zeichnet im Sand; die Mutter betet an seinem Bett; es geht auf den Markt u. s. w. u. s. w.

An diese und andere Darstellungen knüpft sich leicht die Geschichte seines kleinen Daseins. „Das bist du,“ sagt man ihm, „da gehst du mit der Mama spazieren, um das Vogel-nestchen zu sehen, oder die arme Frau zu besuchen, oder den Köhler im Walde u. s. w.“ Man verflucht damit die hervor-
stechendsten individuellen Züge aus des Kindes Leben, welche, nach Fröbel, jede Mutter von ihren Kindern aufzeichnen soll. Die öftere Wiederholung dieser Erzählung, in welcher alle Familienglieder, alle dem Kinde bekannten Menschen und Gegenstände ihren Platz erhalten, und worin stets auf Gottes fürsorgende Vaterliebe in mannigfaltigster Gestalt hingewiesen wird, giebt dem Kinde nach und nach ein kleines Bild von dem Stückchen Leben, das hinter ihm liegt, so weit es seiner Fassungs-gabe zugänglich sein kann.

Man gebe den Kindern, sagt Fröbel, ein klares Bild ihrer Vergangenheit, lehre sie sich selbst darin erkennen, dann wird der Erwachsene durch die Klarheit, die hinter ihm liegt, auch klar in seine Zukunft schauen können; es wird die Kindheit in Zusammenhang sein mit dem ganzen übrigen Leben und so auch die Kindheit der Menschheit verstanden und in Zusammenhang mit der ganzen Entwicklungsgeschichte gesetzt werden können.

Die Bilder und Scenen in Fröbels Mutterbuch stellen also zugleich das ganze menschliche Leben in seinen Beziehungen zur Natur, zu den Menschen und zu Gott dar, geben mithin einen Einblick in das Leben und die Entwicklung der Menschheit in ganz elementarer, kindlicher Form. Dadurch ist das Leben des Einzelnen mit dem Leben der Gattung verschmolzen — immer in den für die Kindheit vorgeschriebenen Grenzen.

In dieser Weise geht man wirklich vom Nahen zum Fernen. Der kindliche Geist wird leicht von seiner eignen kleinen Ge-

schichte und der seiner Familie und Umgebung übergehen können zu der seines Volkes in ihren hervorstechendsten Zügen, welche an einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten dargestellt werden. Erst dann, wenn man aus der Gegenwart in seine Vergangenheit und die seines Stammes und Volkes geführt, wird das Verstandniß vorbereitet sein, um in die Geschichte der Menschheit, in ihre Kindheit, wie die Bibel sie enthält, einigermaßen eingeweiht werden zu können. Nur freilich müßte dies in ganz anderer Form geschehen, als es bisher üblich ist, eben in kindlicher Form, in einzelnen Bildern von nur kindlichen Zügen, und vor Allem nicht zu früh. Es wird nichts schaden, damit bis zum 8. oder 9. Jahre zu warten.

Welche andere Idee liegt dem gewissermaßen traditionellen Gebrauch zu Grunde: die heilige Geschichte als hauptsächlichsten Gegenstand frühesten Belehrung zu benutzen, als die: an der Geschichte des menschlichen Geschlechts, und später eines Volkes (der Israeliten), die Thatfachen der Gottesoffenbarung wahrnehmen zu lassen? Auch angenommen, daß im Kindesgemüthe eine Ahnung liegt, welcher die allgemeinen Ideen und Wahrheiten, die dem Geschlechte aufgingen, entsprechen, können die ihm vorgetragenen Thatfachen einer ferneren Vergangenheit, die wenigstens der Form nach fremdartig sind, wenn auch dem Inhalte nach der Stufe der Kindheit gemäß, weil aus der Kindheit des Geschlechts, können diese, in allegorisches Gewand gekleideten Thatfachen und Begebenheiten der heiligen Geschichte von der Kindheit in irgend einer Weise aufgefaßt werden, ehe die Geistesfähigkeiten so weit entwickelt sind, daß ein Vergleichen mit dem ihm aus der Umgebung Bekannten möglich ist? Gewiß nicht. Man setzt — ohne daran zu denken — schon ein inneres bewußtes Leben im Kinde voraus, das noch nicht stattfinden kann auf dieser Altersstufe. Es soll ihm aber nach und nach dieses innere Leben gegenständlich gemacht werden, damit es darin die Anknüpfungspunkte finde für die Geschichte seines Geschlechts, in welcher die Gottesoffenbarung sich vorzugsweise ausdrückt.

Diese Offenbarung muß in dem Kindesgemüthe selber schon stattgefunden haben, wenn der hauptsächlichste Anknüpfungspunkt vorhanden sein soll.

Der Moment einer solchen innern Offenbarung ist wie ein Blitz, ein heiliger Schauer in den Empfindungen, der nicht willkürlich hervorgerufen werden kann, dessen Zeitpunkt wir nicht kennen und der meist jedem Auge verborgen bleibt. Ein Natureindruck, eine große Freude oder der erste Seelenschmerz, ein Blick, ein Wort, ein Nichts kann ihn hervorrufen, und er entschwindet auch wieder, gleich dem Blitz; aber der sich wiederholende Eindruck bleibt, die Gottesoffenbarung hat Gestalt gewonnen in der Kindesseele. Z. B. Ein noch nicht dreijähriges Kind, das von seiner Wärterin mißhandelt wurde, will's der Mutter klagen, die ist abwesend und es ruft: „Vater im Himmel sagen!“ Vielleicht war das sein erster Hülfesruf zu Gott hinauf. Ungerechtigkeit der Menschen läßt die menschliche Seele eine höhere Zuflucht suchen.

Die Erziehung kann dazu nur Gelegenheit und Mittel bieten, daß der heilige Augenblick vorbereitet werde und seine Spuren ungestört bleiben. Das geschieht durch Fröbels Erziehungsweise, deren Anfänge die Mutter- und Koselieder enthalten und worin sich kaum ein Beispiel finden möchte, wodurch nicht, wenigstens indirekt, auf Gott (als liebenden und fürsorgenden Vater) hingewiesen würde. Eben indirekt, ohne hervortretende Absicht, wird am stärksten auf das Kind gewirkt. Weil bei ihm noch Körper-, Gemüths- und Geistesleben ineinanderfließen, so muß auch Alles und Jedes diesen drei Richtungen seines Wesens zugleich als Nahrung dienen und auch das Religiöse daran geknüpft werden, um ihm zugänglich zu sein.

Die Mutter- und Koselieder benutzen z. B. das überall bekannte Spielchen: „Das Brod- oder Kuchenbacken“ in diesem Sinne. Wenn das Kind die Geberde des Backens macht, erzählt man ihm: wie der Bäcker nicht Brod backen könne, ohne daß der Müller Mehl gemahlen, dieser nicht Mehl liefern könne,

ohne vom Bauer Korn zu erhalten und der Bauer nicht Korn bringen könne, ohne daß es der liebe Gott habe wachsen lassen u. s. w. Jeder Anlaß kann benutzt werden, Alles auf Gott, als seine Ursache, hinzuführen.

Ja, jede Beschäftigung, die des Kindes Aufmerksamkeit fesselt, ist im Allgemeinen Vorbereitung zu der tiefsten Aufmerksamkeit, die wir Sammlung nennen, ohne welche keine Andacht denkbar ist. Weil die Aufmerksamkeit des ersten Kindesalters nicht ohne den Gebrauch seiner Hände wirklich und einigermaßen dauernd zu fesseln ist, so dient selbst jede Handbeschäftigung nach Fröbels Methode, die Sammlung der Seele vorzubereiten.

Jede Übung und jede Arbeit, welche die Thatkraft weckt, zu Leistungen der Liebe für die Mitmenschen befähigt, soll für das Kind auch Vorbereitung zur Religion werden. Das Erwachen der Liebe geht dem Erwachen des Glaubens voraus; wer nicht liebt, kann nicht glauben, denn die Liebe bietet erst den Gegenstand oder das Wesen, an das man glaubt. Sich liebend dem Höheren und Höchsten hingeben, ist der Glaube in seinen Anfängen. Liebe aber verlangt Bethätigung, und diese ist ohne Befähigung zur That und zum Thun nicht möglich. So wenig Heldenthaten mit Worten nur verrichtet werden können, so wenig kann man ohne Selbstthätigkeit das Kind zur Religion und zum Glaubensleben erziehen.

Daß unsere Religion, das Christenthum, That werde, ist die Lösung des religiösen Bewußtseins unserer Zeit, und nur durch die Kinder, welche zu dieser That erzogen sind, wird dieselbe in Erfüllung gehen.

Beobachten wir, was in der Wirklichkeit hinsichtlich der religiösen Entwicklung in den ersten sechs Lebensjahren geschieht,

so müssen wir sagen: entweder gar nichts, oder, in den meisten Fällen, das Verkehrte!

Dieser Zeitraum der ersten sechs oder sieben Jahre ist nicht nur von Fröbel, auch von vielen andern Pädagogen, vor und nach ihm, als derjenige angegeben, in dem die Keimpunkte ziemlich alles Wissens und Könnens der ganzen menschlichen Bildung ansetzen. Kunst und Wissenschaft können nicht ausgeübt werden, ehe nicht die dafür nöthigen Organe geübt sind. Auch die Religiosität bedarf der Ausbildung ihrer Organe. So lange das Kind noch keiner höhern Empfindung fähig ist, als solcher, die sich auf seine unmittelbaren Bedürfnisse bezieht; so lange es unfähig ist für jeden Grad innerer Sammlung, zu jedem Aufschwung über das unmittelbar Nächste, so lange kann von religiöser Uebung, von Andacht und Hingabe an den Höchsten nicht die Rede sein. Wofür das Kind noch kein Organ zum Aufnehmen hat, das existirt gar nicht für dasselbe. Was sollen da alle die Worte aus der heiligen Schrift und alle Gebote der Welt?! Man müßte sonst die Ansicht einiger christlicher Fanatiker theilen, welche behaupten: daß z. B. die Abbildungen der heiligen Schrift, vor die Wiege der wenige Monate alten Kinder gestellt, und der dazu gehörige Text vorgelesen, diese unmittelbar in die christliche Offenbarung einführen!! —

Das einzig Wahre, was dem zum Grunde liegt, ist eben von Fröbel, und statt verkehrt, richtig benutzt. Nämlich: daß die Eindrucksfähigkeit des ersten Kindesalters, durch die unmittelbare Umgebung, zu seiner Bildung benutzt werden soll.

Wir haben bereits angegeben, wie die Musik, als Choralmusik, nach Fröbel angewandt werden soll; wie die Andacht der Mutter das Kind umgeben muß; wie das Falten der Hände das Gebet anbahnen, und wie dieses, bei entwickelter Sprachfähigkeit, beginnen soll, dem sich dann das Singen frommer Liedchen und die Natureindrücke anschließen, mit den entsprechenden Anweisungen durch die Worte der Mutter oder der sonstigen Umgebung.

Ist dies Alles nun nicht hinreichend für die ersten 5 bis 6 Jahre, verbunden mit den ebenfalls erwähnten Vorbereitungen für die geschichtliche Seite religiöser Offenbarung? —

Die mitgetheilten Erläuterungen über die religiöse Seite von Fröbels Erziehungsweise werden vermuthlich Einige nicht befriedigen, weil es ihnen schon zu viel scheint, was für die religiöse Entwicklung in den ersten Jahren geschehen soll. Darauf läßt sich nur erwidern: daß Alles, was den kindlichen Kräften angemessen; was sie an Bildungstoff aufzunehmen vermögen, ohne der körperlichen und geistigen Gesundheit zu schaden, was, im Gegentheil, diese nur fördert, daß dies die Erziehung geben muß, wenn sie nicht schwere Versäumniß begehen will. Zu früh ist nichts, was des Kindes eigene Natur verlangt. Wer diese richtig zu beobachten versteht, wird unter ihren Bedürfnissen auch das Verlangen nach Gotteserkenntniß aufzufinden wissen, welches, als das Höchste der menschlichen Seele, vor Allem befriedigt werden muß.

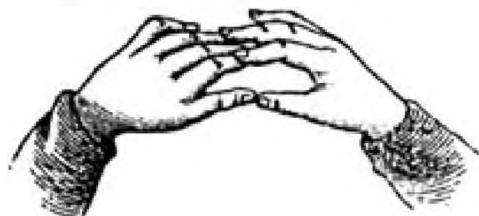
Auf der andern Seite aber wird man einen positiven Hinweis auf das Christenthum und das kirchliche Leben verlangen. Wenngleich Jeder, der die Kindheit nur einigermaßen versteht, zugeben muß, daß in den ersten 6—8 Jahren von direkter Einführung in irgend welche confessionelle Anschauungen nicht die Rede sein kann; daß, mit Entwicklung der Organe, zuerst nur das religiöse Gefühl zu wecken und das Elementare, ganz Allgemeine der Begriffe zu entwickeln ist: so kann es dennoch nicht fehlen, daß die confessionelle Richtung der Umgebung indirekten Einfluß ausübt. Bei diesem soll man es aber in den ersten 6 Jahren bewenden lassen, denn ehe nicht der Boden allgemein bereitet ist, kann er keinen Samen aufnehmen. Und weil auf die erste Kindheit nur allgemein reli-

giß eingewirkt werden kann, so nimmt der Kindergarten die Kinder aller Confessionen auf, unbeschadet der spätern Einführung in die Confession der Eltern. Auch Gott hat im Laufe der Weltgeschichte, als Erzieher der Menschheit, sie nur allmählig vorbereitet, um die christliche Wahrheit aufnehmen zu können.

Damit ist aber nicht gesagt, daß ein positiver Hinweis auf das kirchliche Leben und (in den christlichen Familien) auf das Christenthum für diese ersten 6 Jahre ganz ausgeschlossen bleibt. Fröbel will die Keimpunkte des ganzen Culturlebens andeuten in seinen „Mutter- und Roseliedern“, da kann das kirchliche Leben, der Kultus, nicht übergangen werden. In der äußern Erscheinung sind das aber auch — wie alles Andere — kleine, unscheinbare Andeutungen, nur für Den recht verständlich, welcher die Verknüpfung des Kleinen mit dem Großen, des Körperlichen und Sinnlichen mit dem Geistigen in der menschlichen Seele klar schaut, so klar, wie Fröbel die kindliche Seele durchschaute.

Das Beispiel in den „Mutter- und Roseliedern“, welches das Kind zuerst auf das kirchliche Leben hinweisen soll, heißt:

„Das Kirchenfenster.“



Motto: „Wo sich Einklang in der Mehrheit zeigt,
 Wo er in Gestalt und Tönen spricht,
 Da sich früh des Kindes Sinn hinneiget,
 Dies zu pflegen, Eltern, säumet nicht:
 Laßt vor allem früh das Kindchen ahnen,
 Daß ein höchstes Streben Alle eint;
 Höchstes Lebensglück früh anzubahnen,
 Nicht so schwer ist's, wie Ihr zaghaft meint.
 Doch der Sinn muß in Euch selber leben,
 Seele sein von allem, was Ihr thut;
 Höchstes habt Ihr so dem Kind gegeben,
 Schüpfend nun es in sich selber ruht.“ —

Lied.

„Schau 's Fenster mit dem klaren Schein,
 Dadurch scheint 's Licht zur Kirch' — hinein.
 Auch sieh' die große Thür hier steh'n,
 Durch sie kann man in's Kirchlein geh'n.
 Doch wer durch sie eintreten will,
 Der muß auch sein achtsam und still.
 (Denn was sich tief im Herzen regt,
 Wird da mit Sorgsamkeit gepflegt;
 Zu finden, was dein Herzchen ahnt,
 Wird dir dort sorgsam angebahnt:
 Wer Blum' und Vögelein erhält,
 Und vom Christkindchen wird erzählt;
 Gedeutet, was im Herzen fühlst,
 Wenn du mit Blum' und Lämmchen spielst,
 Wenn Mond und Stern' mit Lust du schaust,
 Dem Vater und der Mutter traust.)
 Bist groß du, geh'st du auch hinein,
 Da wird dich Orgelton erfreu'n:
 Lu, lo, la; la, lu, lo, la;
 Auch der Glöcklein klar Getön
 Klingt vom Thürmchen, o wie schön!
 Bin, bam, baum,
 Bin, bam, baum.
 Dringt durch's Ohr in's Herz hinein,
 Ei! was wird das Freude sein!
 Bin, bam, baum!
 La, lu, la; [La, lu, lo, la] La, lu, la!“

Die Mutter, das Kindchen von 1—3 Jahren auf dem Schooß, sieht Sonntags Morgen am Fenster, zeigt ihm die in die gegenüberliegende Kirche eintretenden Menschen und läßt es zugleich die Handstellung des „Kirchensfensters“ nachahmen. Sie singt den vorstehenden Choral, an dessen Ende das Geläute der Glocken nachgeahmt wird.

Daß damit wirklich eine Art feierlicher Stimmung über das Kind von 2—3 Jahren kommt, durch die Musik, wie durch die Stimmung der Mutter, davon ein Beispiel.

In Fröbel's Zimmer befanden sich eines Tages mehrere Kinder zwischen 1½ und 4 Jahren, welche mit den Fröbel'schen

Gaben eifrig beschäftigt waren. Ein Besuch bezweifelte Fröbel's Behauptung: daß auch in den jüngsten dieser Kinder schon eine Art Andachts-Empfindung hervorgerufen werden könne. Um es zu beweisen, ließ Fröbel von einigen seiner Schülerinnen den hier mitgetheilten Choral singen, und man sah, wie ein Kind nach dem andern die Spielmittel liegen ließ und mit groß aufblickenden Augen der Musik lauschte, wobei sich ein fast feierlich zu nennender Ausdruck in den kindlichen Physiognomien zeigte. Wodurch nun diese, gewissermaßen instinctive Andacht hervorgerufen wird, ist gleichgültig, aber sicher geschieht es nicht durch derartige Belehrung, wie man sie so vielfach in Bewahranstalten und ebenfalls in Familien findet, welche, bei dem besten Willen, zur Frömmigkeit zu erziehen, die Gemüthsentwicklung des Kindes geradezu hemmen, das Heilige ihm zur Langeweile machen.

Wie es im Motto des „Kirchenfensters“ angegeben, sieht Fröbel die erste unmittelbare Aeußerung des kindlichen Instincts in dem Bedürfniß nach Gemeinsamkeit als Gefühlscinigung. In dem Abschnitt über „des Kindes Aeußerungen“ wurde schon angedeutet, daß dem unwiderstehlichen Zuge der Kinder: dahin zu eilen, wo mehrere Menschen in ernster Berathung zusammenstehen, oder wo ein geselliger Kreis zu einem gemeinsamen Zweck vereint ist, das erste Bedürfniß zu Grunde liegt: sich im Gefühle mit Andern eins zu fühlen. Es ist dies eine Hingabe an ein Außerpersönliches, an ein Allgemeines, die als dunkle Ahnung in der Kindesseele aufdämmert. Was ist aber die religiöse Empfindung anders, als das Gefühl höchster Hingabe an ein Höheres, welches das Aufgeben des nur Persönlichen verlangt?

Man muß jedoch das Wesen lieben, dem man sich in solcher Weise hingeben soll. Ehe das Kind den unsichtbaren Gott lieben kann, muß es die sichtbaren Menschen lieben. Gott muß dem Kinde (wie einst der Menschheit!) Mensch werden, zuerst in den Eltern. Das Hinaustreten aus dem engen Kreis der egoistischen Selbstliebe ist erste Bedingung aller Religiosität.

Daher wird die Liebe zu den Eltern, als die ersten Stellvertreter Gottes, für das Kind der Beginn zur Gottesliebe.

Alle primitiven Religionen verlangen Opfer, weil die Gabe das Aufgeben des Egoismus, des Persönlichen bedeutet, ohne welche Liebesthat eine Hingabe an Gott (den Außerpersönlichen in diesem Sinne) nicht möglich ist. Fühlt das Kind die Folge solcher Hingabe: als Frömmigkeit, in den Eltern und in Anderen, ihre „Einigung mit Gott“, dann kommt ihm die unbewusste Einigung seines Innersten mit dem Höchsten allmählig zu einem gewissen Grade des Bewußtseins. Die eigenen, noch schlummernden Fähigkeiten und Gefühle erwachen im Kinde, wenn es diese bei seiner Umgebung sich äußern sieht.

Wächst die Kindheit in solcher, wirklich religiösen Atmosphäre auf, gewöhnt man sie dabei, jede Pflichterfüllung gegen Menschen, jede Liebesthat, ja alles Thun und Leisten des täglichen Lebens auf Gott zurückzuführen, als der höchsten Macht, welche das Gute in jeder Gestalt gebietet und von uns fordert, dann wird sie, einst herangewachsen, ihr Leben zur religiösen That machen und die christliche Liebe nicht bloß im Munde führen, ohne sie auszuüben — wie es in der Gegenwart geschieht. —

Ist Gott dem Kinde in der Natur *) gewissermaßen gegenständig geworden, so muß er ihm im Menschen persönlich werden.

Wie die Menschheit der Personificirung Gottes (des Göttlichen!), als vollendeter Mensch, bedurfte, als Vorbild und Ideal, dem sie nachzustreben hat, so bedarf dessen auch die Kindheit. Aber nicht der erwachsene Mensch in seiner Vollendung, den das Christenthum in Jesus verwirklicht sieht, kann dem Kinde schon Vorbild sein. Es bedarf auf seiner Stufe eines kindlichen

*) Siehe den Abschnitt: „Des Kindes erste Beziehungen zur Natur.“

Ideals, des „göttlichen Kindes“. Daher will Fröbel die Abbildung des Jesuskindes (auf dem Schooße der Mutter, im Tempel u. s. w.) im Kindergarten und in der Kinderstube haben. Alle guten Eigenschaften der Kinder werden dem Jesuskinde beigelegt; bei jedem Fehler wird darauf hingewiesen, daß das Jesuskind ihn nie beging: „es war immer gehorsam, dankbar, liebe reich“ u. s. w.

In solcher Weise, durch die Thatfachen seines eigenen äußern und innern Lebens, die mit Jesus als Kind verknüpft werden, gewinnt das Kind ein volles, lebendiges Kindheitsideal, an dem es sich zu messen gewöhnt wird. Die damit verknüpften Erzählungen führen es allmählig und naturgemäß ein in die christliche Anschauung, zu der Idee von der ewigen Menschwerdung Gottes, ohne dem Kindesverständnis unzugängliche Dogmen daran zu knüpfen, die erst der reife Geist wirklich aufzufassen vermag. Etwas, womit das Kind durchaus keine Vorstellung zu verbinden weiß, nützt ihm durchaus nicht, sondern schadet seiner ganzen Entwicklung, verhindert die Klarheit seines Geistes.

Bilder und Thatfachen wecken die kindlichen Vorstellungen. Auch zur Begründung der christlichen Anschauung will Fröbel einen Gesamteindruck gegeben wissen. Er benutzte dazu den alten Gebrauch, am Weihnachtsabend die bildliche Darstellung der Geburt Jesu den Kindern vorzuführen. Middendorf erzählte öfter davon, wie schön diese Feier in Reilhau gewesen, wenn am Ende der mit hellleuchtenden Christbäumen und der Bescheerung für die Kinder angefüllten Säle und Zimmer im letzten ein Transparent zu erblicken war, welches die Geburt des „göttlichen Menschenkindes“ darstellte, umgeben von grünen Tannenzweigen. Wie dann die Weihnachtslieder angestimmt wurden — meistens von ihm selber gedichtet — und wie Fröbel die Mütter aus dem Dorfe, selbst mit ihren kleinsten Kindern, herbeiholte, damit auch diese einen „verklärten Eindruck“, wie er sich ausdrückte, empfangen, durch bildliche Darstellung, Musik und Lichterglanz. Den älteren Kindern wurde die Feier in einfachen Worten gedeutet als der

Gedächtnistag, an dem der Menschheit durch die Geburt Jesu, der sie von Irthum und Sünde erlöste, großes Heil widerfahren sei u. s. w. —

Man sehe darin nicht etwa nur ein Altes und Abgenutztes; es kommt nur auf die Art und Weise an, wie den Kindern dergleichen Eindrücke gegeben werden, damit dadurch segensvoll auf sie gewirkt wird, sowohl für den Augenblick, als für die Zukunft durch Erinnerungen. Feste müssen ihrem Leben die Poesie geben, ohne welche kein Kindesleben verstreichen soll; aber es müssen nur seltene und wirklich geweihte Feste sein, deren Sinn dem Kinde gedeutet werden kann. Das Weihnachtsfest, als allgemeines Kinderfest, muß seine wahre Bedeutung erhalten. Die meisten Feste der Großen haben ihren rechten Inhalt verloren und die der Kinder leider auch. Die sinnliche Lust wird damit gereizt, das Herz bleibt aber meist nüchtern und leer.

Weil die tiefsinnigen Wahrheiten der Evangelien dem kindlichen Geiste noch unzugänglich sind, so kann dieser nicht früh genug zu ihrem einstigen Auffassen vorbereitet werden. Alle Wahrheiten, die in die Welt treten, sind die Blüthe einer Pflanze, deren Samen Jahrtausende vorher ausgestreut, der Jahrhunderte lang keimte, ehe er im Menschengenosse aufgehen und die Blüthe hervortreiben konnte. Den nämlichen Prozeß der Menschheit hat die Kindheit — wenn auch schneller — zu durchlaufen. Jeder Begriff, und auch jeder religiöse Begriff, reicht mit seinen Wurzelpunkten bis zu den ersten Sinneneindrücken, den ersten kindlichen Vorstellungen von den Dingen, dem ersten Beobachten und Vergleichen in der äußeren Welt. Alle Seelenfähigkeiten müssen bis zu einem gewissen Grade ausgebildet sein, wenn der menschliche Geist emporsteigen soll bis zum höchsten Geist. Der Cretin, oder auch nur theilweis Blödsinnige, vermag es nicht.

Eine neue, ursprüngliche Anschauung der christlichen Wahr-

heit, die den Glauben daran wieder lebendig macht, können wir nur durch die Kinder gewinnen. Erhalten wir ihnen den frischen, ursprünglichen Geist, so werden sie den frischen kindlichen Geist, der in den Schriften des alten und neuen Testaments weht, auch wieder herauslesen, der ihnen jetzt fast nur als verknöcherte Dogmen, nüchterne Buchstabenauslegung oder rationale Flachheit entgegentritt. Wachsen die Kinder in liebender Gemeinsamkeit auf, welche die wahre Kirche für die Kindheit ist, dann werden sie den tiefsten Sinn der Evangelien: die Verbrüderung der Menschen durch Liebe, einst verwirklichen, und die Idee göttlicher Menschlichkeit und menschlicher Göttlichkeit wird ihnen dann wahrhaft aufgehen.

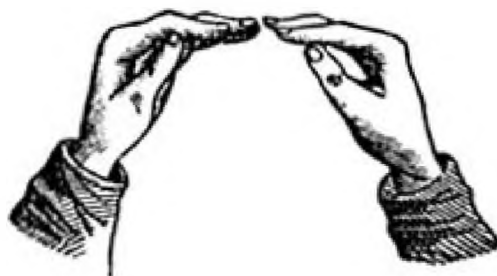
Die richtige Form für einen wahren Kindergottesdienst ist erst noch zu finden, der Kindergarten bietet jedoch alle Elemente dazu. In die Kirchen der Großen gehören die Kinder nicht. Mögen einige Schauer der Andacht dort über sie kommen, durch den allgemeinen Eindruck, die Stille, die Musik, die Versammlung Vieler u. s. w., dauern kann das nicht, und Zerstreuung und Langeweile folgen nach, da der Gottesdienst zu lange für ihre Kräfte währt und die Predigt ihnen unverständlich bleibt.

Und dies gilt nicht nur für die Kinder vor dem zehnten Jahre, auch die folgenden Jahre sind noch nicht geeignet für die Auffassungsweise der Erwachsenen. Ein elfjähriger Knabe wurde nach dem Inhalt der soeben gehörten Predigt gefragt und antwortete: „die Mittelschaft Jesu Christi“ sei der Inhalt gewesen, da der Prediger der „Mittlerschaft“ öfter erwähnt hatte. Die Frage nach der Bedeutung dieses Wortes wußte er nicht zu beantworten.

So geht es in den meisten Fällen; man lehrt in Ausdrücken, mit denen die Kinder gar keinen Begriff verbinden können. —

In den „Mutter- und Roseliedern“ befindet sich das Handspiel:

Der Steg.



Motto: „Auch Getrenntes zu verbinden,
 Daß das Kind im Spiele finden;
 Und daß wohl die Menschentrast
 Da auch die Verknüpfung schafft,
 Wo die Trennung scheinbar unbezwinglich,
 Wo die Ein'gung unerschwinglich.“

Lied.

„Ein Bächlein fließt das Thal entlang,
 'S Kind mücht hinüber, es wird ihm bang;
 Es müchte sich drüben die Blümchen beschn
 Und kann doch nicht über das Wasser hingehn.
 Zum Gehen führt über das Wasser kein Weg,
 Da naht der Zimmermann, bauet den Steg.
 Hinüber, herüber das Kindlein nun kann,
 Hab' Dank, du geschickter Zimmermann!“

Hat man dem Kinde an dergleichen Beispielen erst den Sinn von Verknüpfung des Getrennten gegeben, hat es, nach Fröbels Methode, sich fortwährend beschäftigt, die Verknüpfung von Gegensätzen (die auch Vermittelung genannt wird) selbst auszuführen in seinen kleinen Werken im Kindergarten, so wird ihm die Anwendung des Wortes „Vermittelung“ auf die sichtbar getrennten Gegenstände geläufig sein und es den Sinn desselben verstehen. Dann wird es auch nicht schwer fallen, ihm später den Sinn des christlichen Lehrsatzes deutlich zu machen. Es kennt die Analogien zwischen den Eigenschaften der sichtbaren, körperlichen und geistigen Welt durch die mannichfaltigsten Beispiele und Anwendungen.

Daß es solcher Beispiele zum Verständniß von Wahrheiten bedarf, beweist die so häufige Anwendung der Gleichnisse in den Evangelien selbst. Oder sollte die Beziehung zwischen der Verknüpfung körperlich getrennter Dinge und der Einigung, oder Vermittlung, der einzelnen, unvollkommenen Menschen mit Gott durch den vollendeten und göttlichen Menschen (und der Menschheit) für Manche auch so fern liegen, wie die Analogie in andern Beispielen des Buches, das wir besprochen?

Zu diesen früher angeführten, schwer verständlichen Beispielen mögen hauptsächlich zu zählen sein: der Vergleich des „Geschmacks“, als Nahrungssinn und als Schönheitsinn. Dennoch wird Niemand bestreiten, daß die Zunge das Gute und Schöne von dem Unangenehmen und Häßlichen so gut unterscheidet, wie die Augen; nur die Dinge, auf die es sich bezieht, sind verschieden. Man verbindet bei Festmahlen den Genuß der Speisen mit dem der Tafelmusik, und hat für Beides den nämlichen Ausdruck: Genuß. Das verhindert nicht, dem einen der Genüsse einen höheren Rang als dem andern anzuweisen.

Auch die Beziehung des „Versteckspiels“ zum Verheimlichen mag Vielen fern liegend erscheinen. Man hat sich noch nicht gewöhnt an den Gedanken: daß Alles und Jedes in des Kindes Seele mit einem körperlichen Eindruck oder Thun beginnt, und daß das meiste Unrecht auf Gewohnheiten beruht. Ist Lügen nicht Verheimlichen und Verstecken in Wort und Thun? Weshalb sollte die Gewöhnung des Kindes, sich selbst zu verbergen (ohne damit die Idee des Wiederfindens durch die Mutter, oder Andere, als freudige Ueberraschung zu verbinden), nicht dahin führen können, den Verheimlichungssinn überhaupt zu entwickeln, welcher, stark geworden, sehr leicht zum Verbergen in Wort und That, oder zur Unwahrheit und Lüge

führen kann? Jeder Fehler hat nur einen kleinen, ganz unscheinbaren Anfang, der sich aller Wahrnehmung entzieht. So verschiedene Beweggründe die Lüge als solche haben kann, irgend eine Gewöhnung zum Verheimlichen setzt sie voraus. Nichts erscheint plötzlich, ohne allen Uebergang.

Wird Fröbels Gedanke der Analogien zwischen der äußeren und inneren Welt, zwischen den Körper- und Seeleneindrücken, erst oft genug wiederholt und praktisch angewandt sein, dann wird er das Fremdartige oder Uebertriebene verlieren, das jeder neue Gedanke — oder auch die neue Anwendung eines alten Gedankens — an sich trägt. —

Wer das Treiben in der jetzigen Kinderwelt beobachtet und über deren wahre Bedürfnisse nachdenkt, der muß sich überzeugen, daß eine größere Aufmerksamkeit auf die Anfänge moralischer Abweichungen wahrlich nothwendig ist. Besonders aber muß es zu der Einsicht führen, daß die Indifferenz von der einen Seite, mit der man namentlich die religiöse Erziehung behandelt und sich einbildet, durch ruhiges Gehenlassen und Garnichtsthun „rationell denkende“ Menschen (die Uebersetzung von nüchternen, aller Begeisterung baaren!) aus den Kindern zu machen, — eben so nur zu ihrem Unheil führen kann, als jene „christelnde“ Erziehung von der anderen Seite, die alle wahrhaft religiöse Empfindung und alle Geistesklarheit tödtet durch Katechismus, Dogmen, fortwährende Veterei und unverständliche christliche Wortkramerei in der Kinderstube u. dergl. m.

Ganz von selber können die Kinder eben so wenig religiös werden, wie irgend etwas Anderes. Die verkehrte und widersinnige Art der Behandlung auf der einen und anderen Seite schließt deshalb noch nicht die richtige Art und Weise aus. Auch hier kommt es nicht auf die Form, sondern auf den Geist an, und oft kann die Form die nämliche sein und dennoch hier unheilvoll und dort segensreich wirken, je nachdem der richtige Inhalt fehlt oder vorhanden ist. Das aber ist außer allem Zweifel: erhält die Erziehung, und namentlich die früheste Er-

ziehung, nicht den richtigen religiösen Boden, dessen sie zu ihrer Begründung immer, und nie mehr als jetzt, bedarf, so wird die nächste Generation die pietätloseste, die je auf Erden war, unglücklicher noch als die gegenwärtige, und eben so wenig befähigt, die großen Aufgaben der Zeit zu lösen.

Wahrhafter Fortschritt für das Ganze ist undenkbar, wenn er auf dem religiösen Gebiete fehlt. Erweiterung in der Erkenntniß und in den Beziehungen des Menschen zur Natur und zur Menschenwelt, in staatlicher und socialer Hinsicht, erfordert auch das Nämliche in den Beziehungen zu Gott und allem Höchsten. Noch immer unterscheidet man so wenig die religiöse und christliche Wahrheit, wie sie, als solche, immer die nämliche bleibt, und auf der anderen Seite: daß das Verständniß derselben sich fortwährend steigern und erweitern muß, damit sie endlich auf allen Gebieten des Lebens ihre Anwendung finde. Wer dies nicht zugiebt, kann auch die Reformation nicht als berechtigt anerkennen.

Nur wenn die Menschen einen festen Mittelpunkt in dem Alles durchdringenden, überall gegenwärtigen Gott gewinnen, um den ihr ganzes Dasein kreist, auf den Staat, Gesetz, Wissenschaft und Kunst und alle socialen Bestrebungen sich beziehen, — nur dann wird eine neue Gesellschaft erstehen, die, in Liebe geeint, das wahre Menschenthum verwirklicht, oder das Christenthum zur Wahrheit macht, das jetzt noch im Kirchenthum verläugnet und verkehrt wird.

Es ist traurig zu sehen, wie sehr noch immer ein äußeres Kirchenthum, ein religiöser Formalismus und Dogmatismus an die Stelle wahrer Religiosität gesetzt wird, nachdem Schleiermacher und seine Geistesverwandten in so schlagender und eindringlicher Weise den echten Inhalt der christlichen Religion von ihrer zeitlichen Form und Ausdrucksweise getrennt und nachgewiesen haben. Nicht durch Religionslosigkeit kann das jetzige Austerchristenthum besiegt werden, sondern dadurch, daß die junge Generation den wahren Geist der christlichen Lehre aufnimmt,

um ihn dereinst in einer erneuten Gesellschaft ausströmen zu lassen.

Der jetzige religiöse Kampf hat seine Berechtigung und wird für künftig fruchtbringend sein, aber, so viel es möglich, muß er der Kindheit fern gehalten werden. Damit sie einst die Gegensätze ausgleiche und die Harmonie wieder herstellen könne, lassen wir die jungen Gemüther erstarren, daß ungestört die Seele sich ausschwingen lerne in Liebe und Begeisterung zu dem Unendlichen, ihren Halt finde nur im Höchsten. Ohne solche Befähigung giebt es keine Religion, wie viel auch der Verstand über die höchsten Dinge zu speculiren lerne. Wahre Religiosität ist eine unaufhörliche That des ganzen Lebens, ein Hinaufstreben zu Gott in Allem und Jedem.

Die erste Weihe zu dieser Lebensthat haben die Mütter den Kindern zu geben. Fröbel's „Mutter- und Roselieder“ sollen auch hierzu ihnen die ersten Andeutungen bieten.

Schluß.

Die Consequenzen der Erziehungsgrundsätze Fröbel's, welche in den „Mutter- und Koseliedern“ ihre erste Begründung erhalten, lassen sich in den nachfolgenden Sätzen zusammenfassen:

1) Die Erziehung hat die Aufgabe, die natürliche Entwicklung in ihren Absichten und Zwecken zu unterstützen. Da die Entwicklung mit dem ersten Athemzuge beginnt, so hat auch die Erziehung hier ihren Anfang.

2) Da der Anfang entscheidend ist für die ganze Fortentwicklung, so ist die allerfrüheste Erziehung die wichtigste.

3) Die seelische und körperliche Entwicklung geht im Kindesalter nicht getrennt, sondern vollständig verbunden vor sich.

4) Wahrnehmbar entwickeln sich zunächst nur die körperlichen Organe, als die Werkzeuge des Geistes. Nur mit und durch die Entwicklung der körperlichen Organe geht die erste Seelenentwicklung vor sich.

5) Deshalb hat die erste Erziehung unmittelbar an die körperliche Entwicklung anzuknüpfen und durch Uebung der Organe auf die Seelenentwicklung einzuwirken.

6) Die Art der vorzunehmenden Uebung der Organe (als einziges Mittel erster Erziehung) wird von der Natur durch die kindlichen Triebe und deren Aeußerung angegeben und nur darin allein findet die Erziehung einen naturgemäßen Grund und Boden.

7) Die Triebe des Kindes, als zur Vernünftigkeit bestimmtes Wesen, sprechen niemals bloß körperliche, sondern zugleich seelische Forderungen aus. Die Erziehung hat beide zugleich zu erfüllen.

8) Die Entwicklung der Glieder macht sich zuerst geltend, und zwar durch Bewegung derselben, und muß daher zuerst berücksichtigt werden.

9) Die Form für die erste Uebung der kindlichen Organe ist das Spiel. Mithin haben Gliederspiele den Anfang der Erziehung auszumachen und ist an diese die erste seelische Erziehung zu knüpfen.

10) Die körperlichen Eindrücke sind im Beginn des Lebens die einzig möglichen Mittel zur Erweckung der Kindesseele. Zu diesem Zweck müssen diese Eindrücke diätetisch geregelt werden, gleichwie die Pflege des Körpers, und nicht dem Zufall überlassen bleiben.

11) Fröbel's Spiele regeln zunächst die von Natur aus instinktiv stattfindende Thätigkeit der Glieder und Sinne in solcher Weise, daß die von der Natur beabsichtigten Zwecke dadurch erreicht werden.

12) Durch das allmählig erwachende Wollen des Kindes wird diese Thätigkeit immer mehr Selbstthätigkeit, die in ihrer weiteren Entwicklung zur hervorbringenden Selbstthätigkeit, oder Arbeit, fortschreitet.

13) Um das hauptsächlichste Glied zur Arbeit von vornherein in Thätigkeit zu setzen und auszubilden, bestehen Fröbel's frühesten Gliederspiele hauptsächlich in Handübungen, an welche die ersten und einfachsten Eindrücke und Wahrnehmungen aus Natur- und Menschenleben geknüpft sind.

14) Insofern alle spätere Entwicklung aus der früheren und frühesten, alles Größte und Höchste aus dem Kleinsten und Niedersten hervorgeht im menschlichen, wie in allen anderen Organismen, so hat die Erziehung den lückenlosen Zusammenhang der Naturentwicklung zu berücksichtigen und in gleicher Weise zu verfahren. Fröbel bewerkstelligt dies, indem seine

Glieder- und Sinnesspiele die ersten Lebenserfahrungen bieten, auf welche alle spätere Belehrung und alles Denken, als auf ihre Reimpunkte, zurückzuführen sind, d. h. auf körperliche und sinnliche Wahrnehmung, als den Ausgang alles Erkennens.

15) Da bisher alles erste Wahrnehmen dem Zufall überlassen und die instinktive erste Thätigkeit des Kindes unverstanden und unberücksichtigt blieb, so konnte von Erziehung für den Anfang des kindlichen Lebens nicht die Rede sein. Erst Fröbel legte dafür ein wirklich naturgemäßes Fundament, dessen Berwirklichung in den Spielen seiner „Mutter- und Roselieder“ angedeutet ist, zu weiterer Fortentwicklung.

Aus diesem Grunde hat die allerfrüheste Erziehung die von ihm gegebenen Mittel zu berücksichtigen, wenn der Kindergarten und seine Fortsetzung den richtigen Grund und Boden erhalten und damit seine Zwecke vollständig erreichen soll.

Die Ausbildung der Mütter und Kinderpflegerinnen zur Anwendung dieses ersten Anfanges des Fröbel'schen Erziehungsganges ist folglich auch der Ausgangspunkt zur vollen Berwirklichung desselben und erhält damit eine große Wichtigkeit.

Die kleinen unscheinbaren Spiele zur Beschäftigung der ersten Kindheit sind für jeden Bildungsgrad der Mädchen, auch für den geringsten, zu erlernen möglich. Die Entfaltung des weiblichen Gemüths ist, bei der Naturanlage des Geschlechts für erziehliches Wirken, am leichtesten durch die Unterweisung für den Erziehungsberuf erreichbar, selbst auf den unteren Bildungsstufen. Einfache Vorschriften der Gesundheitslehre (und vor Allem die Ausübung derselben für die kindliche Pflege, mit Anweisung und unter Aufsicht) sind ebenfalls allen Bildungsgraden zugänglich zu machen. Durch solche Belehrung ist aber der nothwendige Anfang der Ausbildung des weiblichen Geschlechts für seinen Erziehungsberuf vollständig und leicht erreichbar, sowohl für Kinderpflegerinnen aller Grade, als auch für die künftigen Mütter aller Schichten der Gesellschaft.

Das nachfolgende Gedicht war von Fröbel als Einleitung für die „Mutter- und Roselieder“ verfaßt, aber damals zurückgelegt. Es finde hier, als Ergänzung des Commentars, seinen Platz und führe den Beweis, daß Fröbel mit mangelhaften auch gute Verse zu schreiben wußte.

Der Mensch und seine Erzieher.

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde
zum Bilde Gottes schuf er ihn.“

„Du, Mensch, trittst in die Welt, das schwächste Wesen,
Die Weisheit hat dies Loos für dich erlesen:
Sie hüllte dich in Dürftigkeit und Ohnmacht ein,
Daß Schöpfer deines Glücks du selber solltest sein.

Du, der zur höchsten Staffel ist berufen,
Du mußt durchlaufen alle tiefern Stufen:
Du, hingestreckt fast wie ein starrer Stein,
Sollst dich, ein Baum, erheben und selbstständig sein.

Vom Eindruck und Bedürfniß leicht gerührt,
Wirfst du durch Triebe, wie das Thier, geführt;
Gefesselt durch die starken Banden der Natur,
Sollst du erringen dir der hohen Freiheit Spur.

Erst ist dein Blick in Dämm'ung eingehüllt,
Wie früh das Thal der dichte Nebel füllt;
Die Sonne ringt, bis sie besieget seine Nacht:
So drückt das Dunkel dich, damit dein Geist erwacht.

Dein Wollen hin und her im Anfang schwanke,
 So wie das Rohr im Hauch des Windes wanket;
 Bis deinen Willen weckt des Lebens Sturm und Drang,
 Der heiligen Nothwendigkeit gewalt'ger Zwang.

Dein Herz noch gleicht dem leichtbewegten Meere,
 Das rings ist ausgesetzt der Stürme Heere:
 Dich stürzen Furcht und Haß in dunkle Nacht zurück,
 Hoffnung und Liebe heben dich zu Wonn' und Glück.

Sieh' des Besizthums gold'ne Herrlichkeiten,
 Wie Blum' und Welle rasch vorübergleiten!
 Das Leben selbst, Gesundheit, Eltern, Freunde, Muth
 Sieh' ungesichert du in deiner Ohnmacht Huth.

Was nicht du hast, das suchst du zu erlangen,
 Nach Anseh'n, Ehre strebest du mit Bangen;
 Auf Schätze, Glück und Freuden gehet aus dein Sinn
 Und alles dies bringt oft nur Neue zum Gewinn.

Nun willst du durch Erkenntniß dich erheben,
 Der Irrthum mischt sich zu der Einsicht Streben;
 Vor Allen Tugend dich und Thatenglanz entzückt,
 Ein Straucheln, Fallen, schwer dich niederdrückt.

Ein Einzelwesen, arm und eng, und rings beschränket,
 Fühlst du allein dich öde und bedrängtet:
 Zur Ein'gung schließt dein Herz sich voller Sehnsucht auf,
 Doch wie so selten krönt Befried'gung diesen Lauf!

So mußt du endlich denkend stille stehen
 Und forschend nach dem Grund der Dinge sehen:
 Es hat so lange dich geblendet auß'rer Schein,
 Du folgst der Mahnung, lehrest in dein Inn'res ein.

Hier kannst du erst nur Widersprüche lesen,
 Ein Band der Gegensätze scheint dein Wesen:
 Du findest Leib und Geist, erfindest Ew'ges und die Zeit;
 So Licht und Dunkel, Tod und die Unsterblichkeit.

Dies drängt dich tiefer, bis der Streit entschwinden
 Und Einheit für die Gegenheit gefunden:
 Was du schon lang gefühlt, du schaust das ew'ge Sein,
 In dem verschlungen ist die Vielheit in das Ein.

Du, der Du bist Unsterblichkeit und Leben,
 In dem die Kräfte all' im Einklang weben;
 Der Klarheit, Wahrheit, Güte ist und Seeligkeit,
 Du bist dem Geiste Fels und Quell der Einigkeit.

Wie Berchen jubeln in der Frühlingssonne,
 Erjauchzt des Menschen Seele nun in Wonne:
 Der Alles in sich ist und Alles schafft und trägt,
 In dem er ist, der ihn als Lebensknospe hegt.

Was sichtbar ist, es muß d'rum offenbaren
 In Mannigfaltigkeit den Unsichtbaren;
 Gesetz und Grund von dem Geschaffenen wird klar:
 Das Zun're thut sich kund, stellt höher stets sich dar.

So auch der Mensch, du sollst den Urquell zeigen
 Und auf den Sprossen ew'ger Leiter steigen
 Mit ganzer Kraft zu dem Vollkommenen hinan,
 Wie dein erhob'nes Angesicht schon zeigt die Bahn!

Du schaust das Mangelhafte aller Dinge
 Bedingt jetzt und des Wandelbaren Schwinge —
 Wo Höheres erscheint, weicht ein nied'res Glück,
 Der Wechsel lenkt auf das Beständige den Blick.

Nun ist des Menschen Lebensweg gedeutet,
 Und wie ein liebendes Geschick ihn leitet: —
 Beschränkung führt zum Unbeschränkten, und der Schmerz
 Weckt auf die Kraft, die Liebe, als sein tiefstes Herz.

Als Ziel sich zeigt die wachsende Vollendung,
 Dein Streben findet nirgend die Beendung:
 Vom Punkt steigst du zum All, vom Einzelnen zum Ein,
 Von Ahnung und Gefühl zum vollbewußten Sein.

Bestimmung ist, die Kräfte zu entsalten,
 In helterem Einklang sollen alle walten;
 Bis rein erbühlet die Vernunft, das heil'ge Licht,
 Die Einheit fühlt und schaut und aus in Thaten spricht.

Hast du errungen diese Wesenstufe
 Und dienest froh dem ew'gen Geisterrufe,
 Dann stehst in Freiheit du, der Schwache, nun ein Held
 Und bist bewußter Mittler zwischen Gott und Welt:

Dies ist dein Adel, daß mit Gott im Bunde
 Du Klar empfängst der höchsten Weisheit Kunde;
 Daß innig so mit Menschheit und Natur geeint,
 Das Bleibende durch dich im Wechselnden erscheint.

Das ist dein Ruhm, die hohe Menschenwürde,
 Daß du erhoben über Glanz und Bürbe,
 Mit deinem Geist beherrschend alles Sein durchbringst,
 Durch deines Willens Kraft die ganze Welt bezwingst.

Das ist die Größe, daß der Mensch sich denket,
 In Sprache, Kunst ausstrahlet, selbst sich lenket,
 Daß er, erstarrend in der Einigkeit mit Gott,
 Für Wahrheit, Schönheit, And'rer Heil wirkt bis zum Tod.

O welche Menschenhöheit, daß gewonnen
 In ihm wird, was am Schöpfungstag begonnen,
 Und daß sich aus dem allertiefsten Dunkel bricht
 In Schwachheit, Weinen, Straucheln hell das ew'ge Licht.

So bist du, Mensch, der Schöpfung Schluß und Siegel,
 Die Seele hebt dir Gottes Allmachtsfügel;
 Du sollst sein Stellvertreter sein, ein Bild, ihm gleich,
 Und in der Erdenwelt erbau'n das Himmelreich.

O Du, der uns vertrauet diesen Garten,
 Um die Geschöpfe all' darin zu warten:
 Laß unser Herz von Deiner Weisheit, Liebe glüh'n,
 Das hohe Menschenkind Dir würdig zu erzieh'n."

